

*Freie Arbeitsgruppe JHH 2006*

Sprecher:  
Helmut Jacob  
Am Leiloh 1  
58300 Wetter  
www.gewalt-im-jhh.de

Pressesprecher:  
Klaus Dickneite  
Tel.: 0511 514951  
Tel.: 0173 6220200  
e-mail [kdickneite@t-online.de](mailto:kdickneite@t-online.de)

**Zusammenfassung der Aufarbeitung der Grausamkeiten,  
Brutalitäten und Verbrechen an behinderten Kleinkindern und  
Kindern in der Zeit zwischen 1947 und 1969 in verschiedenen  
Häusern der damaligen Orthopädischen Anstalten Volmarstein.**

[www.gewalt-im-jhh.de](http://www.gewalt-im-jhh.de)

### **Verzeichnisstruktur**

1. Daten- und Informationsgrundlagen
2. Gründe für die eigene Aufarbeitung der Ereignisse in den Jahren zwischen 1947 und 1969
3. Entstehung der Dokumente
4. a) Einzelheiten aus den jeweiligen Berichten ehemaliger Kinder  
b) Einzelheiten aus den Berichten ehemaliger Mitarbeiter  
c) Gesammelte Aussagen der ESV
5. Auflistung der Gräuelt- und Straftaten
6. Personalsituation
7. Infragekommende Häuser
8. Abweichungen von der „Volmarsteiner Erklärung“
9. Vergangenheitsbewältigung seitens der ESV ab 1967
  - a) Anstaltsleiter bis 2006
  - b) Aufarbeitungsbemühungen ESV unter Stiftungssprecher Springer
  - c) Aufarbeitungsbemühungen ESV unter Stiftungssprecher Dittrich
10. Konsequenzen und Erwartungen für und an die Rechtsnachfolger und andere Institutionen (Staat, Kirche, Kommunen, Lehranstalten) aus der Sicht der Betroffenen

Stand: Oktober 2008

Vorbemerkungen: Die Zusammenfassung der bisherigen Aufarbeitung seitens der Opfer, wie auch der ESV, soll nicht als Konkurrenzprodukt zur historischen Aufarbeitung von Frau Dr. Winkler und Herrn Prof. Dr. Schmuhl verstanden werden. Dieser Bericht liegt bis dato nicht vor. Der Arbeitsgruppe ist auch nicht die Verfahrensweise bzw. die Herangehensweise der Historiker an die Thematik bekannt. Die Arbeitsgruppe will ihren Zwischenbericht in erster Linie als Zusammenfassung der Homepage verstanden wissen. Sie klammert bewusst jene Homepage (Blick über den Tellerrand) aus, die über ähnliche Gewalttaten und schon vorhandene Stellungnahmen berichtet. Diese Ausarbeitung erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch. Sie kann auch nur als Zwischenbericht verstanden werden. Sie dient neben der Information der Öffentlichkeit der Information ehemaliger Mitschüler, insbesondere jener, die über keinen Internetzugang verfügen.

## **1. Daten- und Informationsgrundlagen:**

In unseren Ausführungen beziehen wir uns auf 17 Aussagen ehemaliger Schüler und Schülerinnen und auf die Aussagen und schriftlichen Niederlegungen von 6 ehemaligen Mitarbeitern der damaligen Orthopädischen Anstalten Volmarstein. Im weiteren Verlauf abgekürzt als „OAV“ genannt.

Bei diesen oben genannten 6 ehemaligen Mitarbeitern handelt es sich um 4 damalige Diakonenschüler, eine diakonische Helferin und eine Lehrerin.

Von den 17 ehemaligen Schülern und Schülerinnen berichten 16 von ihren Erlebnissen im Johanna-Helenen-Heim. Von den 17 berichten zwei von ihren Erlebnissen sowohl im Johanna-Helenen-Heim, als auch in der Orthopädischen Klinik. Eine Person berichtet von ihren Erlebnissen, die sie lediglich in der Klinik gehabt hat.

Kontakte zu den ehemaligen Schülerinnen und Schülern hat hergestellt und unterhält, soweit dies gewünscht ist, Wolfgang Möckel, ein ehemaliger Schüler, der seit Jahrzehnten in Holland wohnt. In seiner Adressenliste hat er etwa 235 Personen erfasst.

Diese gliedern sich auf in:

- ehemalige Schüler/Innen (223)
- ehemalige Diakonenschüler oder Diakonische Helferinnen (22)

Aus dieser Gesamtzahl hält er Kontakt zu 53 Personen:

- 43 Mitschüler/Innen im JHH von der Mädchenstation, der Jungenstation und der Kleinkinderstation.
- 6 Diakone, die zu dieser Zeit als Diakonenschüler gearbeitet haben.
- Ferner hat er Kontakt zu 4 anderen Personen.
- 

Es ist ihm und uns bekannt, dass etwa 30 Schüler/Innen bereits gestorben sind.

Alle Personen, mit denen die Arbeitsgruppe in Kontakt steht, werden in unregelmäßigen Abständen mit Informationsmaterialien versorgt. 2 Personen haben angegeben, dass sie weiteres Informationsmaterial nicht wünschen.

## **2. Gründe für die eigene Aufarbeitung der Ereignisse in den Jahren zwischen 1947 und 1969**

Es ist bekannt, dass ein ehemaliger Schüler - aufgrund einer Besprechung des Buches „Schläge im Namen des Herrn“ von Peter Wensierski - zu einer Stellungnahme des Präsidenten des Diakonischen Werkes in Deutschland in der Kirchenzeitung „Unsere Kirche“ (UK), einen Leserbrief schrieb.

Auf diesem Leserbrief folgten weitere Leserbriefe. So von einer weiteren Betroffenen, von einem ehemaligen Seelsorger der damaligen „Orthopädischen Anstalten Volmarstein“ (OAV), und von dem Rechtsnachfolger dieser Einrichtung, der „Evangelischen Stiftung Volmarstein“ (ESV), also vom Vorstands- oder Stiftungssprecher.

Im Rahmen dieser Leserbriefe fühlte sich die ESV aufgefordert, ihren Beitrag zur Aufarbeitung zu leisten. Dafür hat sie etwa 3 ½ Monate gebraucht. Ihre Ergebnisse hat sie in einer sogenannten „Volmarsteiner Erklärung“ (VE) vom 20.06.2006 zu Papier gebracht.

Aufgrund dieser VE fühlte sich eine Gruppe von ehemaligen Schülern und Schülerinnen und ein ehemaliger Mitarbeiter der OAV genötigt, ihrerseits zu dieser VE Stellung zu beziehen. Dies waren konkret Wolfgang Möckel, wohnhaft heute in Holland, Klaus Dickneite, wohnhaft in Hannover, Marianne Behrs, wohnhaft in Gevelsberg und Helmut Jacob, wohnhaft in Wetter- Wengern, sowie der Theologe Dr. Ulrich Bach aus Kierspe.

Weil auf diesen Stellungnahmen zur VE keinerlei Reaktionen seitens der ESV erfolgte, beschloss die Gruppe, sowohl einen Arbeitskreis zu bilden, als auch selbst diese Vergangenheit aufzuarbeiten. Quasi die Gründungsversammlung fand am 23.08.2006 in Valkenburg in Holland statt. An ihr nahmen 4 ehemalige Schüler teil: Wolfgang Möckel, Klaus Dickneite, Horst Moretto und Helmut Jacob und eine ehemalige Schülerin, Marianne Behrs. Beratend standen per Telefon Diakon Jochen Twer und Pastor Dr. Ulrich Bach zur Verfügung. Sie hatten auch Stimmrecht. Zu Beginn dieser Sitzung wurde Horst Moretto (ehemaliger Schüler) als weiteres Mitglied aufgenommen.

Die „Freie Arbeitsgruppe Johanna-Helene-Heim 2006“, nachfolgend als FAG benannt, sieht sich als loser Zusammenschluss von Interessierten an der Aufarbeitung dieser oben genannten Vergangenheit. Sie hat keinen Vereinscharakter. Hier sind lediglich mit besonderen Aufgaben betraut: der Gruppensprecher, zur Zeit Helmut Jacob aus Wetter-Wengern, der Pressesprecher Klaus Dickneite aus Hannover, der zur Presse, zum Rundfunk und zum Fernsehen Kontakte halten soll und Wolfgang Möckel aus Valkenburg in Holland, der Kontakte zu Ehemaligen herstellt und aufrecht erhält. Die Aktivitäten haben sich spontan entwickelt, und jeder Einzelne hat mit der Aufgabe begonnen, für die er sich geeignet fühlt. Auch so ist das Wort „Freie“ im Namen unserer Gemeinschaft zu verstehen.

### **3. Entstehung der Dokumente:**

Einige Dokumente sind bereits seit Jahrzehnten vorhanden. Helmut Jacob beispielsweise hat seine Erinnerungen Ende der siebziger bis Anfang der achtziger Jahre niedergeschrieben und daraus einen kleinen Teil unverändert der gemeinsamen Aufarbeitung zur Verfügung gestellt.

Auch Marianne Behrs hat bereits vor Jahrzehnten ihre Kindheitserinnerungen niedergeschrieben. Sie wurden nur in der Form überarbeitet, dass allzu persönliche Sachverhalte aus ihrer frühesten Kindheit in den der FAG zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen gestrichen und einige wenige Erinnerungen 2007-2008 hinzugefügt wurden.

Ein Fundstück, quasi einen „Historischen Fund“ stellen die Aufzeichnungen von Diakon Jochen Twer dar, der zu der oben genannten Zeit Diakonenschüler im Johanna-Helene-Heim war und im Rahmen seines Praktikumsberichtes 1965 auf die Missstände aufmerksam gemacht hatte.

Ein weiterer Beitrag wurde der Westfälischen Rundschau entnommen, in der eine behinderte Frau von Misshandlungen in der Klinik und im Johanna-Helene-Heim berichtete. Einige ehemalige Schüler und Schülerinnen und eine Diakonische Helferin fühlten sich nach der Gründung der FAG aufgefordert, ebenfalls aus dieser Zeit zu berichten. Ein Diakon aus Bielefeld, auch ehemaliger Diakonenschüler in den OAV, bestätigte auf einer Postkarte, „eine schlimme Kinder- und Jugendzeit“. Ein weiterer ehemaliger Diakonenschüler sah diese Zeit nicht so schlimm, wie sie von anderen dargestellt wurde.

Der letzte Bericht erreichte uns von einer ehemaligen Lehrerin, die über die Leiden eines behinderten Schülers berichtete, die ihr zugetragen wurden und mit denen sie den damaligen Anstaltsleiter Pfarrer Ernst Kalle konfrontierte.

Quasi den ersten Mitgliedern der Freien Arbeitsgruppe JHH war schon Mitte 2006 klar, dass die vorhandene Anzahl von Dokumenten nicht ausreicht, um sich ein umfangreiches Bild über diesen Zeitrahmen, in dem sich die Aufarbeitung bewegen, zu verschaffen. Wolfgang Möckel war schon immer an Adressen von Ehemaligen interessiert. Als er von der Arbeit der Historiker erfuhr, war diese für ein weiteren Motivationsschub dafür, möglichst viele Adressen von Ehemaligen herauszufinden. Dabei beschränkte er die Suche nicht auf ehemalige Schülerinnen und Schüler, sondern er bemühte sich auch die Anschriftenliste ehemaliger Mitarbeiter zu vervollständigen. Ihm war klar, dass er dafür viele betroffene Personen befragen müsste und so hat er einige hundert Telefongespräche geführt.

Im Laufe der Monate hat Wolfgang Möckel einige Berichte Ehemaliger zugesandt bekommen. Wenige Ehemalige haben ihm ihre Berichte telefonisch übermittelt. Nachdem er diese verschriftlicht und dem Autor zur Korrektur geschickt hat, konnten diese Berichte der Arbeitsgruppe zur Verfügung gestellt werden. Im Jahre 2007 hat auch Helmut Jacob damit begonnen, Interviews mit Betroffenen zu führen. Dies waren ausschließlich Einzelinterviews, die auch über Tonaufzeichnung protokolliert wurden. Seine jeweiligen Assistentinnen haben unabhängig von der Tonaufzeichnung diese Protokolle erstellt.

Diese nun hier vorliegende Zusammenfassung der bisherigen Aufarbeitung stellt keine historische Aufarbeitung dar, sie fasst lediglich zusammen, was an bisherigen Erkenntnissen zusammengetragen werden konnte.

#### **4a. Einzelheiten aus den jeweiligen Berichten ehemaliger Kinder**

##### **IH:**

Durch IH, nachfolgend als Ingo benannt, und einen weiteren Ehemaligen, der allerdings schon ein Jahr vorher seine Kindheitserinnerungen zu Protokoll gab, erfuhr die Arbeitsgruppe, dass neben der behinderten Lehrerin Gertraude Steiniger, die in den Schulklassen im Erdgeschoss des JHH unterrichtete, eine weitere behinderte Lehrerin auf der Kleinkinderstation wirkte, Fräulein Hegler.

Diese behinderte Lehrerin litt unter rheumatischen Erkrankungen, was besonders an der Hand sichtbar war. Mit dieser Hand hat sie Schläge ausgeteilt. Außerdem hat sie mit Gegenständen wild durch die Gegend geworfen. Ziel war der Kopf von Kindern. Wenn die rheumatische Erkrankung sie nicht zu sehr quälte, nahm sie auch schon mal einen Rohrstock zur Hand.

Ingo berichtete sehr ausführlich über die sexuellen Verfehlungen des Sonderschulrektors E. F. Seine Schilderungen sind dermaßen detailliert, dass die Arbeitsgruppe darauf verzichtet, Einzelheiten auf der Homepage zu dokumentieren, weil sie zu abgründig und zu schockierend sind.

Aufgrund der detaillierten Einzelheiten zur Sache E. F. wurden mehrere Gespräche mit Ingo anberaumt, in denen mehr oder weniger die gleichen Fragen gestellt wurden, um zu überprüfen, ob das Erinnerungsvermögen in der Tat so zuverlässig arbeitet. Ferner wurde ein ehemaliger Diakonenschüler, der ihn jahrelang betreut, befragt. Dieser heutige Diakon hat bestätigt, dass Ingo durchaus über ein sehr gutes, zuverlässiges Erinnerungsvermögen verfügt.

Zweimal berichtet Ingo auch über mehrere Kontakte, die er mit Anstaltsleiter Pastor Lotze hatte und in denen er versuchte, diesen mit seiner Vergangenheit zu konfrontieren. Dabei kam als Resultat heraus, dass Rudolph Lotze sich für diese Zeit überhaupt nicht interessierte.

Von der Kleinkinderstation berichtet Ingo, dass er und andere mit Gurten an den Betten festgebunden wurden. Ferner bestätigt er einen anderen Bericht, in dem es heißt, dass die Kleinkinder die Mittagspause stillschweigend um einen runden Tisch herum sitzend verbringen mussten.

Im Verlauf der Gespräche erzählt Ingo, dass er von Schwester Jenny zweimal so über den Fußboden gezogen wurde, dass Splitter in seinem Gesäß blieben, die er einen Tag später der Sekretärin von Anstaltsleiter Pfarrer Kalle, nämlich Elisabeth Dammrau gezeigt hat.

Er berichtet von seinen Beobachtungen, nach denen die Schwestern, hier insbesondere Jenny, junge Helfer oder Helferinnen angestiftet haben, die Jungen im Genitalbereich besonders intensiv zu waschen. Wenn dann Helfer oder Helferinnen meinten, diesbezüglich genug getan zu haben, hat insbesondere Schwester Jenny immer wieder aufgefordert, noch gründlicher zu waschen. Dies hat gelegentlich zu peinlichen Situationen geführt. Und dafür haben sich die betroffenen Jungen geschämt. An ihm selbst hat man sich in dieser Form auch sexuell vergangen.

Ein männlicher Mitarbeiter, der in dieser Zeit zur Aushilfe eingestellt wurde, empfand laut Ingo besondere Freude daran, morgens den inkontinenten Kindern die Windeln zu wechseln.

Eine Zwangsfütterung musste er selbst einmal erfahren. Große Angst bekam Ingo auf der Kleinkinderstation, wenn ihm angedroht wurde: „Wenn du nicht anständig bist, kommst du gleich in die Leichenhalle.“ Er war dreimal in der Leichenhalle, aber nicht infolge der Androhung, sondern weil er sich darüber informieren wollte, wie es dort aussah. Um eben gewappnet zu sein, wenn die Androhung in die Tat umgesetzt würde. Die drei freiwilligen Besuche in der Leichenhalle verstand Ingo als Angsttherapie.

Angst hatte er auch davor, dass aus dem Essensaufzug, der von der Küche in den Keller des Johanna-Helene-Heims bis zur Kleinkinderstation reichte, dunkle Gestalten herauskommen könnten. Andere Kinder nannten dies Angst vor dem „Bullemann“.

Ingo konfrontierte auch Pfarrer Kalle mit seinen unangenehmen Erlebnissen. Beispielweise, als Pfarrer Kalle ihn und andere auserwählte Kinder zur Hausandacht auf der Frauenstation einlud: „Ja, tagsüber werden wir hier runtergeputzt und einmal in der Woche hältst du hier deinen Gottesdienst. Das widerspricht sich doch.“

Im weiteren Verlauf der Gespräche berichtet er, dass die Schwestern anderes Essen bekamen als die Kinder. Er selbst hat als Aufstrich „Marmelade, Honig, Marmelade, Honig, Marmelade, Honig“ bekommen. Gekochte Eier hat es nur selten gegeben, meistens sonntags und mittwochs, wenn Besuch da war. Abends hat „es überwiegend Leberwurst, Teewurst und fettige Wurst gegeben...“

Auf die Frage, wie viel er am Tage zu trinken bekommen hat, antwortet er: „Das war unterschiedlich... Wenn du ein Bettnässer warst, hast du nur eine halbe Tasse morgens bekommen. Wenn du laufend deine Windeln und die Hose voll hattest, kriegtest du nur den ganzen Tag eine halbe Tasse.“ Einige Kinder deckten ihren Flüssigkeitsbedarf beim Zähneputzen. Auf der Kleinkinderstation allerdings durften alle Kinder soviel essen und trinken, wie sie verlangten.

Auf die Frage, ob ihn das Gespräch anstrengte, antwortet er: „Nein, sie tut nur Narben öffnen, die eigentlich schon verheilt waren, aber ich stehe über diesen Narben.“ Er habe seine Kindheit und Jugend verloren.

Jacob, der Interviewer, fragt, welche Diakonenschüler er in liebevoller Erinnerung habe. Ingo: Die heutigen Diakone Adolf Harms, Jochen Twer und Heinz Zimmer. Außerdem Ursula, die Ehefrau von Diakon Zimmer, die er ja schon auf der Kleinkinderstation kennen gelernt hat.

Im Verlauf des Gespräches schildert er, dass er häufiger zwei ehemalige Schüler aus dem Johanna-Helene-Heim im Franz-Arndt-Haus besuchte, die im Zuge der Auflösung der Schule im Johanna-Helene-Heim und der Neuerrichtung des Oskar-Funke-Hauses und des Schulkomplexes Oberlin-Schule, nicht im Oskar-Funke-Haus, sondern im Franz-Arndt-Haus untergebracht wurden. Dort sah er, „wie unmenschlich die Patienten da im Haus behandelt wurden ...“ Beispielsweise mangelte es an der nötigen Körperpflege, außerdem wurde respektlos mit den dort noch lebenden Kriegsinvaliden umgegangen. So setzte man einem von ihnen den Eisbecher, aus dem er vorher aß, als Hütchen auf den Kopf.

Wieder erzählte er, dass er mit Pastor Lotze über die Zeit sprechen wollte und Pastor Lotze gleich zu verstehen gab, dass er dies nicht möchte. Daraufhin nahm er Kontakte zu Liselotte Funke (damalige Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages und Mitglied des Kuratoriums

der OAV) auf. Funke wusste allerdings schon vieles, weil sie ihre zwei behinderten Schwestern in Volmarstein lebten.

Auf die Frage, welche schönen Zeiten ihm im Johanna-Helenen-Heim in Erinnerung sind, nennt er die Weihnachts- und anderen Feste. Allerdings war nach seiner Aussage Weihnachten ein bisschen traurig: „Da musste man sich das Würstchen durch drei oder mehr teilen, weil die immer zu wenig Würstchen hatten, ... [...] die Stücke wurden nach Alter aufgeteilt.“

**MB:**

Marianne berichtet, dass die Schülerinnen sehr abgeschieden gelebt haben. „Es gab nicht einmal ein Radio oder später einen Fernseher. Auch Bücher waren nicht erlaubt, es gab nur eine Bibel und Gesangbücher.“

Hier einige Zitate aus ihrem Bericht:

„Bevor die Schwestern ... auf die Kinderstation kamen, haben sie auf der Männerstation der Klinik gearbeitet. Schwester E. erzählte mir, wenn dort auch jemand im Sterben lag, winkte immer vorher eine weiße Hand aus der Tür. Das machte mir große Angst.“

„Spielen durfte ich gar nicht“

„Auf der Kinderstation ... herrschte die Regel, dass wir nachts den Schlafsaal (15 Betten) nicht verlassen durften. Jedes Kind hatte einen Topf unter dem Bett stehen.“

„Mit sieben Jahren bekam ich meine erste Aufgabe. Ich hatte jeden morgen alle unsere Nachttöpfe auszuleeren ... Man befahl mir, alles in einen großen Topf zu schütten. Diesen musste ich dann über einen langen Flur bis zur nächsten Toilette tragen. Mein Nachthemd sah dann dementsprechend aus. Egal, was passiert war, ich bekam nur alle 14 Tage ein frisches Nachthemd.“

„Vor jedem neuen Tag hatte ich große Angst!“

Marianne, wie sie vom Tod ihrer Freundin Bärbel erfuhr:

„ Die Schlafsaaltür ging plötzlich auf und Schwester E. kam herein. Sie stand an meinem Fußende und sagte: `Bärbel ist tot! Man musste ihr die Beine brechen, damit sie in den Sarg passt. Glaub ja nicht, dass du mit zur Beerdigung gehen darfst! Du kannst dich sowieso nicht benehmen!`“

Unter der Überschrift „Arbeiten im Johanna-Helenen-Heim“ erzählt Marianne, dass sie nach und nach immer mehr Aufgaben zugeteilt bekam und oft schon um fünf Uhr morgens aufgestanden ist, damit sie fertig wird. Sie bekam drei Kinder zur Betreuung zugeteilt; diese musste sie auf den Topf setzen, waschen und anziehen. Die Betreuung einer behinderten Mitschülerin empfand sie als besonders schwierig, weil diese an Muskelschwund erkrankt sei und sehr dick war. Zitat: „Jedesmal, wenn ich C. gewaschen und fertig angezogen hatte, spuckte sie mir zum Dank dafür ins Gesicht. Mich bei den Schwestern zu beschweren, half nicht weiter.“

Die zweite ehemalige Mitschülerin, die Marianne zu versorgen hatte, nutzte sie mal mehr, mal weniger aus. Lediglich die dritte, auch an Muskelschwund erkrankt, war ihr freundlich zugetan.

Marianne bekam nie Süßigkeiten. Wie sehr sie darunter litt, erzählt sie in einer Episode: Sie ging gelegentlich an die Pforte des Johanna-Helenen-Heims. Dort wurden neben Getränken und Süßigkeiten auch Briefmarken verkauft. Marianne bat die Dame an der Pforte immer um die Randstreifen. „Die schmeckten damals richtig süß. Für mich war es ein Ersatz für Süßigkeiten.“

Marianne erzählt weiter, dass sie kein Taschengeld bekam, ebensowenig Kleidergeld. Erst die Mutter einer anderen Behinderten sorgte dafür, dass sie ab dem 13. Lebensjahr endlich Kleidergeld vom Sozialamt erhielt. „Ich weiß nicht, wer während der ganzen Zeit im Johanna-Helenen-Heim über mein Taschengeld und auch mein Kleidergeld verfügt hat.“

„Eine weitere Aufgabe bestand für mich darin, einmal in der Woche ... alle Schuhe zu putzen. Wir waren fast 25 Kinder auf der Station.“ Wenn ihre Arbeit nicht so verlief, wie die Schwestern sich das vorgestellt hatten, musste sie die ganze Nacht stehend in einer Ecke verbringen. „Oft habe ich am Fenster gestanden und gesehen, wie die Lichter in Grundschöttel an- und wieder ausgingen.“ Wenn sie vor dem Fenster einschlafen war, wurde sie von Schwester E. mit einer Ohrfeige aufgeweckt und sie musste wieder stehen. „Das ging die ganze Nacht so.“

„Schlimmer aber waren für mich die Strafen, die mich demütigten. Es gab Anlässe, da steckte mich Schwester E. in ein altes schwarzes Kleid, sie nannte es Strafkleid.“ In diesem Strafkleid wurde sie auch in der Öffentlichkeit, sprich ihren Mitschülern und Mitschülerinnen präsentiert.

Die elternlose Marianne war besonders traurig, wenn sie sah, wie andere Kinder in die Ferien abgeholt wurden. Dann weinte sie. Einmal sagte Schwester E. daraufhin zu ihr: „Was?? An deiner Stelle würde ich mich schämen, dass ich geboren bin. Wer weiß, wie du wohl zustande gekommen bist!! Hinterm Busch und so!!“

Eines Nachts weckte Schwester E. Marianne, um ihr zu zeigen, wie sich ein Paar unten auf der Straße küsst: „Sieh dir nur die Schweine da unten an, wie die sich Küssen! Mit spätestens 15 Jahren hast du ein Kind und bist genauso eine Hure wie deine Mutter!!“

„Um 7 Uhr bekamen wir eine Scheibe Brot mit Rübenkraut. Oft war das Brot so alt, dass sich die Scheiben bogen. Ganz besonders habe ich den sauren Geschmack des Brotes negativ in Erinnerung.“

Ebenso in negativer Erinnerung ist ihr, das Schwester M., wenn sie morgens die Brote fertig machte, sie auf ihre flache Hand legte und mit Butter bestrich. Wenn dann Butter auf der Hand kleben blieb, „Dann nahm sie das Messer, kratzte alle Butter von ihren Händen und schmierte diese auf unsere Brote.“

Denjenigen, die nicht schnell genug essen konnten, wurden die Speisen dann in der vorgegebenen Reihenfolge in zeitlichen Abständen auf den Teller gegeben, so dass sich alles miteinander vermischte. „Der Pudding schwamm dann zwischen Gemüse und Kartoffeln.“



„Montags gab es immer eine dicke Nudelpampe-Suppe. Auf dieser Suppe schwamm eine eklige grüne dicke Fettmasse.“

„Ab und zu gab es auch Pellkartoffeln mit Heringstipp. Danach gab es jedes Mal Milchreis mit Himbeersaft. Man muss sich das ganze nur nacheinander auf einem Blechteller vorstellen.“

Im JHH durfte sie nur mit einem Löffel essen. Erst mit 14, im Margarethenhaus „lernte ich, mit Messer und Gabel zu essen. Wenn ich bei fremden Leuten war, habe ich mich dafür geschämt. Um nicht aufzufallen aß ich nur Suppe. Oft vergingen ein paar Tage, bis die Leute merkten, was mit mir los war.“

„Samstags gab es meistens Suppe mit dicken Speckstücken. An dem Speck befanden sich lange Borsten.“

„Manchmal legten mich die Schwestern im Speisesaal auf den Fußboden. Sie hielten mir die Nase zu und stopften mir dann das Essen in den Mund. Wenn ich mich dann übergeben musste, kratzten sie das Erbrochene dann zusammen und steckten es mir mit Gewalt wieder in den Mund. Dabei schlugen sie mir so auf die Nase, das sie blutete. Auch das Blut musste ich dann mitschlucken.“

„Um mich nicht selbst schlagen zu müssen, befahl Schwester E. anderen Kindern, dies für sie zu tun.“

Wenn Marianne die schweren Arbeiten nicht alle ordnungsgemäß erledigt hatte, musste sie arbeiten, während die anderen Kinder schon spielen durften: „Das konnte ich nicht einsehen. Schwester E. und Schwester M. sperrten mich in ein Badezimmer und schlugen mich mit einem Gummischlappen oder mit einem Rohrstock. Schwester M. hielt mich fest und Schwester E. schlug zu. Vorher aber zogen sie mir die Hosen runter. Es tat höllisch weh und ich konnte lange Zeit nicht richtig sitzen. Ich habe dann ganz laut geschrien und sie hielten mir den Mund zu.“

„Als Schwester E. mich wieder einmal schlug, sagte ich zu ihr: `Schlagen sie mich doch tot, dann habe ich es hinter mir!!` Darauf gab sie mir zur Antwort: `Den Gefallen tu ich dir nicht.`“

„Mittwochs war immer Badetag. Vor diesem Tag fürchtete ich mich sehr. Es war jedesmal eine große Qual, mich vor den Schwestern und Kindern auszuziehen. Als ich älter wurde, wurde es noch viel schlimmer. Sie machten sich über meine körperliche Entwicklung lustig und kniffen mir dabei in die Brüste und Po. Die Kinder freuten sich über dieses Schauspiel. Schwester E. ließ es sich auch nicht nehmen, mir einmal im Monat meine langen Haare mit Kernseife zu waschen. Danach waren sie immer stark verknotet. Sie setzte dann den Kamm oben an und zog ihn mit einem Ruck durch mein Haar. Ihr Kommentar dazu war jedesmal: `Siehst du, in all den Knoten stecken deine Boshafigkeiten.`“

„In der ganzen Zeit bekam ich nur Kernseife... Sogar die Zähne mussten damit geputzt werden.“

Bekamen die Mädchen ihre Periode, so bekamen sie groben Zellstoff zugeteilt, den sie sich in die Unterwäsche legen mussten. Ein besonderes traumatisches Erlebnis war der Tag, an dem sie diesen Zellstoff nicht rechtzeitig genug bekam. Sie wurde nämlich aufgefordert, erst ihren Teller mit Suppe zu essen. Weil sie unter Zeitdruck stand, „schluckte ich die Kartoffelsuppe mit den ganzen Stücken herunter. Die Schwester war hoch erfreut: `Siehst du, wenn du willst, kannst du doch schnell essen.` Zur Belohnung bekam ich dann noch einen Teller Suppe.“ Danach raste Marianne vom Speisesaal auf die Mädchenstation und übergab sich auf der Toilette.

„Schwester M. lief hinter mir her. In der Hand hielt sie eine alte, stinkende Gummihose. Nur Kinder mit einer Querschnittslähmung trugen normalerweise diese Hosen. Sie zwang mich, dieses Teil anzuziehen. Bei jeder Bewegung, die ich machte, knisterte und stank die Gummihose entsetzlich. Das war eine Sache, der ich nicht mehr gewachsen war. Der Schmerz, der mir in dieser Situation zugefügt wurde, war nicht zu beschreiben. Ohne zu schluchzen oder einen Laut von mir zu geben, liefen mir den ganzen Tag die Tränen herunter. Es war wie ein Schrei nach innen.“

„Immer, wenn ich die Regel bekam, wurde ich morgens vor lauter Schmerzen ohnmächtig. Die Schwestern fanden mich dann bewusstlos auf dem WC. Die Diakonische Helferin erzählte mir, wie die Schwestern mich rechts und links unter die Arme nahmen und mich mit den Füßen über den Holzfußboden zu meinem Bett zogen. Sie musste alles mit ansehen und durfte nicht helfen.“

„Nicht einmal Schmerzmittel gab es. In diesem Zustand wurde ich in die Schule geschickt. Später erfuhr ich, dass die Schwestern die Tabletten, die für uns Kinder bestimmt waren, oft in die DDR zu ihren Verwandten geschickt hatten.“

„Wieder einmal stand ich im Badezimmer und wusch mich. Im Spiegel sah ich Schwester E. hereinkommen. Über ihrem Arm hingen viele Büstenhalter in verschiedenen Größen... Schwester E. meinte: `Jetzt, wo du deine Tage bekommst, musst Du einen BH tragen!` ... Zum Schluss zog sie mir wieder einmal die Hosen herunter. Mir ist bis heute nicht klar, was sie damit bezwecken wollte. Es machte ihr sichtlich Freude.“ Solche Veranstaltungen wurden im Beisein der anderen Mädchen durchgeführt.

Im Verlauf ihrer Erinnerungen erzählt Marianne die Geschichte, wie sie einmal von einer Wespe gestochen wurde und vor lauter Schreck alle Teller fallen ließ. Weil es sich hier um Blechgeschirr handelte, machte dies einen großen Lärm. „Daraufhin gab mir Schwester M. eine Ohrfeige und kündigte mir für den Abend noch eine saftige Strafe an.“ Abends wollte Marianne sich ins Bett legen: „Das ging aber nicht. Schwester E. und Schwester M. standen an meinem Bett. Sie zwangen mich mit Hilfe eines Rohrstockes, mein Nachthemd auszuziehen. Als Schwester E. die Bettdecke von meinem Bett zurückschlug, wimmelte es da von Insekten. Sie verlangten von mir, dass ich mich nackig in dieses Insektennest legen sollte. Dabei wurde auch der Rohrstock benutzt. Ich bekam einen fürchterlichen Schreck und schrie laut. Die meisten Tiere waren zwar schon tot, aber es war ein grausiges Gefühl, darin zu liegen. Ich sollte die ganze Nacht so liegenbleiben. Später, als das Licht gelöscht war, zog ich mir ganz schnell das Nachthemd wieder an. Ich versuchte, die Insekten aus meinem Bett zu schütteln. Für mich war es die reinste Folter!“

Geschenke, die die Kinder zu Weihnachten - während einer Weihnachtsfeier im Speisesaal im Beisein von Honoratioren aus der OAV - bekamen, wurden ihnen in der Regel danach abgenommen und in die DDR gesandt. Zu einem Weihnachtsfest bekam Marianne eine Puppe geschenkt und konnte sogar verhindern, dass man sie ihr direkt wieder abnahm.

„Plötzlich, eines nachts, wurde der Schlafsaal hell erleuchtet. Beide Schwestern standen an meinem Bett. Sie befahlen mir, mich an mein Fußende zu stellen. Ich schaffte es nicht schnell genug, meine Puppe zu verstecken. Schwester E. schrie mich an und wollte wissen, woher ich die Puppe hätte. Als ich ihr von dem Weihnachtspäckchen erzählte, wurde sie noch wütender. Sie schrie mich an: `Du hast sie gestohlen und außerdem bist du viel zu alt für eine Puppe!!` Ich war ungefähr 10 Jahre alt. Sie nahm die Puppe, riss ihr den Kopf ab und schlug ihn so lange auf den Boden, bis er zerbrach. Es dauerte eine Weile, weil der Fußboden aus Holz war. Mit beiden Händen nahm sie die Beine und riss die Puppe in der Mitte durch.“  
Marianne „schrie, wie eine Verrückte.“ Dafür musste sie auf den Dachboden hinter einen Bretterverschlag und hatte furchtbare Angst. „Als ich dann anfing zu weinen, saß Schwester E. auf der Treppe und lachte.“

Über die Schule erzählt Marianne: „Die ersten vier Jahre verbrachte ich dort nur mit gesenktem Kopf in der Ecke stehend. Man hatte mich vier Jahre lang nicht versetzt. Einmal habe ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und Frau St. gefragt, warum ich nicht in eine andere Klasse versetzt werden könnte. Sie sah mir dabei direkt ins Gesicht und sagte: `Du bist nicht dumm, sondern asozial und Asoziale fördere ich nicht!`. Sie hat mir 4 Jahre lang die Möglichkeit genommen, zu lernen und mich entwickeln zu können.“

„Das Vorlesen war für mich das Schlimmste. Ab und zu holte sie mich aus meiner Ecke. Ich musste mich an das Pult neben sie setzen. Dann gab sie mir ein Buch in die Hand und ich sollte laut vorlesen. Dabei legte sie immer ihren Gehstock auf mein Pult. Vor lauter Angst brachte ich kaum ein Wort heraus und stotterte fürchterlich. Dann schlug sie mich mit ihrem Gehstock und ich verschwand wieder für lange Zeit in meiner Ecke. Auch heute noch fällt es mir schwer, laut vorzulesen.“

Marianne kommt im Laufe ihres Berichtes darauf zu sprechen, dass St. eine hochbegabte Frau war, die Lieder komponieren konnte und ein Schulorchester ähnlich einem Symphonieorchester gegründet hatte, in dem elitäre Schüler mitwirken durften. „Ihre eigene schwere Behinderung zwang sie, an beiden Beinen eine Schiene zu tragen und zwei Stöcke als Gehhilfen zu benutzen. Ihre Stöcke gebrauchte sie aber auch, um uns Kinder zu schlagen. Ich selber habe gesehen, wie sie einmal Friedhelm, der ein Korsett trug, so sehr auf den Rücken schlug, bis der Gehstock zerbrach. Weil Wolfgang den Dreisatz nicht verstand, nahm sie seinen Kopf und schlug ihn mehrmals auf sein Pult.“

„Wenn es einen Klecks gab, bekam man mit dem Griffelkasten-Deckel Schläge auf die Finger. Schönschrift war Frau St. Steckenpferd. Manchmal musste man ganze Hefte nur mit einem Buchstaben füllen, bis sie zufrieden war.“

„Doch die meiste Zeit verbrachte ich stehend in meiner Ecke. Ab 7.30 Uhr bis um 10.00 Uhr, dann nach der kleinen Pause stand ich wieder bis 12.30 Uhr und nachmittags von 14.00 Uhr bis 17.00 Uhr in meiner Ecke.“

Zwischenbemerkung: Eigentlich müsste an dieser Stelle der gesamte Bericht, der aus einer Aneinanderreihung von Schilderungen von psychischer, physischer und sexuell motivierter Gewalt besteht, wiedergegeben werden. Dies sprengt den Rahmen. Darauf hinzuweisen ist, dass in diesem Bericht, aber auch schon in dem von IH, auch berichtet wird, unter welchen Qualen die anderen Kinder zu leiden hatten. Hier in diesem Fall z.B. Friedhelm J., auf dessen Rücken ein Behindertenhilfsmittel, ein Gehstock zerschlagen wurde. So kann also festgestellt werden, dass es der Arbeitsgruppe gelungen ist, mehr Erfahrungen von Kindern zusammenzutragen, als die 17, die auf der Homepage dokumentiert sind. Außer den bereits auf der Homepage dokumentierten Berichten befinden sich weitere Erinnerungen in der Formulierungsphase. Es ist zu berücksichtigen, dass etliche Ehemalige selbst nicht schreiben können.

Gelegentlich musste Marianne auch unter dem Pult der Lehrerin St. vor ihren Füßen sitzen. Wenn sie sich dann regte, trat ihr die Lehrerin mit ihren orthopädischen Schienen in den Körper. St. achtete nicht darauf, wo sie hintrat.

Eines Tages sah Marianne, wie eine Leiche auf einer offenen Bahre, nur mit einem Tuch bedeckt, vor ihrem Fenster im Klassenzimmer, in dem sie immer in der Ecke stand, die Stufen hinuntergetragen wurde. Sie beobachtete, wie die Leiche langsam einem Träger in den Nacken rutschte, sich dabei das Tuch löste und die Hand sichtbar wurde: „Ich bekam große Angst und schrie laut los. Da hörte ich nur noch Frau St. Schienen knacken und spürte, wie sie unkontrolliert auf mich einschlug. Um mich zu schützen, nahm ich den nächstbesten Stuhl und hielt ihn vor mich. Sie war oft blind vor Wut.“

„Wenn Frau St. in einer anderen Klasse unterrichtete, musste ich immer mitkommen und auch dort in einer Ecke stehen.“

Auch während der Proben des Schulorchesters im Garten des „Hexenhäuschens“ musste sie an der Haustür in der Ecke stehen. „In meiner Ecke habe ich die klassische Musik kennen- und liebgelernt.“

Marianne sah einmal, wie St. auf einer Pfütze ausrutschte. Schnell lief sie zu der Lehrerin S., um Hilfe zu holen. „Frau S., Frau S.! Frau St. ist hingeflogen!“ Ich kassierte zwei kräftige Ohrfeigen: „Das heißt nicht hingeflogen, sondern hingefallen!“ Wenn Frau S. zuschlug, flog uns Kindern der Kopf hin und her.“

„In den 8 Jahren hat mich meine Fürsorgerin einmal besucht und das nur mit Voranmeldung. Man steckte mich in ein rotkariertes Kleid mit einem weißen Kragen. Die Fürsorgerin ermahnte mich, in der Schule fleißig zu lernen. Die ganze Zeit stand ich unter strenger Bewachung. Schwester E. hatte mir vorher gedroht, ja kein falsches Wort zu sagen.“

„Erst im Margarethenhaus wurde mir nach und nach bewusst, dass mir großes Unrecht zugefügt worden war. Eigentlich verfolgt es mich bis heute, aber es ist nicht mehr der Schwerpunkt meines Lebens.“

Im Nachtrag zu ihren Erinnerungen, die Marianne bereits vor Jahrzehnten schrieb, teilte sie Jacob am 11.12.2006 per E-Mail noch einiges über den Unterschied des Essens der Kinder und der Schwestern mit. Hier unter anderem: „Auf diesem Teller befanden sich

Hähnchenbollen, Kartoffeln und leckeres Gemüse. Wir dagegen saßen vor einer Pampe, die sehr unappetitlich zubereitet war... Genußvoll setzte sie [Schwester E.] sich zu uns und aß ihr Essen. Es hat ihr so gut geschmeckt, daß sie anschließend ihr Gebiß aus dem Mund nahm und dieses auch noch einmal ableckte. Ich saß daneben und mir drehte sich ständig der Magen.“

**JH:**

[JH legt großen Wert darauf, dass die Verbrecher, unter denen er zu leiden hatte, namentlich, also nicht gekürzt, genannt werden. Er scheut keine juristische Auseinandersetzung, wenn sich diese Verbrecher in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt fühlen.]

JH versuchte in den 70ern, Anfang 80er Jahren seine Kindheitserinnerungen literarisch aufzuarbeiten. Aus seinen umfangreichen Aufzeichnungen hat er sechs Kapitel für die Aufarbeitung ausgesucht. Ein weiteres Kapitel hat er im vergangenen Jahr hinzugefügt. Er selbst wurde über den Holzflur der Kinderstation gezogen und dabei haben sich Splitter in seinem Körper festgesetzt. JH schrie sehr laut. Außerdem wurde er von Schwester Jenny. bis zur Bewusstlosigkeit geschlagen. Zuvor hatte Schwester Jenny. ihn unsittlich belästigt und sexuelle Handlungen an ihm vorgenommen. Daraufhin beschimpfte sie ihn. Im Treppenhaus sollte er seine Strafe abstecken. Nachdem er immer wieder zusammenbrach, riss sie ihn über den Holzflur zurück in sein Schlafzimmer. Am selben Nachmittag war Hausandacht im Hausflur der Frauenstation. JH hörte den Anstaltsleiter singen. Ihm wurde später von einzelnen Frauen bestätigt, dass sie ihn auch haben schreien hören. So ist davon auszugehen, dass Anstaltsleiter Pastor Kalle diesen Vorfall ebenso gehört hat. Auch Lehrerin Steiniger, die an der Hausandacht teilnahm, hat diesen Vorfall akustisch mitbekommen. Direkt nach der Andacht hat sie nämlich JH im Bett liegend besucht.

JH machte auch seine Erfahrungen mit dem Oberarzt Dr. Katthagen. Dieser hat ihn im Laufe seiner Visiten, die etwa einmal im Monat stattgefunden haben, mehrere Male ins Gesicht geschlagen. Außerdem hat JH beobachtet, wie er einen Mitschüler regelmäßig mit dem Stock, der die Gehbehinderung des Kindes ausgleichen sollte, verprügelte.

JH hatte permanent unter den Schlägen und Misshandlungen von Steiniger zu leiden. Er hat seine Schulausbildung mehr oder weniger in der Ecke stehend verbracht. Immer dann, wenn er dort bei nachlassender Kraft zusammenbrach, wurde er so lange mit dem Gehstock der Steiniger geschlagen, bis er wieder auf die Beine kam. Diese Tortur hatte erst ein Ende, als auch diese Misshandlung mit dem Gehstock das erhoffte Ziele nicht mehr erreichte. Steiniger hat ihn täglich verprügelt und dabei nicht darauf geachtet, wohin sie prügelt. Sie hat sowohl mit dem Gehstock auf ihn eingedroschen, wie ihm auch ihre beiden blanken, großen, wuchtigen Hände rechts und links ins Gesicht geschlagen. Dabei hat sie sein Trommelfell so verletzt, dass JH auf dem Ohr nichts mehr hört. JH wurde auch gegen die Heizung geknallt. Sein Kopf landete dabei immer wieder in den scharfkantigen Heizsprossen.

„Täglich wurden drei, vier oder sehr viel mehr Kinder mit dem Krückstock der Steiniger niedergeknüppelt. So litten etwa 30 Kinder ihrer Klasse unter ihren Gewaltausbrüchen. Und die Zahl der täglich Mißhandelten und Geschundenen ist weit größer, rechnet man jene hinzu, denen alle zehn Fingerchen grün und blau geschlagen wurden, weil unter einem oder mehreren Fingernägeln Spuren von Schmutz zu finden waren.“

Ein fester Unterrichtsplan scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. JH: „Erteilte sie Religionsunterricht, dann 4 Stunden an einem Streifen.“

Auch die Unterrichtszeit wurde individuell gehandhabt. JH: „Meist kamen nach der Mittagspause noch einige Stunden dazu. Denn der Unterricht ging erst zuende, wenn sie es befahl; an einigen Tagen erst um 5 Uhr nachmittags.“

JH berichtet von einem beobachteten Fall von Demütigung. Ein Schulkollege, etwa 12 oder 13 Jahre alt, erfuhr diese Demütigung durch Steiniger: „Er musste vor das Pult kommen und ein Donnerwetter über sich ergehen lassen. Dabei rann gelegentlich eine übel riechende Flüssigkeit aus seiner Hose. Steiniger ging der Sache nach. Max musste die Hose fallen lassen und die Unterhose ebenso. So stand er, den Hintern uns zugewandt, vor uns. Er mußte sich umdrehen und wir Jungen und Mädchen sahen ihn mit großer Neugierde an... Hernach mußte Max sich ihr erneut zuwenden und so eine lange Zeit ausharren. Derweil tropfte der kleine Wasserhahn und Max bekam einen roten Kopf bis zum Ende der Zurschaustellung. Noch Tage später schämte sich Max, wenn er in die Klasse kam, wenn kleine Mädchen ihn dumm angrinsten.“

JH beobachtete, wie Kinder auch unter den Repressalien insbesondere eines Diakonenschülers zu leiden hatten: „Ich kann in deinen Augen sehen, ob du gewichst hast“, höre ich noch heute einen jener Diakonenschüler zu einem kleinen Jungen sagen.“

Ein anderer Diakonenschüler schlug ebenfalls behinderte Jungen, insbesondere einen, der nachts seinen Kopf auf dem Kopfkissen wälzte.

In sehr positiver Erinnerung hat JH die Diakonenschüler Heinz Zimmer, Jochen Twer, Bernd Ackermann und Adolf Harms. Er weiß von anderen, dass diese den Diakonenschüler Fabri sehr mochten. Er teilte die Empfindungen anderer, die Diakon Günther Kirschbaum, der ca. 1963 Hausleiter des Hermann-Luisen-Hauses war und damit auch die Kinderstation betreute, sehr mochten. Kirschbaum hatte einen VW-Bulli und fuhr manche Kinder durch ganz Europa spazieren.

Im Verlauf seines Berichtes schildert JH die unbeschreiblichen Qualen, die Horst Glemnitz erlitten hatte. Horst Glemnitz war ein Junge, der - weil er Spastiker war und unkontrollierte Handbewegungen machte - im Rollstuhl samt seiner Oberarme fixiert wurde. In Folge seines permanenten Schwitzens hatte Horst Glemnitz extremen Durst. „Es gab morgens nur eine Tasse Muckefuck und nachmittags eine Tasse anderes Getränk... Mehr bekam Horst nicht, weil er wohl schon mal nachts einnässte. Dies war kein psychischer Schaden, was ich heute weiß, sondern lag einfach daran, dass sich von spätestens 20:00 Uhr abends bis am anderen Morgen um 06:00 Uhr niemand mehr um ihn kümmerte. Heute ist es verständlich: Wer hält 10 Stunden aus ohne zu pinkeln? Wir Kinder mussten oft noch länger aushalten.“

JH berichtet, dass andere Jungen ihren Flüssigkeitsbedarf auf der Toilette aus dem Wasserhahn gedeckt haben, weil sie selbst kaum mehr zu trinken bekamen als Horst. Das Leiden von Horst wurde gelegentlich gemildert, wenn Jungen ihm ihren Kaffee schenken oder ihm heimlich zu trinken gaben.

Horst hatte einen permanent verkrusteten Mund. Er muss wirklich immer sehr viel Durst gehabt haben.

Zum Schluss berichtet JH über eine Zwangsfütterung, die er an Ute H. beobachtet hat und über Zwangsfütterungen, die Ursula Groß erdulden musste. Ursula Groß soll um 2007 herum an Erbrochenem erstickt sein, dies nachgewiesen in einer Zeit, in der sie keine Betreuung hatte. Ursula Groß hatte eine Kleinwohnung und wurde durch eine Einrichtung für Behinderte

ambulant betreut. Obwohl drei Behinderte zu dieser Zeit in demselben Haus untergebracht waren, stand mal 2, mal 3 Stunden am Tag keine Kraft zur Verfügung.

**HD:**

„Die Erinnerungen an meine Kindheit in Volmarstein sind nicht so düster wie bei einigen anderen meiner ehemaligen Mitschüler/innen. Ich hatte Eltern, und meine Mutter sprach öfter mit Schwester E. und Schwester M.“

„Bevor ich nach Volmarstein kam, war ich ein lebhaftes, fröhliches Kind. Hier aber wurden wir oft geschlagen, häufig mit dem Griffel auf die Finger. Ich denke, daß ich dadurch eingeschüchtert wurde, denn ich stellte fest, daß ich allgemein ruhiger gemacht und ich mehr und mehr in eine Situation gebracht wurde, in der ich leichter ruhig zu stellen war.“

„... das erste Gebot überall im JHH war ja ‚Ruhe‘. Vermutlich war das so, um die ganze Gruppe leichter handhaben, lenken zu können. Es waren ja auch nur je zwei Schwestern für jede Station da. Ich habe den Eindruck, daß es das Ziel dieser Erziehung war, Menschen zu schaffen, die leicht zu lenken sind, die ‚pflegeleicht‘ sind - die nicht selbstständig denken, sondern schnell Befehle ausführen.“

Über die Lehrerin Severin: „Ich kann mich an eine Stunde in der Schule bei Frau S. erinnern, in der die ganze Klasse völlig ruhig sitzen mußte, ohne jede Bewegung. Das Stillsein wurde regelrecht eingepaukt. Aber es war keine kreative Stille, aus der man Gewinn hätte schöpfen können, sondern es war eine Stille, die verängstigte, die geprägt war von Angst vor dem nächsten Schlag.“

„Zur medizinischen Situation berichtet sie: ‚Druckstellen wurden erst dann beachtet und behandelt, wenn sie völlig vereitert waren, und bettlägerig war man erst dann, wenn man Fieber hatte. Das galt für alle.‘“

Auch sie beobachtete einmal eine Zwangsfütterung an Ursula Groß.

Persönliche Erfahrungen mit Schlägen machte sie in der Schule. „Frl. S. schlug für jeden Tintenklecks mit dem Holzlineal auf die Finger, wortlos und mit aller Kraft. Ihre Schläge auf den Kopf erfolgten mit der flachen Hand. Manchmal wußte ich nicht, aus welchem Grund ich gerade geschlagen wurde. Schon nach kurzer Zeit hatte ich Kopfschmerzen, sobald ich ihre Schritte auf dem Flur hörte. In ihrer Gegenwart war ich immer sehr ängstlich.“

**WM:**

Unter der Kapitelüberschrift „Formen und Erfahrungen von Gewalt in Volmarstein“ listet WM die beobachteten Gewaltattacken auf.

„Schläge mit den Händen, vor allem gegen den Kopf, besonders gegen die Ohren.“

Zitat WM: „Ich selbst habe relativ wenig davon abbekommen und auch nur am Anfang. Aber bei vielen anderen Kindern meiner Zeit mußte ich Zeuge davon werden. Einer meiner Freunde war besonders hart davon betroffen. Durch sehr häufige und sehr heftige Schläge wurde ein Trommelfell so stark beschädigt, daß ein mehrmonatiger Krankenhausaufenthalt in der Klinik Wetter erforderlich wurde. Ein Trommelfell mußte später durch ein Transplantat erneuert werden. Schmerzen bis heute sind geblieben. Er ist bis heute so traumatisiert, daß er noch nicht weder darüber sprechen noch schreiben kann.“

Weitere Formen der Gewalt:

Schläge mit einem Gehstock auf die Finger.

„Es war die beliebteste Erziehungsmethode einer stark behinderten Lehrerin.“

Auch er wurde davon nicht verschont. Er machte diese Erfahrung im ersten Schuljahr: „Es hat sehr lange gedauert, und es war sehr schmerzhaft. Der Anlaß war völlig ungerechtfertigt.

Allerdings hat sich diese besagte Lehrerin einige Jahre später dafür indirekt bei mir entschuldigt.“

Weitere Brutalitäten:

Schläge mit einem Gehstock auf den Kopf. Diese hat er bei einem Freund beobachtet.

„... wobei die Kopfhaut oft blutete und sich eine Eiterbeule bildete... Später musste diese Stelle herausoperiert werden.“

„Schlagen mit dem Kopf gegen Gegenstände wie z.B. Heizkörper.“[...] „Es war sehr brutal in tatsächlichen Wutanfällen.“

„Zwang, Erbrochenes wieder aufzuessen.“

„Ich werde nie vergessen, wie einer meiner Freunde auf den Boden befördert, mit mehreren Schwestern an Armen, Beinen und Oberkörper festgehalten (auch, weil er sich natürlich dagegen wehrte) und dann das Erbrochene eingelöffelt wurde. Auch das dabei wieder Erbrochene wurde wieder zwangsweise eingeflößt.“

Zur Nahrung und Nahrungszubereitung: „In den ersten Jahren war das Essen sehr häufig ungenießbar, insbesondere durch Speck-Stücke und durch Schweineschwarten mit zum Teil noch daran haftenden Borsten.“

Weiteres Zitat: „In den ersten Monaten war es mir überhaupt nicht möglich, diese Art von Nahrung immer problemlos zu essen. Praktisch jeden Tag mußte ich dabei erbrechen. Deshalb habe ich während dieser Zeit an einem separaten Tisch sitzen müssen. Ich wurde aber nicht gezwungen, das Erbrochene wieder aufzuessen.“

Eckenstehen

WM beobachtete, dass einige Kinder „mehr Stunden mit Ecken-Stehen als mit der Teilnahme am Unterricht verbracht haben und deshalb natürlich auch wenig Chancen auf auch nur ansatzweise einigermaßen geregelte schulische Ausbildung hatten. Angewandt wurde diese Methode praktisch in allen Räumen, besonders im Klassenzimmer, Speiseraum und zwischen den Türen einer Schwester.“

Weitere Gräueltaten: Isolierung

„Viele von uns waren davon betroffen, manchmal einige Stunden, manchmal einige Nächte. Ich habe es einige Male erlebt, einmal sogar mit Bett (wegen Knochenbruch) für etliche Tage.“

An den Haaren ziehen

„Einige Kinder (besonders Mädchen) waren besonders häufig Opfer dieser Methode.“

Eine Anmerkung in Verbindung mit Demütigungen zum sogenannten „pädagogischen Konzept“:



WM: „Von der besagten Lehrerin wurde ich einmal gegenüber einem anderen erwachsenen Mitbewohner beschrieben als ‚Das ist ein schlechter Mensch‘.“

Allgemein zum Thema Gewaltanwendungen schreibt WM: „Es waren keine Ausnahmen oder ‚Ausrutscher‘, es war systematischer Teil eines von ihnen wohl so empfundenen ‚pädagogischen‘ Konzepts, denn jeder noch so kleine ‚Fehler‘ hatte diese Maßnahmen zur Folge. Daß es aber in Wirklichkeit kein solches Konzept war, sondern maßloses Entgleisen jeglichen menschlichen Verhaltens, bestätigen die regelmäßig damit verbundenen unkontrollierten, rücksichtslosen Wutausbrüche. Sehr oft wurde jedes normale Maß von Bestrafungsform überschritten bis hin zur offenen Brutalität und zu systematischen Demütigungen, nicht nur gelegentlich, sondern sehr häufig. Und alle Maßnahmen richteten sich nicht gegen alle gleichermaßen, sondern vor allem gegen diejenigen, welche keine Eltern hatten oder deren Eltern sie nicht besuchten. Besonders schlimm waren diese Kinder betroffen.“

Warum diese Brutalitäten und Verbrechen jahrelang verheimlicht wurden, sieht WM in der Tatsache begründet, dass sich die betroffenen Kinder vor Repressalien fürchteten. „Das gesamte Klima war grundsätzlich geprägt von Unfreiheit und Angst: Angst vor Strafe, Schläge und Demütigungen und Angst, Fehler zu machen; und es war geprägt von der Gewißheit, ständig beobachtet zu werden.“

Einer seiner Freunde hat „bis heute weder mit seiner Frau, noch mit seinen heute erwachsenen Kindern über das, was er im J-H-H erfahren hat, erzählt. Niemand hätte ihm glauben können, weil das, was er hätte sagen können, so fern jener heute vorstellbaren Welt ist.“

Er selbst hat „von dieser Gewalt nur relativ sehr wenig abbekommen“, weil er Familie hatte, die sich regelmäßig um ihn kümmerte.

Er selbst hat auch pflegerische Arbeiten übernehmen müssen „d. h. Kinder an- und ausgezogen und nach dem Baden abgetrocknet, morgens Hände und Gesicht gewaschen und gekämmt, sowie beim An- und Ausziehen von Schienenapparaten geholfen und sie auf die Toilette und wieder zurück in den Rollstuhl gesetzt usw.“

#### **KD:**

„Ich wurde beispielsweise in der damaligen Klinik der Volmarsteiner Anstalten (wie es damals hieß) ... 14 Tage lang in ein Badezimmer isoliert bei tropfendem Wasserhahn ohne irgendeine Beschäftigungsmöglichkeit, lediglich unterbrochen von der Essensausgabe und Toilettenversorgung.“

„Für jeden Tintenkleck, den wir Schüler/innen beim Schreiben machten, gab es 3 Schläge mit dem Gehstock von der ... wirklich selbst stark gehbehinderten Lehrerin auf die Finger. Dabei vermehrten sich die Schläge immer dann, wenn die Kinder aus Angst oder Schmerz die Finger wegzogen und so nicht getroffen wurden. So kam es vor, dass ich bis zu 15 oder mehr Schläge auf die Finger bekam, weil bei jedem Wegziehen wieder von vorne angefangen wurde zu zählen, bis 3 Schläge hintereinander zustande kamen.“

„Der zuständige Orthopädiearzt, der übrigens später Chefarzt und Leiter der Klinik wurde, machte regelmäßig in unserem Heim Visite und bekam von der Diakonisse berichtet, dass ich angeblich einen Gehstock aus dem Fenster geworfen hätte (was gar nicht möglich war, weil ich viel zu klein war und gar nicht an das Fenster kam). Daraufhin musste ich während der

gesamten Visitenzeit ca. 2 Stunden neben dem Arzt stehen und während er die anderen Kinder aufrief und mit ihnen und dem Personal sprach, kniff er mir in meine Ohrläppchen und das bis zum Ende der Visite. Solche oder ähnliche Folterungen gab es für mich bei fast jeder Visite, die mindestens 1 Mal im halben Jahr durchgeführt wurde. Man kann sich sicher vorstellen, welche Angst allein die Erwartung solch einer Visite auslöste.“

„Wenn alle anderen Kinder an großen Tischreihen gemeinsam während der Mahlzeiten zusammen saßen, wurde ich an einem abseits stehenden Tisch isoliert, so dass ich mich nicht mit den anderen unterhalten konnte sondern unmittelbar neben der jeweiligen Aufsichtsperson saß. Das nicht nur hin und wieder, sondern über Monate.“

„In meiner Kindheit hatte ich einen Hospitalismus, der sich darin äußerte, dass ich tagsüber mit dem Oberkörper schaukelte und nachts mit dem Kopf. Die Diakonisse forderte die anderen Kinder auf zu berichten, wenn ich das des Nachts tat. Natürlich berichteten die anderen Kinder das und so bekam ich über einen Zeitraum von mindestens 3 Wochen nur deshalb jeden Morgen eine Tracht Prügel, noch vor dem Aufstehen und Anziehen.“

„Ich hatte eine Beckenbeinschiene, die es mir ermöglichte, in einer Art Entengang zu laufen. Immer wieder geschah es, dass in Höhe der Hüfte das Metall brach und repariert werden musste. Mir wurde grundsätzlich unterstellt, den Bruch absichtlich zu verursachen. Jedes mal, wenn das geschah, musste ich für eine Woche in einem Toilettenstuhl sitzend von 15 bis 20.30 Uhr in einer Dunkelkammer sitzen, in der die Hilfsmittel abgestellt waren.“

Als er einmal einem anderen Kind helfen wollte, das anscheinend ernsthaft erkrankt war: „Danach erhielt ich über mehrere Wochenenden Arrest in meinem Schlafbett ohne Beschäftigung und in der Woche musste ich jeden Abend in der oben beschriebenen Zeit und an dem Ort in der Abstellkammer verbringen.“

„Es war keine Seltenheit, für Nichtigkeiten über ein ganzes Wochenende als Einziger ins Bett geschickt zu werden ohne Spielzeug oder Kontakte außer Essensausgabe und Toilettengang. Im Bett lag ich dann immer in der oben beschriebenen Weise in einer Gipsschale, in die ich mit Binden fest eingewickelt wurde und dann auch nur auf dem Rücken liegen konnte, Tag und Nacht.“

„Nicht erwähnt habe ich hier die psychischen Qualen, die ich aushalten musste. So stand ich ständig in der Angst, etwas getan zu haben oder zu tun, was mit drastischen Sanktionen belegt wurde.“

Zwar hat auch er Hilfe erfahren: „Aber gerade die war es oft auch, für die Unterwürfigkeit von uns gefordert wurde, als Geste des Dankes und es waren eben nicht die Geschenke, wie sie eigentlich erhofft waren.“

KD bezeichnet diese Zeit als „einen Lebensabschnitt in Angst und Schrecken und unter Folter und Qual.“

**HO:**

HO zu den Kindheitserinnerungen von Marianne: „Es verging kein Tag, an dem sie nicht gedemütigt wurde, und es tat mir in der Seele weh, daß ich ihr nicht helfen konnte. Sie ist ein guter Mensch, und ich möchte mich auch heute für die Hilfe, die sie mir damals als Kind zukommen lassen mußte, bedanken!“

„Es stimmt, daß unter anderem immer gegen den Kopf geschlagen wurde. Diese Erfahrung ging auch an mir nicht vorbei. Erst als mein Vater mit der Presse drohte, ließ die besagte frustrierte, behinderte Lehrerin von mir ab. Darüber hinaus bestätige ich die angesprochenen unmenschlichen Formen und Zwänge von Gewalt, die von Ordensschwestern im Wohnbereich sowie von den Lehrerinnen in der Schule vollzogen wurden.“

Zum Thema ärztliche Versorgung: „...habe ich schwere Vorwürfe gegen den damaligen Orthopädiarzt Dr. M. vorzubringen. Er hat uns Kinder bei weitem nicht ausreichend, dem Behinderungsbild entsprechend, medizinisch behandelt. Ich kam mit 8 Jahren in einem Top-Zustand ins J-H-H nach Volmarstein. Davor hatte ich medizinische Anwendungen in Form von Krankengymnastik und Wasserbehandlungen sowie Medikation. Ich konnte noch recht gut laufen! Vom ersten Tag an im J-H-H wurden diese Indikationen nicht mehr weiter durchgeführt. Bis zum Rollstuhl mußte ich auch Demütigungen hinnehmen.“

Wenn sie bei nachlassenden Kräften stürzte, half ihr niemand: „Es liefen alle an mir vorbei! Zum Glück gab mir dann ein Junge seine Unterstützung.“

Ferner zur ärztlichen Versorgung: „Ein weiteres Versäumnis war, daß man bei mir eine beginnende Skoliose nicht erkannt hat. Nachdem alles viel zu spät war, versuchte man Gegenmaßnahmen in Form eines Stahlkorsetts zu ergreifen, was natürlich nicht mehr half. Rückblickend hat in meinen Augen die damalige Ärzteschaft versagt. Man hat uns Kinder nicht für das Leben aufgebaut und nicht für unsere Gesundheit gesorgt, wie es hätte sein sollen, sondern man hat uns mit zerstörenden Handlungen wissentlich mißbraucht!“

**IC:**

IC beginnt ihren Bericht damit, dass sie noch heute Alpträume verfolgen. Ihr erster Schultag „endete mit einer Tracht Prügel von Frau S., der Klassenlehrerin, weil ich nicht von der Tafel ablesen konnte und angeblich in der Nase gebohrt hätte.“

„Sogenannte `Dunkelhaft in der Schuhputzecke des JHH` gehörten zu meinen häufigen Strafen.“

„Beim wöchentlichen Bad im Baderaum gehörte das `Getaucht-werden` zum Ritual, obwohl ich seit Geburt eine beidseitige Mittelohr-Entzündung chron. habe.“

„`Krönung der Folterei` waren Prügel auf Wirbelsäule ...(... von den Lehrerinnen Frau S. und Frau St ...“

„Ich selbst durfte während des Schulunterrichts nie zur Toilette (auch in akuten Notfällen nie) und wurde sogar einmal an den Haaren mehr liegend als laufend zurück in die Klasse gezerrt.“

...

In einem weiteren Schreiben berichtet IC, dass sie willkürlich Beruhigungsmittel erhalten hat. „Ich z.B. bekam jeden Morgen 1 Tablette Valium wegen angeblicher Unruhe.“

Ferner: „Es war den Mädchen verboten, beim Gang zum WC die Türen zu verschließen. Absolut demütigend: Mir z.B. wurden sogen. ‚Binden‘ abgezählt ausgeteilt.“

Und zuletzt: „Briefe an Angehörige mussten geöffnet im Hausbriefkasten bei der Oberschwester Helene hinterlegt werden.“

#### **UM:**

Ursula M berichtet am 09.08.2006 in der Westfälischen Rundschau, dass sie als Kind Schläge sowohl in der Klinik als auch im JHH erhalten hat. „Der Bericht in der Samstags-WR hat alte Erinnerungen geweckt.“

#### **JP:**

Zunächst berichtet Jochen von Weihnachtsgeschenken, von denen er einen Teil, nämlich die schönen Weihnachtsgeschenke, nicht behalten durfte. „Das habe ich immer wieder weggenommen gekriegt. Und es wurde nur ausgepackt, wenn wir diese sogenannten „Affenshows“ hatten. Sobald die weg waren, wurde es wieder eingepackt.“ (Anmerkung: „Affenshows“ waren „Besuche“ von meist Auswärtigen, so z.B. Geldgebern.)

Auf der Kinderstation wurden gegenseitige Beschimpfungen oder das Tippens des Fingers auf die Stirn angedeutet als „Du bist doof“, mit Schlägen geahndet: „... dann gab es gleich was um die Ohren. Nicht immer, aber meistens. Die waren sehr streng. Und dann muss ich noch sagen: Mittags hatten wir Mittagsruhe. Das hieß nicht, ins Bett, sondern da mußt du still und stumm auf dem Stuhl sitzen - in der Schulklasse bis drei Uhr -, durftest keinen Ton sagen. Wenn du dann was gesagt hast, hat das sofort Ärger gegeben.“ (Gemeint war hier die Sonderschulklasse auf der Kleinkinderstation, die gleichzeitig als Tagesraum diente.)

Jochen weiter: „Das einzige, was im Jahr mal gut war, war, daß wir mal auf den Hof durften, das aber immer nur in Begleitung. Es kam in der Zeit, glaube ich, höchstens dreimal vor, daß wir weiter als bis zum `Puddingplatz` - das ist die Wiese zwischen Franz-Arndt-Haus und dem damaligen Margaretenhaus ... durften ... Und die unangenehme Seite war natürlich der Gestank unten vom Franz-Arndt-Haus ... Ich habe ab und zu den Glauben gehabt, daß es auch Leichengestank war, weil unten im Wintergarten immer die Särge standen. Das konntest du oben vom Gatter aus sehen ... Es war ekelerregend. Das war immer so unangenehm für mich, da langzulaufen. Aber wenn wir was machen sollten, mußten wir das machen; da war das kein `sollen`, da war das ein Muß. In der Zeit waren wir ein oder zwei Mal bis zum `Schwarzen Weg`. Das war natürlich auch sehr schön. Aber mehr war da nicht.“ (Der „Schwarze Weg“ war ein Weg hinter der Klinik Richtung Grundschoßel, Luftlinie vom JHH 300 – 400 Meter.)

Auch für dumme Kinderstreiche gab es Ohrfeigen. „Und was noch war: Durch meinen Hospitalismus habe ich oft im Bett gewackelt. Wenn die Schwestern das gesehen haben, haben die so fest vor die Scheibe gekloppt, daß man vor Schreck fast aus dem Bett fiel. Man konnte froh sein, wenn die nicht ins Zimmer kamen und einem eins auf die Fresse hauten.“

Weiter erzählt Jochen, dass man ihm mit dem Bullemann Angst eingejagt hat, der aus dem Essenaufzug kam, so wurde den Kindern vermittelt. Wahrscheinlich wurde von der Küche aus der Essenaufzug betätigt, um die Kinder in Angst und Schrecken zu versetzen.

Auf der Kleinkindstation wurde auch Sonderschulunterricht ähnlich wie heute ein Unterricht für lernbehinderte Schüler angeboten. Jochen berichtet, dass er eine Fibel mit Graphiken bekam und die Buchstaben in einzelne Handbewegungen umsetzen musste. „Bei ‚i‘ mußte man mit dem Finger vor den Kopf tippen, beim ‚o‘ ans Ohr packen ... Das ging jahrein, jahraus so. Ich habe mal gefragt, ob wir ein anderes Buch kriegen. Das gab es gar nicht. Wir haben die ganzen Jahre bis zum zehnten, elften Lebensjahr dieselbe Scheiße gehabt!“

Auf eine entsprechende Nachfrage: „Hattest Du also bis zum zehnten, elften Lebensjahr bei der Frau Hegler immer ein und denselben Unterricht?“ sagte Jochen: „Immer, die ganzen Jahre.“

Über Frau Hegler erzählt Jochen wie folgt: „Die Frau ist selber behindert gewesen, hat auf der Frauenstation gelebt, hatte Rheuma. Und wenn der was nicht paßte, kriegte man ihre gekrümmte Pfote ins Gesicht geschlagen. Das hat die bei mir auch öfter gemacht. Die Fibel war irgendwann mal naß geworden - ich weiß nicht, ob durch Spucke oder Gequatsche -, dann war gleich großes Affentheater. Wenn man dann durch diese komischen Milchscheiben die Hegler antrotten sah - aber nur als Schatten; man konnte die weiße Schürze etwas erkennen, aber nicht den Rest -, dann kriegtest du schon Panik und fummeltest dauernd an der Tischdecke herum, die mit einer Kette beschwert wurde.“

Jochen berichtet, dass er also vor der Hegler sehr viel Angst hatte, insbesondere, wenn er auf dem Flur sitzen musste und wenn er dann seine Lehrerin sah. Um ganz sicher zu gehen, wurde Jochen noch einmal gefragt: „Ich habe also richtig verstanden, daß du bis ca. zum elften Lebensjahr von der behinderten Lehrerin Frau Hegler unterrichtet wurdest und immer nur den einen Schulstoff gehabt hast. Woraus konkret hat dieser Schulstoff bestanden?“ Jochen: „Nur aus dieser Fibel. Wir hatten noch nicht mal ein Rechenbuch. Das war auch so eine Art Fibel, nichts besonderes. Man hat immer dieselbe Scheiße gehabt.“

Über die Lehrerinnen Steiniger, Severin und Schumann lässt sich Jochen wie folgt aus: „Diese Lehrerin Steiniger war unter aller Sau, wenn ich das mal so sagen darf. Das war der größte Rüpel, den ich kennengelernt habe. Zweitgrößter Rüpel war Frau Severin. Frau Schumann war auch streng. Aber bei ihr habe ich das nie so mitgekriegt, weil Frau Schumann bei uns nur einmal Vertretung war. Aber bei Frau Steiniger - die war selber behindert - war Schlagen wirklich an der Tagesordnung. Der einzige, der nie geschlagen wurde von ihr - warum, weiß ich bis zum heutigen Tag nicht -, war ich. Aber dafür hat sie mich in die Ecke gestellt. Das war für mich genauso schlimm. Aber die anderen wurden tatsächlich mit ihrem Krückstock, mit dem sie ging ...“

Jochen über den ersten Schullektor Kaiser: „Der war auch sehr streng; da gab es einen mit dem Rohrstockchen. Wenn man drei Mal die Schularbeiten nicht gemacht hatte, wurde man ganz derbe bestraft ... Wenn ich irgendwann eine Strafarbeit kriegte, bedeutete das eine ganze Seite [schreiben]: ‚Ich muß die Schularbeiten machen.‘ ... Das war für mich eine dicke Strafe, weil ich so langsam war. Dann kommt noch hinzu: Jedes Mal kamen neue Schularbeiten hinzu. Hatte man da nicht alles perfekt gemacht, mußte man das am nächsten Tag noch einmal machen. Dann hieß es zwei Mal. Und beim dritten Mal gab es dann mit dem Rohrstock. Irgendeiner beim Kaiser hat dann die Schularbeiten mit Absicht nicht mehr gemacht. Da ging er dann derbe zur Sache. Der hat jeden Tag danach Prügel gekriegt. Die Schularbeiten und die Strafarbeiten wurden immer verdoppelt und verdreifacht. Dann hat er [der Junge] sich irgendwann ein Holzbrett von einem Spiel in die Hose gesteckt. Der Lehrer

haute darauf ein. Mit einem Schlag war der Stock gespalten. Dann mußte der Junge aufs Zimmer, die Hose ausziehen, Brett raus, wieder antanzen. Von da an hat der Lehrer jeden, dem er einen auf den Arsch gegeben hat, vorher in den Arsch gekniffen, um festzustellen, ob er sich nicht abgepolstert hat.“

Andererseits sei Rektor Kaiser aber auch sehr freundlich gewesen. Er habe die Kinder, die kein zu Hause hatten, gelegentlich für ein paar Stunden zu sich geholt oder sei mit ihnen spazieren gegangen.

Auf die Frage, welchen Unterricht er bei der Lehrerin Steiniger hatte sagt er: „Rechnen und Deutsch. Damals hieß das einfach Lesen und Schreiben. Mehr war das nicht. Das Schlimmste war für mich Auswendiglernen.“

Über das Essen im JHH: „Zunächst einmal muß man sagen: Bei uns gab es eigentlich immer nur das selbe, Graupensuppe, Erbsensuppe, Gemüsesuppe. Dann gab es Fisch, Fisch, Fisch. Und was gab's noch? Röhrei und Spinat. Das ist das einzige, was mir überhaupt geschmeckt hat ... und Wurstsorten? Das war oftmals ein Schinken, den du kaum auseinanderziehen konntest. Das war absolut nicht lecker. Als Kuchen gab es nur Streuselkuchen und ab und zu Berliner Ballen. Mehr gab es nicht ... Das einzige, was von allem Essen wirklich lecker war, gab es nur einmal im Jahr, nämlich Kartoffelsalat mit Würstchen, und die mußte man sich noch teilen. Das war Weihnachten ... Ansonsten hat es nie Wurst gegeben. Bratwurst, Koteletts und Frikadellen kannte ich überhaupt nicht. Das lernte ich erst im Hermann-Luisen-Haus kennen ... Und wenn wir das Essen nicht essen wollten - wir mußten es essen -, dann blieb das so lange stehen ... Und wenn wir dann gebummelt haben, dann wurde der Pudding ... in das Essen hineingetan ... zumindest auf denselben Teller haben die den Pudding hineingeschüttet.“

Anfang der 60er Jahre gab es Spielgeräte auf den zwei Spielhöfen.

Jochen: „Daran hatten wir unseren Spaß. Sonst war da nichts. Sonst wurde sich in der Schulklasse aufgehalten. Bei uns war es so: Wir haben in der Schulklasse stundenlang gegessen, von mittags bis drei Uhr, ohne ein Wort zu sagen. Immer nur auf dem Stuhl gegessen. Ich bin auch mal festgebunden worden, ... ja, man konnte sagen - gefesselt ...“

Jochen erzählt, dass es einmal in der Woche eine frische Unterhose gegeben hat. Weiter: „Wir haben auch zu zweit im Badewasser gegessen. Das Badewasser wurde auch für den Nächsten benutzt. Es wurde kein frisches Wasser reingelassen. Erst ab dem zweiten Bad, aber jeweils immer mit zwei Kindern.“ (Es handelt sich um Erlebnisse auf der Kleinkinderstation. Das komplette Interview ist nachzulesen unter Erinnerungen JP.)

Noch einmal auf die Frage nach den Unterrichtsmethoden der Frau Steiniger: „Die Steiniger hat uns irgendwas vorgelesen, und das mußten wir auswendig lernen. Einmal hat sie es vorgelesen, dann hat sie kurz eine Runde gemacht, gefragt: `Was hast du gehört?` ... Da konntest du gar nichts behalten, weil das eigentlich immer Streß war in der Schule. Keiner von den Schülern hat davon was behalten. Es war permanent Streß. Damals war ja Halbtagschule, gab es noch keine Ganztagschule. Mittags mußten wir kommen, das war für uns Strafe ohne Ende. Von mittags bis vier Uhr mußten wir die Frau ertragen. Dann hat sie alle halbe Stunde vorgelesen, aber mehr nicht. Wir hatten nichts zum Lesen. Also konnten wir auch nicht auswendig lernen. Der Streß war so gewaltig, daß du gar nicht lernen konntest. Das war so eine Katastrophe bei der Alten.“

Jochen allgemein: „Es war so gut wie gar nichts an Freude. Das einzige war wirklich Weihnachten und Ostern und ab und zu, wenn irgendwelche Festivitäten waren.“

Jochen zu den Anstaltsleitern: „Jetzt kommen wir auf den Punkt. Der erste Anstaltsleiter, den ich kennengelernt habe, war der Pastor Vietor ... Der hat sich nicht um uns gekümmert, mal mit der Hand über den Kopf gestreichelt, wie man das mal so bei Kindern tut. Der kam hoch, um ein bißchen zu quatschen - nur mit den Erwachsenen, nicht mit uns.“

Und weiter: „... Bald jeden Abend hat Schwester Jenny sich über die Lehrerin, Frau Steiniger, beschwert und zwar bei der Schwester von Herrn Vietor, dem damaligen Anstaltsleiter. Fast jeden Abend war die bei uns am telefonieren. Die hat jahrelang herumgewütet, die Steiniger, ohne daß der Vietor was gemacht hat.“

Eine weitere Episode: „... Da war einmal eine Sache mit dem Erich ... Der war fast ein ausgereifter Mann. Das konnte man sehen ... Ich weiß noch ganz genau, daß die Alte [eine Pflegehelferin] den fertig machte. Er würde sich ständig am Pillermann, wie das damals für uns hieß ... Da hat die den so angemacht, weil der wohl so groß war und er sich ständig daran herumspielte. Ich weiß noch ganz genau, daß der fürchterliche Angst hatte. Der hat ganz schwer darunter gelitten. Der hat so ein Gesicht gezogen, war am Heulen wie ein Bekloppter.“

Und weiter: „Unter anderem hatten wir auch ein paar Leute, deren Hospitalismus teilweise erzwungen war. Einer war da zum Beispiel ... Der hatte schon so eine Macke, daß er nur aus lauter Langeweile in der Wand popelte. Wenn die Schwester das gesehen hat, kriegte der einen auf die Glocke wie ich. Der popelte sich richtig schön dadurch. Die Wände waren ja nicht tapeziert ... Dann hatten wir noch einen daneben in dem Raum ... der hatte als Hospitalismus ... daß er sich immer die Haare ausriß. Der hatte fast Glatze.“

Jochen erzählt, dass dieser nach seinem Umzug ins Franz-Arndt-Haus nicht mehr seine Haare büschelweise ausriss, und dass die ihm nachgewachsen sind. Auf die Frage, ob es irgendwelche Konsequenzen gehabt hätte, wenn ein Kind z.B. mit dem Kopf hin und her gewackelt hätte: „Ja natürlich. Wenn die das gesehen haben, hat es was hinter die Ohren gegeben, kräftig. Ich auch.“

Ob es auch Freizeitgestaltung gegeben habe. Jochen: „Nein, nein. Die Schule [auf der Kleinkinderstation] war normalerweise um 12 Uhr beendet. Es wurde dann Mittag gegessen. Danach still auf dem Stuhl sitzen, keinen Ton reden bis drei Uhr.“

Seine Erinnerungen an die Diakonenschüler sind im großen und ganzen positiv.

Jochen zur Frage der Freizeitgestaltung an Wochenenden: „Es hat nichts gegeben, wo man sich drüber freuen konnte.“ Gelegentlich hat er von anderen Eltern oder Tanten kleine Geschenke erhalten. Ansonsten: „Es gab nichts besonderes. Es war immer stilles und stummes Sitzen. Ab und zu mal „Mensch-ärgere-dich-nicht“ spielen, und „Schwarzer Peter“ gab es auch noch. Mehr nicht. „Mau-Mau“ habe ich erst viel später kennen gelernt.“

Frage: „Konntet Ihr aus dem Haus?“

Jochen: „Nein, nicht allein... . Erst im Hermann-Luisen-Haus konntet wir frei herumlaufen, ohne dass die Leute Angst kriegten, wir laufen weg.“

Von einer Lehrerin berichtet er: „Bei der habe ich nie Angst gehabt. Die hat auch nicht geprügelt, keine Ohrfeigen gegeben, gar nichts.“

Jochen noch einmal über den ersten Rektor Kaiser: „Dieser Mann war auch ein strenger Lehrer. Wenn wir nicht gekämmt oder irgendwie nicht bei der Sache waren, hat er sich von hinten herangeschlichen – das war keine Boshaftigkeit – und hat uns mit dem Daumen einen Scheitel gezogen.“ Wenn er zum dritten mal seine Hausaufgaben nicht gemacht hat, „gab es von da ab Prügel. Wenn es nach diesem Tag wieder nicht gelaufen ist, wurde die Prügel auf drei Stockhiebe ausgedehnt, die Schularbeiten genauso... es gab jedenfalls Prügel mit dem Rohrstock.“ Allerdings hatte Kaiser auch eine sehr menschliche Seite und ist öfter mit ihm und anderen Kindern spazieren gegangen. Dabei hat er auch seine Familie mit einbezogen. Jochen weiter: „Prügelstrafen“ waren überall an der Tagessordnung zu der Zeit.“

Anschließend erzählt Jochen, dass er doch auch von Diakonen geschlagen wurde, nämlich von solchen, die im Hermann-Luisen-Haus auf der Kinderstation tätig gewesen sind. Warum sie ihn geschlagen hätten. „Vielleicht, weil wir frech waren. Allerdings hat ihnen dies oft selbst leid getan.“ Jochen: „Z.B. der E., der damals auch bei uns war, wenn der uns geschlagen hatte, kam er grundsätzlich abends an unser Bett...und schmuste mit einem, weil ihm das leid tat – das hat er einem auch gesagt – dass er uns geschlagen hat.“

Erst im Hermann-Luisen-Haus, auf der Kinderstation, hat Jochen ein schönes Leben gehabt: „Wir hatten zunächst mal Freiheit, freien Ausgang ohne Kontrolle. Wir hatten zum ersten mal Taschengeld. ... Wir hatten zum ersten mal Weihnachtsgeschenke kaufen dürfen. Das waren nagelneue Sachen, die wir haben konnten. Zu essen gab es Sachen, die ich vorher gar nicht kannte. Dann hatten wir im Hermann-Luisen-Haus zum ersten mal einen Ausflug nach Amrum. Das hatten wir vorher auch nie. Wir sind nie aus der Anstalt herausgekommen. Dann war „De Pieterberg“. Das war am allerschönsten. Die haben uns für längere Zeit ein Zuhause gegeben. Das war es wirklich schön.“

Die Leiter des Ferienzentrums „De Pieterberg“ in Holland, die Klassenlehrerin Krüger und der Leiter einer Pfadfindergruppe waren die einzigen Personen, die er richtig gern gemocht und zu denen er richtiges Vertrauen hatte.

Anfang der 80er Jahre, also etwa 16 Jahre nach dem Schulende, hat er einen weiteres schweres traumatisches Erlebnis in der Orthopädischen Anstalt Volmarstein gehabt. Er wurde in die Irrenanstalt gesteckt. Und dies, weil ein Psychologe ihm nicht gut gesonnen war. Der wollte ihn dazu bringen, endlich eine geregelte Arbeit in einer Werkstatt anzunehmen, in der Kleinteile zusammengeschaubt wurden, beispielsweise Verlängerungskabel. Angesichts der schlechten Bezahlung, die zwischen 50 Pfennig und 2 DM pro Monat betrug, weigerte er sich immer wieder. Darum ließ der Psychologe ihn einweisen. Er bildete ein Lügennetz um Jochen herum und behauptete Geschehnisse, die überhaupt nicht stattgefunden hatten.

Jochen kurz vor der Einweisung: „Ich hatte so eine Angst gehabt, dass Du Dir das überhaupt nicht vorstellen kannst. Das war eines der schlimmsten Erlebnisse, die ich jemals in der Anstalt hatte. ... ich hatte so ein böses Gefühl. Und das, was ich hatte, bestätigte sich hinterher. Ich machte das Fenster und die Tür vom Badezimmertür gegenüber auf und guckte raus. Ich wurde so nervös und wusste nicht, was ich machen sollte. Ich weiß nicht, wie oft ich das gemacht habe. Dann habe ich mich hingesetzt. Es ließ mich nicht mehr los. Wieder aufgestanden, wieder hin- und hergegangen. Auf einmal kam Schulz [Hausleiter des Hans-Vietor-Hauses] rein und sagte: ‚Hier sind ein paar Leute für Sie.‘ Zwei Krankenwagenfahrer, damals noch mit diesen schwarzen Uniformen mit Hut und so weiter. ‚Ja, wir müssen sie mitnehmen. Kommen sie freiwillig mit?‘ Du glaubst gar nicht, das war die Hölle.“



Anstaltsleiter Pfarre Lotze war zu der Zeit im Urlaub. Der Verfasser dieser Zusammenfassung war gerade nach Wengern gezogen und hörte eines Abends, dass Jochen eingewiesen wurde. Er nahm sofort Kontakt zu Pfarrer Lotze auf und sagte ihm, dass er eine Pressekonferenz einberuft, wenn Jochen nicht binnen drei Tagen wieder in Volmarstein ist. Auch Jochen hat öfter versucht, Lotze anzuklingeln, konnte ihn allerdings nicht erreichen, weil er seine Urlaubstelefonnummer nicht hatte. Sein Unglück war, dass der Untersuchungsrichter wenige Stunden vor seiner Einweisung abgefahren war. So dauerte es eine Woche, bis der Richter ihn befragte. Nach dieser Befragung wurde er sofort entlassen. Allerdings wusste die OAV nicht, wo sie ihn unterbringen sollte, so dass er noch einige Tage in der Irrenanstalt bleiben musste. Dieses Trauma verfolgt ihn bis heute. Jochen war erst zur umfangreichen Mitarbeit an der Aufarbeitung bereit, als die Präsidentin des Landtags NRW ihm verbindlich zusicherte, dass sie auf jeden Fall einschreiten würde, wenn er noch einmal eingewiesen würde.

### **HM:**

HM berichtet zunächst, dass er sich nach Einweisung ins JHH auch innerhalb der Kindergruppe unterordnen musste und dass er seitens eines Mitschülers sexuell angefasst wurde.

HM: „Ich entwickelte meine neue Lebensstrategie: Halte den Mund, atme ruhig weiter und leide von nun an!“

Über den Tagesalltag: „Anweisungen und Zurechtweisungen wurden zur selbstverständlichen Kasernenhof- Kommunikation des Alltags.“

Und weiter: „Auf den zerkratzten Linoleumtischen warteten Marmeladenbrote mit ranziger Butter auf verbeulten Blechtellern auf uns, ...“

Über die Schule: „Lernfreude und Bildungslust beseelten mein kleines Herz. Dennoch, alle waren ernst und ängstlich. Ich erinnere mich nicht, jemals ein Lächeln im Gesicht von Fräulein Sch., unserer Lehrerin, gesehen zu haben.“

Während ihn die Lehrerin Sch. nie schlug, wusste er von der Lehrerin St. zu berichten, dass er von ihr „... beidhändig die kräftigsten Ohrfeigen meines Lebens, die umso kräftiger und anhaltender erteilt wurden, je mehr es mir gelang, meine Tränen zu unterdrücken“ erhielt.

HM war musikalisch begabt. Deshalb gab man ihm eines Tages eine Geige zum musizieren. HM: „Jetzt hatte ich ein Spielzeug im wahrsten Sinne des Wortes. Bald entwickle ich es zur Meisterschaft und gewann erstmals Anerkennung als Schüler bei dem doch so verhassten Fräulein St. Wenn ich auch heute die Fähigkeit, einen viertel Ton unterscheiden zu können, verloren habe, bin ich doch froh, dass mir die Geige über manche bittere Stunde hinweggeholfen hat.“

HM bestätigte das schlechte Essen: „Jeder musste seinen Blechteller leer essen. Es galt das Sättigungsprinzip. Dabei konnte es schon mal passieren, dass der Hering in der Milchsuppe serviert wurde. Die Tellergerichte waren eintönig bis ungenießbar. So gab es jeden Montag die Wurstreste der vergangenen Woche mit Graupen. Mittwochs die dicken Nudeln und Möhrenstückchen neben Speckschwartenknubbeln, an denen regelmäßig die Borsten empor standen. Wer sich getraute, der steckte die Speckknubbel in die Hosentasche und ließ sie beim Freigang verschwinden oder versenkte sie in der Toilette.“

Nachfolgend schildert er eine Zwangsfütterung an seinem inzwischen verstorbenen Freund Jochen R.

Da er gelegentlich für die Schwestern Hilfs- und Einkaufsdienste erledigen durfte, „... bot sich somit die Möglichkeit, in den Schwesternspeisesaal zu blicken, und dabei wurde schnell entdeckt, welche leckeren Speisen für die Schwestern bereitgehalten wurden. So wussten wir also, dass die Schwestern ihre Speisen an festlich gedeckter Tafel, mit Porzellan auf weißen Tischtüchern oder Tischläufern einnahmen.“

HM über seine Hofgänge: „Das besondere Ereignis an jedem Mittwoch war der Freigang auf dem Hinterhof zwischen Leichenhalle und Dorffriedhof. Hier spürten wir, zwischen den Leichen, die Wärme der Sonne. Auch draußen gab es kein Spielzeug, wir hatten nur uns selbst. So schoben wir unsere Mitbetroffenen in deren Rollstühlen hin und her ... Wenn die Schwestern keine Lust hatten, nach draußen zu gehen, weil es ihnen zu kalt oder zu warm war, fiel der Freigang für uns aus.“

Über die Freizeitgestaltung im großen Speisesaal, der auch Aufenthaltsraum war: „Es gab kein Spielzeug, keine Bücher, keine Abwechslung. Einige fuhren mit ihren Rollstühlen und Laufrädern umher. Wer einen Bindfaden ergattert hatte, konnte mit Freunden Fingerfadenspiele entwickeln.“

Danach beschreibt HM die Strafaktionen des damaligen Oberarztes Dr. K.: „Welcher Tat wurde ich bezichtigt? Einen beliebten Zeitvertreib nachahmend hatte auch ich eines Tages meinem Tischnachbarn den Stuhl unter dem Hintern hinweg gezogen ... Dies trugen die Schwestern nun triumphierend vor. Mit böser Miene wurde ich vor den Richter zitiert. Nach bangem Schweigen wurde mein Urteil gefällt. Mit meinem eigenen Krückstock wurde mir der Hintern so lange versohlt, bis der Gummistopfen am unteren Ende des Stockes sich durch die Wucht löste.“

Über die immer größer werdende Angst: „Mit der Zeit entstand ein Druck der Ungewissheit ... Beim Herannahen oder bloßer Beobachtung durch unsere Aufsicht, von der Putzfrau über die Schwestern und Lehrerinnen bis zum Pastor, änderten sich abrupt unser Verhalten und somit langfristig auch zumindest meine psychische Verfassung.“

Ein kleines Resümee seines Lebens: „Wenn ich heute mit 65 Jahren auf meine Entwicklung zurückschaue, muss ich mit Bitterkeit und Bedauern erkennen, dass mir viele Erkenntnisse und Fähigkeiten erst sehr spät, wenn überhaupt, zuteil geworden sind. Als alter Mann mit 50 Jahren begann ich erst allmählich mit dem nötigen Selbstbewusstsein ohne innere Angst zu leben. Ich erlernte die Kraft des positiven Denkens. Jahrzehnte meines früheren Erwachsenenlebens plagte mich die Demut vor Vorgesetzten oder der Obrigkeit. Die gelegentliche Aufmüpfigkeit gegen erlittenes Unrecht konnte ich nicht einordnen und in geordnete Bahnen der Entschuldigung oder in die Erlangung meines guten Rechts einmünden lassen. Meine Entscheidungen wurden durch die erzwungenen Verhaltensweisen in jener Kindheit bestimmt. Ach hätte ich doch die richtigen Verhaltensweisen erlernt.“

Seine Forderung an die heutige ESV, die Rechtsnachfolgerin der Orthopädischen Anstalten: „Eine Anerkennung und öffentliche Entschuldigung für die erlittene Schmach, Ehrbeschneidung, körperliche Züchtigung. Anerkennung und Entschuldigung für die nicht kindgerechte und nicht behindertengerechte Unterbringung, Versorgung, Beschulung,

Beaufsichtigung, Förderung durch unfähiges unausgebildetes Personal. Anerkennung und Entschuldigung für unberechtigte und unaufrichtige Indoktrination mit religiösen und gesellschaftsfremden Geistesinhalten und verklemmter Sexualmoral. Noch immer werden die Gräueltaten wie Isolationshaft, Zwangsernährung, Folter in den verschiedensten Formen und Mängel an allen Fronten einer regulären Betreuung von behinderten Kindern mit dem Zeitgeist der Nachkriegsjahre und der damit verbundenen Mangelsituation abgetan. Der Kirchenneubau jener Zeit offenbart die tatsächliche Finanzsituation und stellt die Behauptung über eine damals arme und schwierige Zeit ad absurdum.“

**HR:**

HR, nachfolgend Helga genannt, gibt ihre eigenen Erinnerungen und die aus Gesprächen mit ihrem bereits verstorbenen Ehemann J.R. wider.

Schwester J. hat ihren Ehemann J.R. mehrere Male beim Onanieren erwischt. Andererseits hat J. Kinder im Genitalbereich gewaschen und ihn dabei befummelt bis zur Erektion. Irgendwann hat er quasi den Spieß umgedreht und J. sexuell provoziert.

Auch für sie war das JHH schrecklich: „Guck mal, wir hatten nur den Friedhof vor der Nase und unten war dann die Totenhalle, wo sie die Toten da runter gebracht haben – und darüber war die Schule. Das war für mich furchtbar.“

Helga selbst hat keine Schläge bekommen. Immer wenn sie ihren Eltern etwas erzählt hätte, wären sie sofort in Volmarstein erschienen und hätten „Rabatz“ gemacht, „auch bei der St.“ Ihr späterer Ehemann hatte allerdings niemanden, der zu ihm hielt.

Helga berichtet aus der Schule: „Wir mussten unsere Hände immer vorzeigen“, und die St. habe immer mit dem Stock drauf geschlagen. Und wenn man mal nachsitzen musste „so wie beim Religionsunterricht oder so“, da habe sie die Tür abgeschlossen. Man konnte also nicht zur Toilette gehen. Die B. S. „hat dann da hingemacht.“

**AG, nachfolgend Anne genannt:**

Ihre Unterkunft war ein 13-Betten-Zimmer; ihr war auch ein anderes 8-Betten-Zimmer auf derselben Station in Erinnerung. Ob sie auf der Kinderstation Gewalterfahrungen gemacht habe? „Eindeutig ja!“

Sie wurde von den Schwestern gelegentlich geschlagen, da war sie erst sieben Jahre alt. Was aber besonders gewesen sei: Wenn sie unartig gewesen sei, hätte man sie die Nacht über in ihrem Kinderbett in eine Badestube geschoben. Dort musste sie dann die gesamte Nacht über verbleiben.

Richtig brutale Gewalt hat sie etwa 1950 erlebt, als sie zum ersten Mal mit Lehrerin St. Kontakt hatte. Weil Anne eine Bettnässerin war, ordnet Lehrerin St. an, dass sie vom Verlassen der Kinderstation bis zu ihrem Eintreffen auf dem Klo sitzen muss, damit sie sich noch einmal dort entleert. Auf dem Klo war es immer sehr kalt; sie hatte ständig einen kalten Unterleib. Und so ist es dann passiert, dass sie öfter mal in der Klasse in die Hose machte. Wegen eines nichtigen Vorfalls schlug die Lehrerin St. sie mit ihrem Krückstock grün und blau. Zunächst auf den Hintern. Nachdem sie dann aber zusammengebrochen ist, schlug sie ihr den Krückstock mehrere Male ins Kreuz. Als Anne dies ihrem Vater erzählt, nahm er

seine Tochter sofort mit, direkt zu Anstaltsleiter Pastor Vietor. Er drohte ihm, die Lehrerin anzuzeigen. Vietor sagte: „Bitte zeigen sie die Lehrerin nicht an, das ist die beste Lehrerin, die wir haben.“

Nach dem Besuch des Anstaltsleiters ignorierte Lehrerin St. Anne völlig. Allerdings wurde sie nach diesem Vorfall nie wieder versetzt, so dass sie bis 1955 quasi das gleiche Schuljahr durchgemacht hat.

Auf die nochmalige Nachfrage: „Hast Du nach einer gewissen Zeit nicht irgendeine andere Klasse besucht?“ sagte Anne: „Nein“. Sie ist bis zum Fortgang aus der Schule in ein und derselben Klasse geblieben.

Eines Tages fragte ihr Vater Anstaltsleiter Vietor nach Zeugnissen und Vietor sagte dem Vater, Zeugnisse findet er nicht, aber das ist nicht so schlimm, Anne bleibt sowieso ihr Leben lang in Volmarstein.

Nach der Brutalität bei St. hat ihr Vater sie auch bei Dr. K. vorgeführt. Dr. K. sagte zum Vater so oder ähnlich: „So habe ich meinen Sohn auch gerade verhauen, weil er auf einen Baum geklettert ist.“

Ihre Erinnerungen an ihre Pubertät bezeichnet sie als „grauenvoll“. Damals gab es keine richtigen Binden, sondern sogenannte „Strickbinden“. Diese waren Binden, die man an einem vorhandenen Gurt, den man während der Menstruation um die Hüfte trug, befestigte. Waren diese Binden verschmutzt, kamen sie in einen großen Bottich und wurden dort ausgekocht. Sie bekam nicht immer richtig saubere Binden zurück. Auf die Frage, ob sie denn ständig, wenn sie also das Bedürfnis nach einer neuen Binde hatte, Zugriff auf eine solche hatte, antwortete sie, dass ihr diese Binden zugeteilt wurden. Jeweils eine morgens, eine mittags und eine abends. Und wenn sie sich dann die Hose dreckig machte, gab es etwas. Ich frage hinterher, was sie damit meint und sie erzählt: Dann haute man ihr die Unterhose um die Ohren.

Als unangenehm empfand sie auch, dass jeweils zwei Mädchen in einer Wanne gebadet wurden. Auf die Frage, ob sie wohl hintereinander in einer Wannenföüllung gebadet wurden: Nein, es waren jeweils zwei Mädchen, die gleichzeitig in einer Wanne gebadet wurden. Sehr unangenehm war ihr auch, dass die Schwestern, obwohl sie sich unter Aufsicht gebadet haben, im Intimbereich immer nachgewaschen haben. Außerdem fühlte sie sich während ihrer Pubertät ständig so unangenehm beobachtet.

Auf die Frage nach der Anzahl der Gewaltopfer pro Tag: „Eindeutig über zehn!“ Ob diese zehn jeweils täglich Gewalt erfuhren? Nein, aber diese vielen Schüler und Schülerinnen aus ihrer Klasse haben immer wieder und häufig Gewalt unter der Lehrerin St. erlitten.

Eine besonders schlimme Erfahrung hat sie gemacht, die sie bis heute nicht vergessen kann. 1952 kam ihre Mutter auf die Frauenstation, weil sie an Multipler Sklerose erkrankte. Sie, Anne, also ihre Tochter, die eine Etage höher auf der Kinderstation gelebt hat, durfte ihre Mutter nur einmal wöchentlich besuchen, aber nur, wenn auch ihr Vater gekommen war. Das war jeweils sonntags.

Obwohl Anne bereits am 01. Mai. 1955 das Johanna-Helenen-Heim verließ, gestattete man ihr bis zum Tod der Mutter nicht, außer an Sonntagen, sie auf der Frauenstation zu besuchen. Voraussetzung war auch weiterhin die Anwesenheit des Vaters.

Auf die Frage, wann denn nun endlich die Gewalt aufgehört hat, sagt Anne, dass diese Gewalt auch noch Jahre später stattfand, z.B. psychische Gewalt durch eine Hausleiterin F. des Hauses Bethestha und H. des Jugendwohnheims.

### **HG über KG**

Zum besseren Verständnis benenne ich HG ich als Hildegard. KG ist der verstorbene Ehemann von Hildegard.

Zum besseren Verständnis benenne ich KG als Dietmar.

Dietmar ist vor einigen Jahren gestorben. Mit seiner Ehefrau Hildegard hat er sehr wenig über seine Kindheit gesprochen.

Im Gemeindeblatt der ESV berichtete er einmal unter dem Titel: „Wer einmal aus dem Blechnapf fraß“ über das Essen aus Blechtellern und darüber, wie ein Diakonenschüler einmal verhindert, dass er ein Essen, das ihm nicht schmeckte, auch essen musste.

Zur Sprachbehinderung ihres Mannes: Ihre Schwiegermutter erzählte ihr einmal: Als Dietmar das erste Mal nach Hause durfte, stellten seine Eltern fest, dass er eine Sprachbehinderung, ein Stottern, davongetragen hat.

Dies wird auf seiner Beerdigung in der Predigt wie folgt beschrieben: „Vielleicht ist jenes erste Wörtchen schon ein wichtiger Schlüssel, jenes „Dennoch“. Es steht ja so deutlich gegen alle Widerfahrnisse des Lebens, die einen aufgeben lassen können, an Gott und der Welt verzweifeln lassen können. Erlebt hat Dietmar. genug davon. In jungen Jahren, kaum hier in der Anstalt angekommen, hat es ihm die Sprache verschlagen. Aber es blieb jenes „Dennoch“. Gott gibt mich nicht auf, ich gebe mich nicht auf – ja noch mehr, ich stemme mich dagegen. Er war ein „Steh-auf-Männchen“ haben sie gesagt und ihm ist tatsächlich aus seiner Lebens- und Glaubenserfahrung Kraft zugewachsen. Das haben wir immer wieder gespürt.“

Dietmar habe ihr einmal erzählt, wie er eine Zwangsfütterung beobachtet hätte.

### **IM:**

IM: „Schlimm war die ständige Kontrolle, auf der Station von den Schwestern, und in der Klasse von den Lehrern. Ich hatte immer das Gefühl, eingesperrt zu sein, auch später im Margareten-Haus.“

Auch sie wurde einmal von der Lehrerin S. geschlagen. Über die Lehrerin St.: „Wenn ich im Schönschreibheft Tintenkleckse gemacht hatte, schlug sie mir mit dem Griffelkasten auf die Finger, und dann gab es eine Strafarbeit „Ich darf keine Tintenkleckse in mein Heft machen.“

„Wenn man zur Toilette gehen wollte, mußte man sich abmelden. Wenn man dann nach 5 Minuten nicht zurück war, kam jemand um nachzusehen. Die Toiletten-Türen waren nie abzuschließen.“

**Ch. P.:**

Charlotte, diesen Namen hat sie sich für ihre anonymisierte Erinnerung gegeben, war 24 Jahre, als sie in die Orthopädische Klinik Volmarstein eingewiesen wurde. Sie schildert die Geschichte eines versuchten sexuellen Vergehens an einer 16-jährigen Patientin. Dr. W., so dieser Arzt, hat „dieses Mädchen gebeten, sie soll mitkommen, weil sie doch etwas am Herzen hätte, und er würde sie einmal untersuchen. Und dann ist sie mitgegangen, ahnungslos, - so ein Arzt, der wird mir ja nichts tun. Und sie musste dann ihren Oberkörper freimachen. Dann hat sie sich da aufs Bett gelegt, und dann hat er sie abgetastet und hat dann über ihre Brüste gefahren. Und dann hat er gesagt: `was hast du schöne Memmen´. Dann ist sie aufgesprungen, kommt zurück ins Zimmer, wirft sich auf mein Bett und weint ganz erbärmlich.“

Im Verlauf des Krankenhausaufenthaltes gibt sie Dr. W. zu verstehen, dass sie ihn nach diesem Vorfall nicht mehr mag. Sie stellte sich oft schlafend, wenn dieser zur Visite kam. „Einmal ist er wiedergekommen ins Schlafzimmer und sagte: `Na ja, Prinzesschen Charlotte schläft schon wieder´. Er fährt fort: `Ja, bei Hitlers Zeiten hätte man gewusst, was man mit diesen eins, zwei, drei, (Dr. W. zählte ab, und es war noch eine vierte da aus der Einrichtung) – dann hätte man gewusst, was man mit diesen Leuten macht.““

Auf die Frage nach dem Essen 1958 in der Klinik gibt sie zu Protokoll: „Ich kam hier nach Volmarstein und da gab es so richtiges deftiges Essen. Mir hat das Essen geschmeckt. Es gab zur damaligen Zeit Bratkartoffeln und ein Würstchen oder Gemüse und Gehacktes-Klopse und Salzkartoffeln... Ich hatte zugenommen, ich hatte Kraft in den Armen, also insofern war das Essen damals gut.“

Wenn sie morgens ein Ei oder Bohnenkaffee in die kleine Stationsküche hereingereicht hat, hat man ihr Bohnenkaffee aufgebrüht und das Ei gekocht. Über das Essen nach ihrem Krankenhausaufenthalt im Jugendwohnheim, dass vom Margareten-Haus angeliefert wurde: „Also das Essen war durchwachsen, mal schmeckte es, mal schmeckte es nicht.“

**HT:**

Hannelore sandte uns ihre Erinnerungen zu. „Im Jahre 1961 kam ich nach Volmarstein. [...] Wir waren mit insgesamt 3 Geschwistern in Volmarstein. [...] Als erstes durfte ich am Katzentisch essen. Für mich war es besser, weil da nicht so viele aßen. So waren, wenn die `Hornissen´ (Schwestern mit ihren Häubchen) weg waren, auch mal Plaudereien möglich.“

Vor den Nächten graute es ihr immer: „Man fühlte sich so hilflos, weil man nicht wusste, was einen so erwartet. Es konnte sein, dass man in die Augen einer `Hornisse´ blickte.“

Auch sie ist zwangsgefüttert worden, einmal mit Quark. Bis heute kann sie keinen Quark mehr essen, es sei denn, es sind Früchte beigemischt. Sie gibt die Beobachtung wieder, dass Horst G., ein spastisch Gelähmter von der Jungenstation, zwangsgefüttert wurde.

„Als ich nach 14 Jahren, am 17.12.1972 aus den Orthopädischen Anstalten Volmarstein entlassen wurde, kam ich mir vor, wie aus dem Knast entlassen. Ich habe lange darüber gegrübelt, was ich denn verbrochen hatte. Ja, ich war behindert, bzw. in Volmarstein wurde ich behindert. Richtig Kind-sein und fröhlich sein, konnte ich nur bei Familie Mieltz und Gries [...] und bei den Pardoens von `de Pieterberg´, wofür ich Joachim (Jochen) Twer noch heute sehr zu danken habe.“

Als Kind hat sie bereits gespürt, dass Jochen Twer gerne eingreifen wollte, oftmals jedoch nicht konnte, wenn den Kindern Unrecht geschah. Ihr Abendbrot musste sie manchmal zusammen mit Gudrun in der Schuhputzecke einnehmen: „Eine musste auf dem bekannten Bollerwagen sitzen, eine auf dem gefüllten ABFALLEIMER.“

„Den Dachboden habe ich auch kennen gelernt. Dort bin ich mal in eine Kiste gesperrt worden. Dies passiert, wenn man nicht folgsam ist, wurde mir gesagt.“

Sie berichtet: „Als Gudrun M. nach Volmarstein kam, wurden ihr die langen blonden Haare abgeschnitten. Als sie heulte, wurde ihr gesagt, sie sei keine Prinzessin und auch nicht Prinz Eisenherz und solle sich nicht so anstellen.“

Über „de Pieterberg“: „Die Schulfreizeiten in Holland haben uns immer die Kraft gegeben, die wir brauchten, um nicht wahnsinnig zu werden.“

„Als dann das Oskar-Funke-Haus gebaut wurde, kamen von Seiten der Schwestern so Sprüche wie: `Die Kindertanten, die ihr bekommt, können euch doch nichts lehren. Außerdem sind die noch viel strenger als wir´“.

Nach dem Oskar-Funke-Haus kam sie ins Margaretenhaus: „Da durfte ich mir das erste Mal alleine mit dem Kleidergeld Sachen kaufen“.

Von ihrer Schwester Ulla erzählt sie: „Ulla bekam einmal von Schwester E. mit dem Schlappen direkt einen auf den Mund. Dabei platzten die Lippen auf. Und dies nur, weil sie ihre Hausschuhe, die versteckt wurden, wiederforderte.“

Eine Puppe, die Ulla zu Weihnachten geschenkt bekam und der sie den Namen Erika gab, war eines Tages verschwunden. Später erfuhr sie, dass sie in die DDR geschickt wurde.

Weiter: „Geld, das unser Vater uns schickte, wurde regelmäßig unterschlagen. Wir erfuhren erst nach unserer Entlassung durch einen plötzlichen Brieffund davon.

Schwester J. bedankte sich für die schönen Sachen, die sie uns angeblich davon gekauft hatte. Unser Vater war erstaunt, wieso wir nichts davon mit nach Hause brachten. Als er mitbekam, was lief, gab er uns das Geld bei seinen Besuchen.“

Ihr erstes Radio und ein Dreirad wurden von den Schwestern ebenfalls einkassiert.

Über die Folgen eines Kinderstreiches: „Einmal hat Gudrun mir aus Rache ihren Topf ins Bett gekippt. Davon bekam ich mit dem Rücken des Holzhandfegers meinen Po so verdroschen, dass er für Tage blau war. Sitzen war dann nicht angenehm.“

### **Sonstige Erinnerungen ehemaliger Kinder:**

Eine Mutter wollte ihrer Tochter ihren dunkelhäutigen Lebensgefährten vorstellen. Damit die anderen Kinder den Mann nicht sahen, „wurden alle Kinder in die Schlafzimmer getrieben.“

Weiter: „Neger, wie man zu der Zeit zu Afrikanern sagte, wollte man den Kindern nicht zeigen und unverheiratet erst recht nicht. Solche Verbindungen galten unter den Schwestern als unsittlich und unanständig.“

I.M. über Dr. K.: „Also ich weiß, dass er mich nicht mochte und das hat er mich auch spüren lassen. Ich war ja auch damals schon ein bisschen dick. Dann hat er da irgendwie Sprüche von sich gelassen.“

Anders die Erfahrungen von M.B. mit dem HNO-Arzt Dr. Speitel: „Bei ihm wurde sie ins Belegzimmer des Krankenhauses Wetter eingeliefert. Als er sie untersuchte, sagte er: „14 Tage musst du mindestens hier bleiben; wir müssen dich erst aufpäppeln.“ Dann habe ich gehört, wie er zu einer Schwester sagte: „Die muss erst einmal aufgepäppelt werden.“ Dr. Speitel hatte ein großes Herz für behinderte Kinder und hat sich mit dem Lions-Club Wetter sehr für die Kinder engagiert.

Über das Krankenzimmer: „Da waren Männlein und Weiblein zusammen im Kinderzimmer. Im JHH war das ja nicht möglich.“

M.B. fiel eine weitere Beobachtung ein: Klaus Dieter K. „... saß mal in der Schule und sollte einen Dreisatz ausrechnen. Und er kriegte das nicht in seinen Kopf. Und die St. stand auf, ging zu ihm hin und sagte, so, jetzt wollen wir das mal üben und dann nahm sie seinen Kopf, die Haare, nahm den Kopf und knallte ihn immer wieder auf die Tischplatte. Indem sie ihm diese Aufgabe erklären wollte, - im Takt hat sie ihm immer wieder den Kopf aufs Pult geknallt.“

#### **4.b) Einzelheiten aus den Berichten ehemaliger Mitarbeiter**

##### **JT:**

JT berichtet von Beobachtungen, nach denen die Stationsschwester der Jungenstation wiederholt Kinder aus nichtigem Grund schlägt. Zitat: „Ohne Vorrede schlug sie auf einen Spastiker ein ...“ Es folgt die Beobachtung einer Zwangsfütterung auf der Mädchenstation: „Die beiden Diakonissen der Mädchenschulstation hatten ein schwächtiges, elend aussehendes Würmchen auf den Boden gelegt, knieten sich auf Arme und Beine, und während die eine den Kopf festhielt und ihm den Mund aufriss, schaufelte die andere (man es kann es wirklich nicht anders bezeichnen) das Essen, Kartoffel, Fleisch und grünen Salat in den Mund. Was das Kind erbrach wurde wieder mit hinein geschaufelt.“ Anstaltsleiter Ernst K., mit diesem Vorfall konfrontiert, zu JT: „Bruder T., es ist gut, wenn man neben den positiven auch die negativen Seiten sieht!“

Ein Teil des Praktikumberichtes nimmt die Erzählung seelischer Grausamkeiten ein. Beispiel: Kinder kommen von einer Schulfreizeit aus Holland zurück, noch von den schönen Erlebnissen zehrend. Kaum hält der Bus an, werden sie lieblos und mit Schimpfe „Ihr habt auch nicht nötig, euch zu verabschieden, wenn ihr wegfahrt, und dann kommt ihr noch so spät zurück, jetzt schleunigst nach oben und ohne einen Mucks ins Bett“ empfangen.

Experimentell stellt er fest, dass das Einnässen eines Jungen keine organischen Ursachen hat, sondern auf psychische Ursachen zurückzuführen ist. JT schildert, wie man dem Jungen das Einnässen abgewöhnen wollte: „Das Stammpersonal reagiert mit einer verblüffenden Idee. Jürgen bekommt abends grundsätzlich nichts mehr zu trinken und keine Suppen. Der Erfolg blieb natürlich aus. In gereizter Stimmung beschloss man: Nachmittags bekommt er auch nichts mehr zu trinken. Der Erfolg blieb ebenfalls aus. Durch morgendliche Schläge versuchte man dem gewünschten Ziel näher zu kommen. Man versagte ihm Mittags die Suppe und genehmigte für morgens gnädigst eine halbe Tasse Kaffee. Erfolg = Null!“



Bereits zu Beginn seines Praktikumberichtes berichtet JT vom Antrittsbesuch bei der Hausleiterin, der Oberin. Sie übergab ihm die für das Haus geltenden Richtlinien. „Dazu gehörte z.B. auch, was für mich selbstverständlich, für die Arbeit auf der Station jedoch von größter Bedeutung war, wie ich später mit Bestürzung erfahren musste: Das Schlagen ist strengstens verboten.“

Ein letztes Zitat aus seinem Praktikumsbericht: „Jürgen war es auch, der bei einer entwicklungsbedingten Unsauberkeit ertappt wurde. Die Bestrafung war furchtbar! Ich war auf dem Weg, den Jungen der züchtigenden Person zu entreißen, als das Klatschen und das Schreien des Kindes aufhörten, dass ich trotz geschlossener Türen vier lärmgefüllte Zimmer weiter seit geraumer Zeit hörte. – Tatzeit 5.50 h ! – Rot am ganzen Körper, vor Schluchzen zitternd durfte sich der Junge anziehen lassen. – Eine der Richtlinien: `Das Schlagen ist strengstens verboten!`“

Unter JT müsste eigentlich der gesamte Praktikumsbericht zitiert werden. Er ist eine Aufzählung der beobachteten psychischen und physischen Gewaltexzesse, unter denen die Kinder zu leiden hatten. Der Bericht dokumentiert, dass es in irgendeinem Zimmer im Einzugsbereich der Schwestern täglich Gewalt gegeben hat. Fühlbar wird hier auch die tägliche Angst einiger Kinder schon direkt nach dem Wachwerden: „Dem Anziehen am Morgen sehen einige Kinder mit Angst entgegen. ... Sie haben Angst um Hilfe zu fragen, oder sie sagen nichts, weil im Moment jeder beschäftigt ist. Wird jedoch solch wartend dasitzend oder stehendes Geschöpf vom Stammpersonal erblickt, dann folgt folgendes Geschrei: `So ein großer Kerl, je größer der wird, desto blöder wird der, da sitzt der da und glotzt und glotzt und glotzt ...´ (ich habe die Wiederholungen noch nicht erzählt). Eine handfeste Zurechtweisung bleibt nicht aus.“

Über die Macht der Stationsschwestern und die Machtlosigkeit ihrer Vorgesetzten gegenüber der Stationschwester: „Viele Fragen ... konnte ich mit Schwester Elf. ausführlich besprechen. In vielen Fällen wurden meine Vermutungen bestätigt. Aber gegen die Kleinarbeit auf einer Station ist auch eine Oberin ziemlich machtlos. Wenn nach einem Gespräch über die Symptome des Nässens wie bei Jürgen, eine Oberin mit einem Seufzer äußert: `Das scheint man auf der Station auch langsam einzusehen!´ zeugt das einerseits von der Machtpolitik der Stationschwester, andererseits aber auch von dem Ringen einer Oberin um solches Einsehen auf der Station.“

Über den Versuch eines gewissen Verständnisses für die Personalsituation: „Gewiss darf die persönliche Situation des Personals nicht vergessen werden. Das Stammpersonal hat einige private Schicksalsschläge zu ertragen. Auch spielt die Zahl der Arbeitsjahre keine unbedeutende Rolle. Doch das kann alles nur begrenzt als Entschuldigung gewertet und angesehen werden. Man kann kein Kind, das an seinem Leiden unschuldig ist, für Dinge büßen lassen, die es weder kennt noch verschuldet hat. Ich kann die Kinder doch nicht als Blitzableiter benutzen. Es ist schwer sich zusammen zu reißen, wenn man nervlich überfordert ist.“

JT hatte drei Personen mit den Vorfällen konfrontiert: Die Oberin des Hauses, den Anstaltsleiter und den Brüderhaus-Vorsteher.

**CF:**

CF war von 1961 bis 1962 als Diakonschülerin auf der Mädchenstation. Schon vorher, als sie noch auf der Frauenstation arbeitete, sah sie immer wieder „dieses Kind ganz in schwarz gekleidet. ... Sie stand am Fenster und schaute nach draußen. Ich sprach sie an und fragte, warum sie so oft ganz in schwarz gekleidet sei? Sehr zurückhaltend sagte sie mir, dass es ihre 'Strafkleidung' sei.“

CF berichtet von ihrer Beobachtung, nachdem das genannte Mädchen zwei an Muskelschwund erkrankte Kinder zu versorgen hatte. „Es kostete sie sehr viel Überwindung, die Mädchen zu versorgen, wenn sie ihre Menstruation hatten. Geeignete Pflegehilfsmittel, z.B. Handschuhe, gab es nicht.“

Einen Absatz weiter: „Aus meiner Sicht war M. (vorgenanntes Mädchen) ein ganz verängstigtes, hilfloses und schutzloses Kind. ... ich erfuhr, dass sie keine Familie hatte und somit 'Freiwild' für die Schwestern war.“

Eine ihrer Beobachtungen mit sexueller Komponente: „Sehr verletzend waren auch immer die Badetage. ... Beschämend und in höchstem Maße verletzend und verachtend war es, wenn die Schwestern im Badezimmer erschienen und M. und die anderen Pubertierenden Mädchen 'begutachteten' indem sie sie an die Brust fassten, um zu sehen, ob sie schon einen BH brauchten.“

Ein Füllfederhalter, den CF M. zum Geburtstag schenkte, war am nächsten Tag verschwunden. Erst als CF sich bei der Oberin beschwerte, musste die Stationsschwester ihn zurückgeben. „Wiederholt habe ich der Oberin von den Vorfällen berichtet. Ihre Antwort war immer: 'Mädelchen, ich weiß, aber ich kann nichts machen!'“

Einen Absatz später bestätigt CF Zwangsfütterungen.

„Ein sehr brutales Geschehen: M. ging es oft sehr schlecht, wenn sie ihre Periode bekam. Sie wurde des öfteren ohnmächtig. Ich sah wie die Schwestern M. an den Armen hinter sich her über den Flur schleiften. Ich wollte M. zur Hilfe kommen und nahm ihre Beine, um sie zu tragen. Ehe ich mich versah, wurden mir ihre Beine aus der Hand geschlagen und ich durfte sie nicht berühren.“

**Adolf H.**

in einem Schreiben: „Es war für euch eine schlimme Kinder- und Jugendzeit. Ich habe den Übergang damals als junger Praktikant miterlebt und oft hilflos und unverständlich Situationen erlebt, die mit Menschenwürde nichts zu tun hatten.“

**Heinz Z.:**

„Die Schwestern E. und M., wenn sie ihr Tagwerk geschafft hatten, holten sie ihr Mensch-ärgere-dich-nicht – Spiel heraus und dann wurde gewürfelt. Das war ihr Feierabendvergnügen, für mich ein Bild des Friedens. Und die Schwester A. brachte es fertig, aus lauter Fürsorge das arme Ingelein mit in ihr Bett zu nehmen.“

**Inge P.:**

Aus ihrer Zeit als Lehrerin in der Orthopädischen Klinik berichtet sie von einem Gespräch mit einer Kollegin, etwa 1964 oder 65: „Sie hatte in ihrer Klasse der Bettenschule einen Schüler, Horst Glemnitz, der vom JHH zu einer Therapie in die Klinik verlegt worden war.“

Dieser Schüler hatte ihr über die Erziehungsmethoden einer bestimmten Diakonisse im JHH berichtet. Ich erinnere mich, dass er unter anderem erzählt hat, es würde den Kindern erbrochenes Essen gewaltsam wieder eingeflößt. Wir waren beide über diesen Bericht sehr betroffen“. Sie hat ihre Kollegin aufgefordert, Anstaltsleiter Pastor Kalle darüber zu berichten „... und um die Entlassung der betreffenden Schwester zu bitten. Ich habe die Kollegin auf diesem Weg begleitet.“ Pastor Kalle sagte zu, sich um die Angelegenheit zu kümmern. Inge P weiter: „Nach ein paar Tagen fand ein zweites, kurzes Gespräch mit dem Anstaltsleiter statt, in dem Herr Pastor Kalle uns mitteilte, er habe mit der Diakonisse gesprochen, und sie habe ihm geantwortet, so etwas würde nicht vorkommen. Und wenn Schwester J. ihm das sage, so glaube er ihr“.

#### **4.c) Gesammelte Aussagen der ESV**

In seinem Leserbrief vom **22.04.2006** in „Unsere Kirche“ stellte Stiftungssprecher Springer fest: „Zudem ist eine `Börse` eingerichtet, in der alle alten `Geschichten` ausgetauscht werden können – die `teuflischen` wie die `engelhaften`“.

In seinem Schreiben vom **22.03.2006** an den Gruppensprecher versichert Springer: „Ich gewährleiste Ihnen eine sorgfältige Archivierung [...]“.

In einem Brief vom **06.04.2006** an die Bewohner und Bewohnerinnen und ehemalige und derzeitige Mitarbeiter seiner Einrichtung teilt Springer mit: „Dazu haben wir eine `Börse` eingerichtet, in der Sie sich auch mit anderen `Leid- oder Freudgenossen` austauschen können.“ Er verkündet eine weitere Absicht im Umgang mit dem ihm vorliegendem Material: „Zunächst sammeln wir die `Geschichten` aus der `Geschichte`, dann stellen wir sie in unser Internet.“

Zum Erhalt von Aussagen und Berichten, die bis zum 01.06.2006 bei Springer eingegangen sind, teilt er Wolfgang Möckel in einem Brief vom **01.06.2006** mit: „Diese und jetzt Ihre eindrucksvolle Schilderung dienen der Aufarbeitung des Stiftungs-Geschichts-Kapitels so entscheidend.“

In seiner Volmarsteiner Erklärung vom **20.06.2006** schreibt Springer: „Wir versichern den betroffenen Menschen, dass wir ihre Schilderungen ihrer Kindheit für glaubwürdig halten und ihre Zeugnisse lebendig erhalten. Sie werden archiviert, um sie der Gegenwart und Zukunft zugänglich zu machen im Sinne des `Nie wieder wie einst`.“

Den Eingang von Berichten bestätigt auch der nachfolgende Stiftungssprecher Dittrich in seinem Brief vom **03.12.2007** an den Gruppensprecher: „Uns liegen auch Berichte von ehemaligen Heimkindern vor, die sich von der derzeitigen Diskussionslage über damalige Missstände in Heimen kritisch distanzieren. Ebenso haben sich ehemalige Mitarbeitende an uns gewandt.“

Ob Archivmaterial existiert, kann bis jetzt nicht eindeutig festgestellt werden. Dittrich in einem Schreiben am **03.04.2008** an den Gruppensprecher: „... teile ich Ihnen wiederholt mit, dass sämtliche Materialien, die im Archiv der ESV sind, die Materialien sind, die wir Herrn Prof. Schmuhl zur Verfügung gestellt haben. Darüber hinaus gibt es kein Archivmaterial, dass von P. Springer zusammengestellt worden ist.“ Der letzte Satz könnte bedeuten, dass Stiftungssprecher Springer kein Material gesammelt hat.

Hat Stiftungssprecher Dittrich am **03.12.2007** noch bestätigt: „Uns liegen auch Berichte von ehemaligen Heimkindern vor [...]“ so steht diese Aussage im Widerspruch zur Aussage vom **03.04.2008**: „Darüber hinaus gibt es kein Archivmaterial, das von P. Springer zusammengestellt worden ist.“

Auf Nachfrage der Arbeitsgruppe bzgl. seiner Feststellung vom **03.12.2007**, nach der sich „ehemalige Mitarbeitende an uns gewandt“ (also an die ESV) haben, teilt Dittrich am **20.05.2008** mit: „... dass es keine schriftlichen Aussagen von ehemaligen Mitarbeitenden gibt [...]“. Er fährt fort: „Es gibt vereinzelte mündliche Äußerungen von Mitarbeitenden aus der damaligen Zeit, denen wir für die wissenschaftliche Aufarbeitung [...] nachgehen.“

## **5. Auflistung der Gräu- und Straftaten**

Eine Auflistung allein aus den 17 vorliegenden Erlebnisberichten bzw. Erinnerungen vorzunehmen, ist wenig sinnvoll. Einige haben nach derzeitigem Wissen ein Großteil ihrer Erlebnisse wiedergegeben. Andere, beispielsweise JH hat einen kleinen Ausschnitt aus seinen Erinnerungen für die Homepage zur Verfügung gestellt. Dritte waren innerlich noch nicht dazu bereit, alle Erlebnisse zu schildern. Vierte haben nicht nur ihre Erlebnisse, sondern auch Beobachtungen von Misshandlungen an anderen Kindern wiedergegeben.

### **Zum Wahrheitsgehalt:**

Es gibt das Phänomen, dass im Laufe der Jahrzehnte Sachverhalte ausgeschmückt wurden oder einzelne Erlebnisse anderer in die eigenen eingeführt wurden und so ein unrealistisches Bild entsteht. Dies kann soweit führen, dass Erlebnisse geschildert werden, die in der Tat nicht stattgefunden haben. Dies ist hier wahrscheinlich aus folgenden Gründen auszuschließen.

1) Ein Großteil der Schilderungen wurde nicht zu Protokoll gegeben, sondern kommt aus niedergeschriebenen Erinnerungen, die bereits 20 Jahre nach dieser Schreckenszeit formuliert wurden. Hierbei ist anzumerken, dass eigentlich wenige Kontakte nach der Schulzeit weiter fortgeführt wurden. MB und JH beispielsweise haben ihre Erinnerungen unabhängig von einander zu unterschiedlichen Zeiten niedergeschrieben. Bis zum Jahr 2006 hatten sie, bis auf eine flüchtige Begegnung anlässlich eines Weihnachtsmarktes in den Orthopädischen Anstalten, gar keinen Kontakt mehr. Die Aufzeichnungen des damaligen Diakonenschülers JT stammen aus dem Jahr 1965 und waren weder irgendeinem ehemaligen Schüler noch der Arbeitsgruppe bis zum Jahr 2006 bekannt. Den vollständigen Praktikumsbericht überließ JT der Arbeitsgruppe erst Anfang 2008.

2) Es fällt auf, dass sich die Erlebnisse ähneln. Dadurch, dass andere Mitschüler und Mitschülerinnen mit anderen Worten einzelne Misshandlungen an bestimmten Personen schildern, auch einzelne ehemalige Mitarbeiter solche Misshandlungen unabhängig von der Kenntnisnahme der Schilderung des jeweiligen Betroffenen bestätigen, erhärtet der Wahrheitsgehalt der Berichterstattung der Betroffenen.

3) Alle Interviews fanden in Einzelgesprächen statt. An ihnen hat jeweils eine Assistentin des Interviewers teilgenommen. Diese Assistentin hat auch die Aufzeichnung niedergeschrieben.

Bei unklaren Sachverhalten wurde nachgefragt. Bei sogenannten ungeheuerlichen Vorwürfen, für deren Fall der Unwahrheit unter Umständen juristische Konsequenzen erfolgen könnten, wurde in einem zweiten und dritten Gespräch diese Punkte unter anderer Fragestellung noch einmal angesprochen. In einem Falle konsultierte der Interviewer einen ehemaligen Diakonenschüler, heute Diakon in Ruhestand, der den Schüler seit Jahrzehnten immer wieder besucht, und befragte ihn zu den strittigen Aussagen. Der Diakon bestätigte ein äußerst gutes Erinnerungsvermögen des Schülers.

### **Zu den einzelnen Misshandlungen und Straftaten**

Eindeutig an erster Stelle, weil am häufigsten genannt, sind Schläge und sonstige körperliche Misshandlungen sowohl durch den größten Teil der Stationschwwestern als auch durch drei Lehrerinnen und den ersten Schulrektor. Zu dieser Kategorie zählen:

- Hiebe mit dem Krückstock auf die Finger
- Hiebe mit dem Krückstock auf den Kopf, gegen den Rücken, in die Kniekehle
- Unkontrollierte Hiebe mit dem Krückstock ohne Beachtung des Ziels
- Schläge mit den Fäusten auf den Kopf, ins Gesicht, auf die Ohren
- Schläge mit den flachen Händen ins Gesicht und auf die Ohren
- Das Schleudern des kindlichen Körpers gegen Heizungsrohre
- Aufschlagen des Kopfes auf die Pultplatte
- Einquetschung des Kopfes in die Flügel der klappbaren Schultafel
- Traktieren der „Eckensteher“ mit dem Stock - wenn sie gefallen sind - solange, bis sie wieder aufstanden
- Werfen von Gegenständen nach Kindern
- In einem Fall: Zusammentreten eines Kindes, dass zuvor unter dem Lehrerpult gefangen gehalten wurde
- Kindern an den Haaren ziehen und dabei über den Holzfußboden ziehen
- Kinder ohne Vorwarnung schlagen

### **Weitere Gewalttätigkeiten bestanden in der Ausübung psychischer Gewalt:**

- Kleinkinder mit dem „Bullemann“ oder der Leichenhalle drohen
- Kleinkinder und andere Kinder in permanente Angstzustände versetzen durch Drohungen, unangekündigte Schläge, Schlafentzug, unkontrollierte Gefühlsausbrüche
- Zerstörung jeder Regungen von Mitgefühl für die Mitschüler durch Aufstachelung zur Anzeige irgendwelcher Vergehen (hat ins Bett gemacht, hat wieder mit dem Kopf gewackelt) und Belohnung in Form wohlwollender Zuwendung (freundliche Worte)
- Isolationsfolter, stundenlanges, tagelanges, wochenlanges Einsperren in Badezimmer, Abstellraum oder Wäschekammer - oder im Urlaub in einem leeren Zimmer.
- Beleidigung: „Du bist nicht dumm, sonder asozial.“
- Psychische Folter: Insekten ins Bett legen und Betroffene zwingen, sich nackt auf die teils lebenden Insekten zu legen.
- Anstiftung zum Denunzieren.
- Aufforderung einzelner Mitarbeiter an einzelne Kinder einzelne andere Kinder zu schlagen.

## **Sexueller Missbrauch**

Hier sind an erster Stelle die Verbrechen des Rektors F. zu nennen, der sich an mindestens 5 Schülerinnen und Schüler verging und zusah, wenn andere dies taten. In diese Kategorie sortieren wir aber auch ein:

- Zur-Schau-Stellung der sekundären Geschlechtsmerkmale
- Stimulierung und Erregung von Jugendlichen unter Einsatz des Waschlappens und Seife, wobei die direkte Berührung mit den Händen nicht ausgenommen war
- Fortführung dieser Stimulierungen bis zu den bekannten Ergebnissen
- Hinzuziehung von jungem Personal zur Besichtigung der Geschlechtsregion unter Hinweis auf Pickel, die behandelt werden müssten
- Anschließende Bestrafung dieser Opfer, weil sie angeblich „Schweine“ seien.
- Auskleiden und neu Einkleiden von Mädchen, bereits im Speisesaal vor allen anderen Mädchen
- Untersuchung der Brüste und des Intimbereiches auf Weiterentwicklung, wobei vordergründig Büstenhalter angepasst werden sollten
- Herunterziehen der Hose wenigstens eines männlichen Schülers durch die Lehrerin ST

## **Weitere Brutalitäten:**

- Wegnahme des Spielzeugs
- Einschränkung der Flüssigkeitszufuhr; In einigen Fällen bis zur Reduzierung auf eine halbe Tasse Muckefuck pro Tag
- Zertreten und Zerstören von Spielzeug
- Schwere körperliche Arbeit, in einem Fall bereits ab 7 Jahren. Alle Ehemalige, die zu körperlicher Arbeit fähig schienen, wurden eingesetzt.
- Verletzung des Briefgeheimnisses, Zensur der ausgehenden Briefe, Verhinderung von Briefsendungen, Vorenthaltung von Briefeingängen.

## **Zur medizinischen Versorgung:**

- Fehlende Medikamente, da diese in die DDR verschickt wurden.
- Fehlende Behandlung von Mittelohrentzündungen, in deren Folge es zu Operationen und einseitigen Taubheiten kam.
- Keine Behandlung zumindest einer Mittelohrvereiterung
- Druckstellen wurden erst behandelt, wenn sie völlig vereitert waren (HD).
- Abbruch der bis dahin medizinischen Behandlung nach Einweisung ins JHH (HO).
- Zu späte Behandlung einer Skoliose (HO).

**Von der ESV zugegebene Verfehlungen und Gräueltaten laut Volmarsteiner Erklärung vom 26.06.2006:**

## 3.3

Folgende Grausamkeiten und Lieblosigkeiten - teils allgemein, teils gegenüber einzelnen Kindern - wurden von den Zeitzeugen - teils von einzelnen, teils von mehreren - berichtet:

1. Schlagen, ins Gesicht, auf den Hosenboden oder andere Körperteile, Prügel mit Gegenständen bis zum Zusammenbrechen oder nach dem Zusammenbrechen nach zu langem „Ecke-Stehen“, selbst bei nichtigem Anlass.
  2. Anstiftung zur Gewalt, Strafe von Kind zu Kind zu vollziehen oder Kinder zu denunzieren, sowie harte Kinderarbeit.
  3. Zwangssessen, auch des Erbrochenen, Zwangsspeisung, auch am Boden liegend und festgehalten wie beim „Nudeln von Gänsen“.
  4. Nicht kindgerechte und wöchentlich wiederkehrende stereotype Speise (z.B. Reissuppe, Graupensuppe und klebrige Nudeln, zudem auf Blechgeschirr und von Hauptgericht bis Nachspeise alles auf einem Teller)
  5. Fortnahme von persönlich geschenkten Süßigkeiten, Nahrungspaketen, Spielzeug, Kleidung, teils um es als „Gemeinschaftsgut“ unter alle zu verteilen, teils um es an die „noch ärmeren Kinder im Osten“ zu verschicken.
- 
6. Wegschließen in dunkle Räume, nächtliche Kontrolle bis in den Intimbereich, Spielen nur im Innenhof.
  7. Zu lange Bettruhe, teils ab 15 Uhr, 16 oder 17 Uhr bis 6 Uhr, in 8-, 13-, 15-Bettzimmern (mehr Station als Heim).
  8. Unterdrückung von Freundschaften, öffentliche Diskriminierung nichtehelicher Kinder, Verdämonisierung der Pubertät (Sexualität).
  9. Verbot von Fernsehen (gab es nur auf der Frauenstation) und Radiohören (z.B. Nachrichten). Zwangsteilnahme an Gottesdiensten.
  10. In einem Fall missbrauchte Sr. Jenni einen 12-jährigen Jungen in ihrer Wohnung in einer Nacht. 2 Kinder sind in jener Zeit zu Stotterern geworden, die nur beim Singen nicht stotterten.

Alle Gewalt, die man sich nur vorstellen kann, wurde auf den Kinderstationen und in den Klassenräumen im Johanna-Helene-Heim praktiziert. Kindstötungen fanden nach bisherigen Erkenntnissen nicht statt, allerdings haben mehrfach unterlassene Hilfeleistungen stattgefunden. Etliche ehemalige Schüler und Schülerinnen bezeugen, daß so gut wie nie ein Arzt herangezogen wurde, wenn ernste Krankheiten auftraten. Auch bei Lungenentzündungen wurde in der Regel kein Arzt hinzugezogen. Eine Medikation war so gut wie überhaupt nicht vorhanden. Einem Kind wurde das Schultergelenk gebrochen, ein anderes Kind starb an inneren Verletzungen. Einige wenige andere Kinder wurden abgeholt, wahrscheinlich ins Krankenhaus, und wir sahen sie nicht wieder. Dieses Kapitel wird ungeklärt bleiben genauso wie viele Kindheitsschicksale nicht mehr dokumentiert werden können, weil die Liste der Toten größer ist als die Liste derer, die wir bereits erreicht haben.

## Folgen der Gewalt bis heute

Immer mehr ehemalige Kinder drücken ihr Gefühl im Zusammenhang mit der Vergangenheitsbewältigung in der Form aus, dass sie von einer "gestohlenen Kindheit" sprechen. Es fällt ihnen schwer, diesen Begriff "gestohlene Kindheit" mit ihren Erlebnissen zu verbinden und ihre Empfindungen zu formulieren. Sie meinen jedoch übereinstimmend, dass sie eine Kindheit hatten, die bei weitem anders verlief, als bei anderen Kindern.

An dieser Stelle listen wir die Begriffe auf, die in den vielen Gesprächen wiederholt geäußert wurden:

Freiheitsberaubung

Verletzung der körperlichen Unversehrtheit

Verletzung der geistigen Unversehrtheit

folgschwere Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung (z.B. mit daraus resultierendem permanentem Misstrauen, Kontaktschwierigkeiten, Bindungsstörungen, Realitätsferne, Anpassungsschwierigkeiten, Minderwertigkeitskomplexen)

nachhaltige besondere psychischen Beeinträchtigungen (z.B. Suizidgedanken und -versuche, Selbstverstümmelung, Selbstverachtung / Selbsthass)

Schuldkomplexe anderen Kindern und dem damaligen Personal gegenüber

Einschränkung der Bewegungsfreiheit

Einschränkung der Persönlichkeitsentfaltung

Verhinderung der sexuellen Entfaltung

Erziehung zur Unselbständigkeit

Verhinderung der Erweiterung des Erlebnis- und Erfahrungshorizontes

Vorenthaltung von Wissen und Schulbildung

Verhinderung von Selbsterfahrung

Beeinflussung der sozialen Entwicklung (z.B. Kinder gegeneinander ausspielen)

Verletzung der Intimsphäre (offene Toiletten)

Übertragung erlebter Gewalt auf Partner und Kinder

Hier ein paar Zitate:

"Wir durften nie spielen"

"Wir durften keine Jungs kennenlernen"

"Wir durften keine Mädchen kennenlernen"

"Ich hatte Tag und Nacht Angst"

"Ich hatte immer Bauchschmerzen"

"Ich habe mich geekelt"

"Ich wollte oft sterben, um meine Ruhe zu haben"

"Ich lebe völlig vereinsamt"

"Ich finde keine Kontakte"

Was aus einigen Ehemaligen geworden ist:

Ein Schüler hat in seiner Jugend eine Diakonische Helferin vergewaltigt und umgebracht.

Ein Schüler ging zur Fremdenlegion und danach zur Heilsarmee.

Eine Schülerin lebt in einer "Asozialen-Siedlung"

Ein Schüler hatte exhibitionistische Neigungen und wurde mehrmals verhaftet.

Ein Schüler zwang gutmütige Diakonische Helferinnen zu sexuellen Handlungen.



## Vergehen oder Verbrechen?

Die Frage, ob es sich bei den Gräueltaten um „Vergehen“ oder „Verbrechen“ handelt, wird durch die Gesetzgebung beantwortet. Hierzu das Strafgesetzbuch: „§ 12 (1) Verbrechen sind rechtswidrige Taten, die im Mindestmaß mit Freiheitsstrafe von einem Jahr oder darüber bedroht sind. (2) Vergehen sind rechtswidrige Taten, die im Mindestmaß mit einer geringeren Freiheitsstrafe oder die mit Geldstrafe bedroht sind.“

Für die Arbeitsgruppe ist unstrittig, dass es sich bei den Gräueltaten um „Straftaten gegen die körperliche Unversehrtheit (§§223-§231 Strafgesetzbuch) handelt. Hier kommen insbesondere folgende Paragraphen in Frage: §§176, 177, 179, 180, 225 und 226. Historisch müsste abgeklärt werden, welche Paragraphen in der heutigen Form bereits in den Jahren zwischen 1947 und 1969 Gültigkeit hatten. Allerdings können einige Gräueltaten schon heute, ohne dass es der juristischen Überprüfung bedarf, ganz klar als Verbrechen bezeichnet werden.

### § 176 Sexueller Mißbrauch von Kindern

- (1) Wer sexuelle Handlungen an einer Person unter vierzehn Jahren (Kind) vornimmt oder an sich von dem Kind vornehmen läßt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren bestraft.
- (2) Ebenso wird bestraft, wer ein Kind dazu bestimmt, daß es sexuelle Handlungen an einem Dritten vornimmt oder von einem Dritten an sich vornehmen läßt.
- (3) In besonders schweren Fällen ist auf Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr zu erkennen.
- (4) Mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren wird bestraft, wer
1. sexuelle Handlungen vor einem Kind vornimmt,
  2. ein Kind dazu bestimmt, daß es sexuelle Handlungen an sich vornimmt,
  3. auf ein Kind durch Schriften (§ 11 Abs. 3) einwirkt, um es zu sexuellen Handlungen zu bringen, die es an oder vor dem Täter oder einem Dritten vornehmen oder von dem Täter oder einem Dritten an sich vornehmen lassen soll, oder
  4. auf ein Kind durch Vorzeigen pornographischer Abbildungen oder Darstellungen, durch Abspielen von Tonträgern pornographischen Inhalts oder durch entsprechende Reden einwirkt.
- (5) Mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren wird bestraft, wer ein Kind für eine Tat nach den Absätzen 1 bis 4 anbietet oder nachzuweisen verspricht oder wer sich mit einem anderen zu einer solchen Tat verabredet.
- (6) Der Versuch ist strafbar; dies gilt nicht für Taten nach Absatz 4 Nr. 3 und 4 und Absatz 5.

**§ 177**  
**Sexuelle Nötigung; Vergewaltigung**

(1) Wer eine andere Person

1. mit Gewalt,
2. durch Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben oder
3. unter Ausnutzung einer Lage, in der das Opfer der Einwirkung des Täters schutzlos ausgeliefert ist,

nötigt, sexuelle Handlungen des Täters oder eines Dritten an sich zu dulden oder an dem Täter oder einem Dritten vorzunehmen, wird mit Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr bestraft.

(2) In besonders schweren Fällen ist die Strafe Freiheitsstrafe nicht unter zwei Jahren. Ein besonders schwerer Fall liegt in der Regel vor, wenn

1. der Täter mit dem Opfer den Beischlaf vollzieht oder ähnliche sexuelle Handlungen an dem Opfer vornimmt oder an sich von ihm vornehmen läßt, die dieses besonders erniedrigen, insbesondere, wenn sie mit einem Eindringen in den Körper verbunden sind (Vergewaltigung), oder
2. die Tat von mehreren gemeinschaftlich begangen wird.

(3) Auf Freiheitsstrafe nicht unter drei Jahren ist zu erkennen, wenn der Täter

1. eine Waffe oder ein anderes gefährliches Werkzeug bei sich führt,
2. sonst ein Werkzeug oder Mittel bei sich führt, um den Widerstand einer anderen Person durch Gewalt oder Drohung mit Gewalt zu verhindern oder zu überwinden, oder
3. das Opfer durch die Tat in die Gefahr einer schweren Gesundheitsschädigung bringt.

(4) Auf Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren ist zu erkennen, wenn der Täter

1. bei der Tat eine Waffe oder ein anderes gefährliches Werkzeug verwendet oder
2. das Opfer
  - a) bei der Tat körperlich schwer mißhandelt oder
  - b) durch die Tat in die Gefahr des Todes bringt.

**§ 179****Sexueller Mißbrauch widerstandsunfähiger Personen**

(1) Wer eine andere Person, die

1. wegen einer geistigen oder seelischen Krankheit oder Behinderung einschließlich einer Suchtkrankheit oder wegen einer tiefgreifenden Bewußtseinsstörung oder
2. körperlich

zum Widerstand unfähig ist, dadurch mißbraucht, daß er unter Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit sexuelle Handlungen an ihr vornimmt oder an sich von ihr vornehmen läßt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren bestraft.

(2) Ebenso wird bestraft, wer eine widerstandsunfähige Person (Absatz 1) dadurch mißbraucht, daß er sie unter Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit dazu bestimmt, sexuelle Handlungen an einem Dritten vorzunehmen oder von einem Dritten an sich vornehmen zu lassen.

(3) In besonders schweren Fällen ist auf Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr zu erkennen.

(4) Der Versuch ist strafbar.

(5) Auf Freiheitsstrafe nicht unter zwei Jahren ist zu erkennen, wenn

1. der Täter mit dem Opfer den Beischlaf vollzieht oder ähnliche sexuelle Handlungen an ihm vornimmt oder an sich von ihm vornehmen läßt, die mit einem Eindringen in den Körper verbunden sind,
2. die Tat von mehreren gemeinschaftlich begangen wird oder
3. der Täter das Opfer durch die Tat in die Gefahr einer schweren Gesundheitsschädigung oder einer erheblichen Schädigung der körperlichen oder seelischen Entwicklung bringt.

(6) In minder schweren Fällen des Absatzes 5 ist auf Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren zu erkennen.

(7) § 177 Abs. 4 Nr. 2 und § 178 gelten entsprechend.

**§ 180****Förderung sexueller Handlungen Minderjähriger**

(1) Wer sexuellen Handlungen einer Person unter sechzehn Jahren an oder vor einem Dritten oder sexuellen Handlungen eines Dritten an einer Person unter sechzehn Jahren

1. durch seine Vermittlung oder
2. durch Gewähren oder Verschaffen von Gelegenheit

Vorschub leistet, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Satz 1 Nr. 2 ist nicht anzuwenden, wenn der zur Sorge für die Person Berechtigte handelt; dies gilt nicht, wenn der Sorgeberechtigte durch das Vorschubleisten seine Erziehungspflicht gröblich verletzt.

(2) Wer eine Person unter achtzehn Jahren bestimmt, sexuelle Handlungen gegen Entgelt an oder vor einem Dritten vorzunehmen oder von einem Dritten an sich vornehmen zu lassen, oder wer solchen Handlungen durch seine Vermittlung Vorschub leistet, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(3) Wer eine Person unter achtzehn Jahren, die ihm zur Erziehung, zur Ausbildung oder zur Betreuung in der Lebensführung anvertraut oder im Rahmen eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses untergeordnet ist, unter Mißbrauch einer mit dem Erziehungs-, Ausbildungs-, Betreuungs-, Dienst- oder Arbeitsverhältnis verbundenen Abhängigkeit bestimmt, sexuelle Handlungen an oder vor einem Dritten vorzunehmen oder von einem Dritten an sich vornehmen zu lassen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(4) In den Fällen der Absätze 2 und 3 ist der Versuch strafbar.

**§ 225  
Mißhandlung von Schutzbefohlenen**

(1) Wer eine Person unter achtzehn Jahren oder eine wegen Gebrechlichkeit oder Krankheit wehrlose Person, die

1. seiner Fürsorge oder Obhut untersteht,
2. seinem Hausstand angehört,
3. von dem Fürsorgepflichtigen seiner Gewalt überlassen worden oder
4. ihm im Rahmen eines Dienst- oder Arbeitsverhältnisses untergeordnet ist,

quält oder roh mißhandelt, oder wer durch böswillige Vernachlässigung seiner Pflicht, für sie zu sorgen, sie an der Gesundheit schädigt, wird mit Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu zehn Jahren bestraft.

(2) Der Versuch ist strafbar.

(3) Auf Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr ist zu erkennen, wenn der Täter die schutzbefohlene Person durch die Tat in die Gefahr

1. des Todes oder einer schweren Gesundheitsschädigung oder
2. einer erheblichen Schädigung der körperlichen oder seelischen Entwicklung

bringt.

(4) In minder schweren Fällen des Absatzes 1 ist auf Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren, in minder schweren Fällen des Absatzes 3 auf Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren zu erkennen.

**§ 226  
Schwere Körperverletzung**

(1) Hat die Körperverletzung zur Folge, daß die verletzte Person

1. das Sehvermögen auf einem Auge oder beiden Augen, das Gehör, das Sprechvermögen oder die Fortpflanzungsfähigkeit verliert,
2. ein wichtiges Glied des Körpers verliert oder dauernd nicht mehr gebrauchen kann oder
3. in erheblicher Weise dauernd entstellt wird oder in Siechtum, Lähmung oder geistige Krankheit oder Behinderung verfällt,

so ist die Strafe Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren.

(2) Verursacht der Täter eine der in Absatz 1 bezeichneten Folgen absichtlich oder wissentlich, so ist die Strafe Freiheitsstrafe nicht unter drei Jahren.

(3) In minder schweren Fällen des Absatzes 1 ist auf Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren, in minder schweren Fällen des Absatzes 2 auf Freiheitsstrafe von einem Jahr bis zu zehn Jahren zu erkennen.

Wie konnte es zu diesen Brutalitäten und Verbrechen kommen?

Im Laufe der Gespräche wurde immer wieder festgestellt, dass einige Ehemalige entweder elternlos waren oder sich die Eltern nicht um sie kümmerten. Andere Eltern kümmerten sich nur sporadisch und in langen Zeitabständen um ihr im Heim lebendes Kind. Kinder, die der Fürsorge unterstellt waren, bekamen Besuch von der „Fürsorgerin“. Diese Besuche fanden selten statt. In einem uns bekannten Fall lediglich einmal in acht Jahren. Die Gespräche fanden ausschließlich unter Beobachtung statt. Für diese Besuche, wie auch für andere großen Besuche, wurden die Kinder besonders eingekleidet. Ihnen wurde teilweise gedroht, „etwas Falsches zu sagen“. Es ist anzunehmen, dass alle Kontrollen versagt haben. Bewusst hat nach derzeitigem Erkenntnisstand kein Kind gesehen, dass irgendein Vertreter einer einweisenden Behörde oder einer finanzierenden Behörde die Stationen besucht hat.

Die Kinderstationen und die Schulklassen im JHH waren ein in sich geschlossenes System, in dem Außenstehende keinen Einblick hatten, andere keinen Einblick haben wollte, wieder andere zwar einen Einblick bekamen, aber darauf nicht reagierten. Insbesondere elternlose oder verwandtenlose Kinder waren ohne irgendwelchen Schutz. Ihr Leben wurde erst ein wenig erträglicher, als Diakonenschüler und Diakonische Helferinnen eingesetzt wurden. Wenn diese jungen Menschen ihren Dienst versahen, zügelten die Schwestern oft ihren Jähzorn und verringerten die Brutalitäten. Dort wo sich allerdings (sehr vereinzelt) ein Diakonenschüler mit der Stationsleitung gemein machte, litten die Kinder auch unter diesen.

## **6. Personalsituation**

Auf der Mädchenstation waren zu Beginn der Aufarbeitungszeit 2 Königsberger Schwestern beschäftigt. Mit Einsatz der Diakonischen Helferinnen kam jeweils eine Mitarbeiterin hinzu, so dass dort immer 3 Personen eingesetzt waren. Ähnliches auf der Jungenstation. Zunächst waren auch hier eine Königsberger Schwester dazu eine freie Schwester (Rote-Kreuz-Schwester) - wahrscheinlich aus einem Mutterhaus in Witten - tätig. Mit Einsatz der Diakonenschüler wurde auf insgesamt 3 Mitarbeiter aufgestockt. Auf der Kleinkinderstation verhielt es sich ähnlich. Zunächst war eine Königsberger Schwester und eine - wenn man es so bezeichnen will - Hilfsschwester angestellt. Dazu eine Mitarbeiterin, deren Beruf man nicht zuordnen kann. Mit Einsatz Diakonischer Helferinnen kam eine solche hinzu, so dass dort 4 Helferinnen tätig waren.

Die Personalknappheit wurde durch Einsatz der Kinder in der Pflege und in Hauswirtschaftsdiensten kompensiert. Üblich war es, dass weniger stark körperbehinderte Kinder andere pflegen mussten. Dies beinhaltete das Waschen, Abtopfen, Ankleiden, Füttern, Auskleiden derer, die dies nicht selbst konnten. In einem Fall hatte eine 7-jährige zwei wesentlich ältere Mädchen täglich zu versorgen. Zu ihren Tätigkeiten gehörte auch die intime Reinigung einer menstruierenden Mitschülerin. Diese Schülerin wurde auch gezwungen einmal wöchentlich die Schuhe ihrer Mitbewohnerinnen zu putzen. Üblich war auch das Helfen beim Füttern.

An Lehrer und Lehrerinnen waren zunächst nur 4 Lehrerinnen angestellt. Hegler, die auf der Säuglingsstation arbeitete, Steiniger, die die Klasse 1 und 2 führte, Severin für die Klasse 3 und 4. Diese beiden haben auch einmal getauscht. Und eine vierte, Schumann, für die Klasse 5 bis 8.

Erst nach der Entlassung der Lehrerin Steiniger kam ein erster Konrektor, Kaiser, in die Anstalten. Dies war ca. 1962. Mit ihm kam etwa zeitgleich eine Turnlehrerin und eine Musiklehrerin. Mit Ausscheiden der behinderten Lehrerin Steiniger musste auch die Lehrerin Severin ihren Dienst beenden. Dies kann angenommen werden, zumal beide Lehrerinnen wohl miteinander befreundet gewesen sein könnten. Zumindest hat jedoch ein Abhängigkeitsverhältnis bestanden. Severin hat Steiniger versorgt.

### **Zur Unterrichtssituation auf der Kleinkinderstation**

In der sogenannten Hilfsschule, unter der behinderten Lehrerin Hegler, fand kein strukturierter Unterricht statt. Laut JP und IH gab es für die Kinder ein oder zwei dünne Schulbücher, die mit Ablauf des Jahres nicht gewechselt, sondern so lange benutzt wurden, bis die Kinder eine der drei anderen Schulräume im Erdgeschoss besuchten. Es ist davon auszugehen, dass für die Schulklasse auf der Kleinkinderstation kein Lehrplan angewandt wurde.

In den Klassen Steiniger und Severin, also eins bis vier, schien kein Schulplan, wenn vorhanden, angewandt worden zu sein. Es wurde das unterrichtet, was die jeweilige Lehrerin für wichtig erachtete. So gab es oft ganztägig Religions- oder Bastelunterricht. Die zuvor genannten Lehrerinnen weigerten sich oftmals, bestimmte Schüler und Schülerinnen zu unterrichten, wenn sie entweder - nach ihrer Meinung – eine asoziale Herkunft hatten, eine geistige Behinderung aufwiesen, oder weil sich die Eltern bei der Anstaltsleitung über die brutale Behandlung ihrer Kinder durch eine Lehrerin beschwert hatten. So besuchte eine Schülerin acht Jahre lang die erste Klasse und wurde von den Lehrerinnen nicht beachtet. Erst in den Klassen fünf bis acht, unter der Lehrerin Schumann war eine Schulplanstruktur erkennbar.

## **7. Infragekommende Häuser**

Aus den Berichten lässt sich feststellen, dass nicht nur die drei Kinderstationen im JHH Orte von verschiedenen Gewalttaten und Verbrechen waren. Nach Einrichtung einer Kinderstation im Hermann-Luisen-Haus wurden dort Kinder aus dem JHH übersiedelt. Einige erzählen, dass es auch hier zu Schlägen gekommen ist.

Ein dritter Ort von Gewalt war zweifellos die Orthopädische Klinik Volmarstein. Hier erzählt ein Betroffener, dass er Isolationsfolter erfahren hat. Eine andere Betroffene berichtet, dass sie Zeugin einer versuchten sexuellen Attacke gegen eine Patientin wurde. Eine weitere Patientin berichtet der Westfälischen Rundschau über Schläge, die sie in der Klinik bekommen hat.

Wenn man berücksichtigt, dass trotz Neubau des Oskar-Funke-Hauses und der Oberlinschule ehemalige Schülerinnen und Schüler des JHH nicht übernommen wurden, kann man das Franz-Arndt-Haus, das zwei Jungen übernommen hatte, als Unterkunft bezeichnen, die für die Weiterentwicklung dieser Jungen nicht förderlich war. Im Bericht IH ist nachlesbar, dass es an der Pflege mangelte. Ursula G. wurde von der Mädchenstation direkt, eine Etage tiefer, auf die Frauenstation verlegt. Dies hat sie zumindest psychisch sehr belastet. Die Verlegung fand übrigens ohne Vorankündigung an ihrem Geburtstag statt. Sie fand sich mit sechs weiteren, erheblich älteren Frauen in einem 7-Betten-Zimmer wieder. Dort war sie überwiegend bettlägerig. Erst Diakon Horst Bremshey band sie in sein Jugend- und Freizeitprogramm ein und trug wesentlich dazu bei, dass sie den Tag im Rollstuhl verbrachte.

## **8. Abweichungen von der „Volmarsteiner Erklärung“ (VE)**

Eine Abweichung muss zunächst schon dahingehend festgestellt werden, dass in der VE lediglich das JHH als Ort von Übergriffen festgestellt wird. Die Arbeitsgruppe zählt zumindest die Jungenstation im HLH und die Klinik hinzu. Welche Abteilungen in der Klinik betroffen sind, kann nicht mehr eruiert werden.

In der VE wird darauf hingewiesen, dass erst im Zusammenhang mit den Leserbriefen die Evangelische Stiftung von der Gräueltaten Kenntnis erhalten haben. Dies wurde durch einen Zeitungsbericht der Westfälischen Rundschau, Lokalredaktion Wetter, widerlegt. Sie fand heraus, dass bereits 10 Jahre vorher im Rahmen der Verabschiedung von Pfarrer Dr. Ulrich Bach dieser über Gräueltaten im JHH aus seinem Buch vorlas.

Im Laufe der Recherchen der Arbeitsgruppe wurde festgestellt, dass ausnahmslos alle Anstaltsleiter von den Verbrechen im JHH wussten. Anstaltsleiter Hans Vietor wird von seiner Schwester informiert worden sein, die ihrerseits sehr oft telefonische Beschwerden ihrer Freundin Schwester Jenny erhielt. Anstaltsleiter Kalle muss die Schreie während seiner Hausandachten im Flur der Frauenstation gehört haben, zumal andere Frauen diese Schreie hörten. IH wies ihn auch darauf hin, dass er sich widersprüchlich verhält. Wolfgang Möckel berichtet, dass er zu seiner Verabschiedung aus dem JHH Kalle über diese Zustände berichtet hat. Der Martineumspraktikant Twer führte etwa 1965 ein Gespräch mit ihm. Anstaltsleiter Lotze wollte von dieser Zeit nichts wissen. Das bestätigt nicht nur IH, sondern auch sein Sohn. JP ging in dem Haus Lotze quasi ein und aus. MB war ebenso Gast in der Familie.

Neben den Anstaltsleitern gab es andere Wissener. So wurden die Sekretärinnen der Anstaltsleitungen Kalle und Lotze gelegentlich mit den Vorfällen konfrontiert. Der stellvertretende Anstaltsleiter Backofen wurde durch seine Konfirmanden informiert. Er lud zumindest JH drei bis viermal in sein Büro, um Einzelheiten zu erfahren. Der Brüderhausvorsteher Christoph Theurer, der auch stellvertretender Anstaltsleiter gewesen sein soll, erfuhr spätestens aus dem Praktikumsbericht des Diakonenschülers Twer über Gräueltaten im JHH.

Auch andere Hausleitungen waren informiert, weil entlassene Schülerinnen und Schüler dort ihre Erlebnisse teilweise berichteten. Siehe beispielsweise MB.

## **9. Vergangenheitsbewältigung seitens der ESV**

### **9.a) Anstaltsleiter bis 2006**

Inzwischen ist durch Zeugenaussagen erwiesen, dass sowohl die Anstaltsleiter Hans Vietor, Ernst Kalle, Rudolf Lotze und Ernst Springer von den Verbrechen und Grausamkeiten zwischen 1947 und 1969 wussten. JP berichtet, dass er Telefongespräche gehört hat, in denen Schwester Jenny sich bei der Schwester von Hans Vietor über die Brutalitäten der Lehrerin Steiniger beschwerte. IH berichtet, dass er wegen Misshandlungen mehrfach bei der Sekretärin von Pastor Lotze vorstellig wurde und ihr die Folgen körperlicher Misshandlungen zeigte. Ferner berichtet IH, dass er Anfang 1967 ein Gespräch mit Pastor Lotze „über seine Schulsituation, über die Jungenstation und über seines sonstige Lebenssituation“ führen wollte. Dieses Gespräch wurde ihm verwehrt. IH erzählt außerdem von einer Begegnung mit Pastor Kalle, der ihn und auserwählte Kinder gelegentlich auf die Frauenstation zu den Hausandachten einlud. Dabei IH einmal zu Kalle: „Ja tagsüber werden wir hier runtergeputzt und einmal in der Woche hältst du hier deinen Gottesdienst. Das widerspricht sich doch. Und da wurde er doch hellhörig. Also Pastor Kalle hat uns mehrmals angehört, aber Pastor Lotze wollte davon nichts wissen.“

Einige Eltern von behinderten Schülerinnen und Schülern haben sich ebenfalls bei Pastor Kalle beschwert. Über die Verbrechen im JHH wurde Pastor Lotze auch von seiner eigenen Familie angesprochen. Sohn Peter Lotze dazu in einer E-Mail vom 11.04.2008: „Er war nie bereit, über solche Themen zu reden. Auch nicht über JHH. So ist es mit dem Nichtwissen – wollen!“ Außerdem war JP, weil befreundet mit Peter, oft bei Lotzes privat zu Besuch, MB gelegentlich auch.

JT schreibt in seinem Praktikumsbericht „ein Gespräch über diesen Vorfall, dass sich zufällig mit Herrn Pfarrer K. ergab, endete mit den leeren Worten: `Bruder T., es ist gut, wenn man neben den positiven auch die negativen Seiten sieht!´“

Wolfgang Möckel unterrichtete persönlich Pastor Kalle bei seinem Abschied vom JHH bereits im März 1963 von Misshandlungen.

In die Anstaltsleitung könnte man auch die Hausleitung des JHH mit einbeziehen, vorausgesetzt die Kommunikation zwischen beiden Instanzen funktionierte. So berichtet die ehemalige Diakonische Helferin CF: „Wiederholt habe ich der Oberin von den Vorfällen berichtet. Ihre Antwort war immer: `Mädelchen ich weiß, aber ich kann nichts machen!´“

Ernst Springer schreibt in seiner VE vom 20.06.2006: „Wir bedauern, jetzt erst auf Grund der aktuellen Thematisierung – für viele nicht mehr Lebende zu spät – auf diesen `weißen Fleck auf der Landkarte unserer Anstalts- bzw. Stiftungsgeschichte´, der gegenüber den anderen Heim- und Lehrwerkstätten unserer Stiftung offensichtlich ein `schwarzer´ war, gestoßen zu sein.“ In seinem Leserbrief im Kirchenblatt „Unsere Kirche“ vom 22.04.2006 schreibt Ernst Springer jedoch: „Zweitens haben wir nie einen Hehl daraus gemacht, dass es Missstände und Verfehlungen auch in Volmarstein gab, obwohl wir kein `Erziehungsheim´ waren. Tatsächlich gab es einzelne Täterinnen, die ihre Macht als Deckmantel für Quälerei nutzten.“ Über das Wissen von Ernst Springer recherchierte auch die Lokalredaktion der „Westfälischen Rundschau“. Unter der Schlagzeile „Pfarrer Ulrich Bach sprach bei Verabschiedung vor 10 Jahren über `schwärzestes Kapitel´ der ESV“ und „Gräuel im Heim schon früher Thema“ berichtet die Lokalredaktion von einer Lesung von Ulrich Bach im Rahmen seiner Verabschiedungsfeierlichkeiten. Im Rahmen dieser Lesung ging er auf das Schicksal einer Konfirmandin ein, die auf der Mädchenstation des JHH fast fortlaufend misshandelt wurde. Die WR schreibt über die Konfrontation Springers mit diesem Sachverhalt: „Dabei kann sich Pfarrer Ernst Springer, Autor der Erklärung [VE] und vor 10 Jahren wie heute Vorstand der Stiftung, durchaus noch an die Rede von Bach erinnern. `Wie vor den Kopf geschlagen´ sei die Abschiedsgesellschaft 1996 angesichts dieser `absolut nebulösen´ Eröffnungen gewesen. Es sei das Problem von Ulrich Bach, `dass er ein absolut verschlüsselter Mensch ist,´ erklärt Springer, warum die Schilderungen damals keine Nachforschungen nach sich gezogen hätten.“

Etwa 1962-1965 gaben neben Ulrich Bach auch die Pastoren Christoph Theurer und Karl-Heinz Backofen Konfirmandenunterricht. JH berichtete während dieses Unterrichts gelegentlich von Misshandlungen, wurde von Pastor Backofen nach dem Unterricht auch gelegentlich ins Büro bestellt, um weitere Aussagen zu machen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden: Die Anstaltsleiter Vietor und Kalle, in deren Zeit der Hauptteil der Verbrechen und Brutalitäten statt fanden, wussten von diesen. Es war nicht ersichtlich, dass sie dieses Wissen in Konsequenzen zum Wohle der Kinder umgesetzt haben. Erst im Zusammenhang mit dem Praktikumsbericht von JT und den Gesprächen von JH mit Backofen (1964-1965), wurden Veränderungen sichtbar, hörten aber die Brutalitäten längst noch nicht auf.



### 9.b) Aufarbeitungsbemühungen ESV unter Stiftungssprecher Springer

In einem Leserbrief eines ehemaligen Mitschülers wurde am 19.03.06 in der Kirchenzeitung „Unsere Kirche“ Nr. 12 die ESV (als Nachfolgerin der OAV) erneut mit den Verbrechen im JHH konfrontiert. Mit Schreiben vom 23.03.06 nimmt der Vorstandssprecher Ernst Springer in einem persönlichen Brief an Helmut Jacob zu seinem Leserbrief Stellung und betont: „So geballt wie von Ihnen jetzt veröffentlicht, habe ich von den Missständen noch nie gehört. Und Sie haben Recht: Die Archive geben hier nichts her.“ Im selben Schreiben fordert Springer auf: „Ich darf Sie im Namen der heutigen ESV herzlichst bitten [...] die entsetzlichen Vorkommnisse mit ungefähren Daten und Jahreszahlen, Namen und Funktionen zu hinterlassen ...“

Mit seiner Ausgabe vom 06.04.06 interessiert sich die „Westfälische Rundschau“ – Lokalredaktion Wetter und Herdecke – für dieses Kapitel der ESV und konfrontiert Pfarrer Springer mit dem Leserbrief in der Zeitung „Unsere Kirche“. Dazu Pfarrer Ernst Springer: „Den ein oder anderen Satan wird es auch unter den Diakonissen gegeben haben.“ Und weiter: „Aber in dieser Bündelung und als bestimmendes Bild ... das glaube ich nicht“. Er bittet: Mehr „Butter an die Fische zu geben“. Im selben Gespräch mit der WR: „An Zeiten, in denen Zucht und Ordnung auch in Diakonischen Einrichtungen noch hochgehalten wurden“, könne er sich erinnern. „Und zur Zucht passte auch der Gedanke der Züchtigung.“ Daher könne er sich vorstellen, „dass menschenrechts-verletzende Taten einzelner Mitarbeiter früher mehr geduldet als konsequent verhindert oder geahndet wurden.“ Unter Bezug auf das Buch „Schläge im Namen des Herren“ von Peter Wensierski meint Springer: Erziehungsheime habe es auf dem Stiftungsgelände nicht gegeben: „Straffälligenhilfe haben wir nie geleistet.“

In der Zeitung „Unsere Kirche“ 15/06, 12/06 nimmt Springer Stellung zum Leserbrief von Helmut Jacob, dem Verfasser des ersten Leserbriefes, und des Theologen Dr. Ulrich Bach, der auf diesen Leserbrief reagiert hat. Unter Erwähnung der Tatsache, dass Ulrich Bach und Helmut Jacob sich seit Jahrzehnten bekannt sind, schreibt er: „Die leidenschaftliche Anklage des ‚Ladens‘ Diakonie nach 40 Jahren schmerzt und verletzt – soll sie auch wohl.“ Einen Absatz weiter unterstellt Springer: „Erstens sind wir Herrn Jacobs Hass auf schreckliche Erlebnisse seiner Kindheit und seine Institutionskritik gewohnt, ja verstehen Herrn Jacob hier vor Ort.“ Und er fährt fort: „Wir wissen aber auch, wie Traumatisierungen oft den Blick trüben, zumindest fixieren können.“ Er verwahre sich schon dagegen, dass Volmarstein zu seiner Zeit „die Hölle voller Teufel“ war und kenne auch die „Engel von Volmarstein“. Im Leserbrief des Genannten ist auch diese Formulierung, dass Volmarstein „die Hölle voller Teufel“ war, nicht zu finden. Springer führt weiter aus, die ESV habe auch nie einen Hehl daraus gemacht, dass es Missstände und Verfehlungen auch in Volmarstein gab und hebt ab, dass die OAV kein „Erziehungsheim“ war. Tatsächlich gäbe es einzelne Täterinnen, die ihre Macht als Deckmantel für Quälereien nutzen, allerdings wurde dies nicht immer geahndet, aber man spreche über sie offen bis heute. Von zwei Mitarbeiterinnen hätte man sich damals getrennt: „Sie gehörten wohl zu jenen ‚Resterscheinungen‘, für die ‚Zucht und Ordnung‘ als oberstes pädagogisches Ziel galt und ‚Züchtigung‘ als geeignetes Mittel zum Erreichen des Zieles erschien, in ihrer Jugend gesellschaftlich allgemein anerkannt, ob in Familie, Heim, Schule, Justiz, Militär oder Betrieb. Christlich vertieft bzw. verbrämt wurde dies noch mit dem ‚keuschen, züchtigen‘ Leben als besonderer moralischer Tugend...“.

Danach verweist Springer auf das neue „Leitbild ESV“ sowie auf das „Pädagogische Leitbild der ESV“ dafür, dass die ESV seit „Jahrzehnten...offensiv die Ethik der Würde des Menschen (Kindes)“ verfolge.

Am 20. Juni 2006 brachte die ESV eine schriftliche Erklärung heraus, für die sich im Nachhinein der Begriff „Volmarsteiner Erklärung“ (VE) etablierte. Die VE wurde von Pfarrer Springer in Abstimmung mit Aufsichtsrat und Kuratorium verabschiedet. Die einleitende Erklärung hebt darauf ab, dass „im JHH teilweise schlimme, kränkende, verletzende und menschenunwürdige Behandlung erlebt und teils auch traumatische Erfahrungen“ gemacht wurden. In Einzelfällen sei auch gewalttätig geprügelt worden. Insbesondere einige „Königsberger Diakonissen“ hätten „einzelne Kinder physisch und psychisch gequält, ihnen jedenfalls die notwendige Liebe vorenthalten und sie offensichtlich zu Objekten ihrer Aggression gemacht.“ Springer stellt fest, „dass die Kinder, hinter denen keine Eltern oder engagierte Fürsorgerinnen (Vormünder) standen, besonders im Visier von gewalttätigen Schwestern und Lehrerinnen standen ...“.

Nachfolgender Absatz könnte als erster Beginn einer Vergangenheitsbewältigung seitens der ESV gedeutet werden. In der VE heißt es: „Wir sprechen diesen Opfern der damaligen Zeit unsere Anteilnahme aus, trauern mit ihnen über ggfs. eine ‚verlorene Kindheit‘ und solidarisieren uns mit ihren Leiderfahrungen.“ Im nachfolgenden Satz wird allerdings darauf hingewiesen, dass die ESV „jetzt erst aufgrund der aktuellen Thematisierungen – für viele nicht mehr Lebende zu spät – auf diesen ‚weißen Fleck auf der Landkarte unserer Anstalts- bzw. Stiftungsgeschichte‘, der gegenüber den anderen Heimen und Lehrwerkstätten unserer Stiftung offensichtlich ein ‚schwarzer‘ war...“ gestoßen ist.

Danach versichert die ESV, dass sie „ihre Schilderungen ihrer Kindheit für glaubwürdig hält“ und ihre Zeugnisse lebendig erhalten will: „Sie werden archiviert, um sie der Gegenwart und Zukunft zugänglich zu machen im Sinne des ‚nie wieder wie einst““. Diese Aufarbeitung soll der Fort- und Weiterbildung der anstaltsinternen Mitarbeiter, aber auch den Ausbildungsstätten der Sozial-, Heil- und Sonderpädagogik zur Verfügung stehen. Ebenso soll das Dokument als Zuarbeit für das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche Deutschlands zu verstehen sein, „obwohl unsere diakonische Körperbehindertenhilfe keine ‚Heimerziehung im Sinne der Fürsorgeerziehung‘ darstellt.“

Der damaligen Zeit auf den Kinderstationen soll kein „pädagogisches Konzept“ zugrunde gelegen haben. Einen Absatz später heißt es jedoch „die Schule verstand sich als ‚reine Ersatzschule‘ ... ohne ein spezifisches Förderkonzept, allein zur Wissensvermittlung.“

Als weiterer Beitrag zur Aufarbeitung und Vergangenheitsbewältigung seitens der ESV könnte folgender Absatz gedeutet werden: „Namens der Evangelischen Stiftung Volmarstein entschuldigen wir uns, dass die Grausamkeiten damals nicht verhindert, unterbunden und geahndet wurden und bitten um Vergebung und Versöhnung.“ Diese Äußerungen können auf der Homepage der Freien Arbeitsgruppe in den Stellungnahmen zur „Volmarsteiner Erklärung“ nachgelesen werden. Sie führten zu heftiger Ablehnung und Stellungnahmen von vier Gruppenmitgliedern.

Dass es bisher keine offizielle Stellungnahme der ESV als nachfolgende Stiftungsverantwortliche gab, entschuldigt Springer wie folgt: „Doch erstens war die Nachkriegszeit im JHH eine offensichtlich ‚vergessene Geschichte‘. Und zweitens halten wir uns an das Wort Jesu Christi: ‚Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.““

Grundsätzlich wolle die ESV „nicht überheblich über die Vergangenheit urteilen“, zumal sie „um übliches Schweigen früher“ wisse, „um eine Rufschädigung zu vermeiden“. Außerdem kenne sie „zuviel von Zeitströmungen und gesellschaftspolitischen Zusammenhängen, die vieles mit zu verantworten haben. Diese rechtfertigen die Taten der ‚Täterinnen und Täter‘ von einst keineswegs, haben sie aber zweifellos mit bedingt.“

Bis zur Herausgabe der VE scheinen in der ESV einige Gespräche stattgefunden zu haben. Dies lässt sich aus folgender Formulierung herauslesen: „Zudem betonen viele der heute noch lebenden, damals betroffenen Menschen, sowie verstorbene, die uns ihre ‚Geschichte‘ hinterließen, wie viel mehr die Zeiten sie geprägt haben“, die sie nach ihrer Schulausbildung in anderen Häusern verbracht hätten. (Die FAG hat versucht, beim Nachfolger des Stiftungssprechers, nämlich Herrn Pfarrer Dietrich, zu ermitteln, wie viele Ehemalige dort noch leben und die ihre Geschichte hinterlassen haben. Näheres dazu einige Seiten später.)

Bedauert die ESV auf Seite 2 „jetzt erst aufgrund der aktuellen Thematisierung“ mit dieser Vergangenheit konfrontiert zu werden, weist sie dennoch auf Seite 4 darauf hin, dass das neue Kinder- und Jugendwohnheim „Oskar-Funke-Haus“ zusammen mit der „Oberlin-Schule“ die Kinder- und Schulstation im JHH ablöst als „eine bewusste diakonische Entscheidung in Auseinandersetzung mit der Vergangenheit unter modernen sozial-, heil- und sonderpädagogischen Grundsätzen und Methoden.“

Zum Thema Aufarbeitung schreibt Ernst Springer auf Seite 4: „Nach Beratungen im Vorstand, mit dem Vorsitzenden des Kuratoriums und Aufsichtsrats sowie der Leitungskonferenz bestand schnell Einigkeit, dass die ESV bzgl. des bisherigen ‚weißen Flecks in der Geschichte‘ nichts zu verbergen hat, selbst wenn es ein ‚schwarzer Fleck‘ gewesen sein soll. Der allgemeine Eindruck war zwar, dass man sich fragen muss, welchen Sinn die Thematisierung einer Zeit vor rd. 50 Jahren heute hat, doch haben wir uns entschieden, der Aufarbeitung des DWd.EKD zuzuarbeiten...“. Weiter: „Auf die Einstellung einer Historikerin bzw. eines Historikers wurde aus vielerlei, auch aus Kostengründen, verzichtet.“

Allerdings „wurden, auch öffentlich, Zeitzeugen gebeten“, der ESV „ihre Kindheitserinnerungen zukommen zu lassen, [...]“.

Ferner will die ESV Protokolle der damaligen Vorstandssitzungen von Haus und Heimleiterkonferenzen durchgearbeitet und Schülerlisten von 1950-61 eingesehen haben. Personalakten seien „jeweils nach 15 Jahren rechtmäßig systematisch vernichtet worden.“ (Die FAG JHH 2006 stellte allerdings fest, dass aus dieser Zeit noch Akten etwa 20-25 Jahre später auf dem Boden des JHH und des HLH zu finden waren).

Die Erkenntnisse der ESV über „3. Die Situation des JHH in den 50er Jahren“ und über „3.2. Die Personen“ sind in der VE zu finden.

Welche Mitarbeiter in der Tat gewalttätig oder gar verbrecherisch wirkten, kann in der VE nicht abschließend geklärt werden. Über Rektor F steht, dass er „1968 wegen sexuellen Missbrauchs aus dem Amt“ geschieden ist. Namentlich genannt als „böse Königsberger Diakonissen“ wurden Sr. Martha, Sr. Elise und nachfolgend andere, die aber der Arbeitsgruppe unbekannt sind. Eine Schwester Lina beispielsweise ist der FAG nur als Mitarbeiterin „Fräulein Lina“ in der Nähstube bekannt.

Es folgt ein erstes Eingeständnis: „Zweifellos war bei den gewalttätigen Personen ein Unrechtsbewusstsein vorhanden, da die Kinder, hinter denen das Elternhaus stand und die an Wochenenden, Feiertagen und Ferien nach Hause fuhren, erheblich mehr geschont und geschützt wurden, als sog. ‚Sozialwaisen‘. Auch wurden letztere zu Feiertagen und bei Repräsentantenbesuchen besonders ‚herausgeputzt‘ und unter Androhung von Strafen mit dem Redeverbot belegt, von ihren Qualen zu sprechen (‚Euch glaubt ja doch keiner‘).“

Unter 3.3 sind „Grausamkeiten und Lieblosigkeiten - teils allgemein, teils gegenüber einzelnen Kindern“ aufgelistet. Zum Ende dieser Aufzählung wird darauf hingewiesen: „Die Grausamkeiten und Lieblosigkeiten im JHH enden in der Wirkungszeit des neuen Schulleiters, Rektor K. (1960-1964) [...]“. Der Brüderhausvorstehende Pastor Theurer habe „die Diakonenschüler als entscheidende Hilfe auch in Heim und Schule des JHH“ eingesetzt (Es ist bekannt, dass kein Diakonenschüler in irgendeiner Schulklasse eingesetzt wurde).

Gleich danach relativiert die ESV die „Grausamkeiten und Lieblosigkeiten“. Sie „mögen ein ‚System der gewalttätigen Personen‘ des JHH gewesen sein, keineswegs aber ein ‚Gesamtsystem von Volmarstein‘ [...]. Fast alle Zeitzeugen berichten z.B., welchen ‚Erlösungscharakter‘ der Wechsel ins alte Margaretenhaus [...] besaß.“

In „4. Aus den Protokollen“ stellt die ESV fest: „Aus den Protokollen [...] des Vorstands sowie der Haus- (Heim-)leitungskonferenzen [...] ist nichts ersichtlich, was Grausamkeiten von Schwestern [...] oder Lehrerinnen [...] thematisiert oder dokumentiert.“

Es folgt eine Bemerkung, die darum mit den Erkenntnissen der FAG kollidiert, weil bereits Religionsschüler den Pfarrern 1963, 64, 65 Erlebnisse aus ihrer Kindheit erzählten. Zitat ESV in VE: „Wir sind allein auf Zeitzeugenberichte angewiesen, von denen erst jetzt seit Frühjahr 2006 einige vorliegen“. Außerdem stellt Springer selbst auf Seite 3 fest: „Zudem betonen viele der heute noch lebenden, damals betroffenen Menschen, sowie verstorbene“ dass sie der ESV“ ihre ‚Geschichte‘ hinterließen, ...“.

Offensichtlich auch Zeitzeugen haben „dagegen permanent folgende schwierige Rahmenbedingungen zur Sprache gebracht:

1. Der eklatante Personalmangel
2. Die allgemeine Finanznot
3. Die bedrückende Lebensmittelknappheit
4. Der beherrschende medizinische (orthopädische) Blick
5. Die zunehmenden Erziehungsprobleme“.

Daraus hätten sich nach Meinung der ESV folgende Probleme ergeben:

- Man hätte kein anderes Personal gefunden und sei auf Diakonissen angewiesen gewesen
- Die Königsberger Diakonissen „hatten mehr oder weniger nur medizinisch-pflegerische, nicht aber pädagogische Kompetenzen und handelten streng nach ärztlicher Anweisung. Ein Kinderbetreuungskonzept lag überhaupt nicht vor, außer, dass man die Beschulung einführte.“ Vertreibung, Flucht, Entwurzung, Gewalt und Not hätten sie teilweise sehr hart gemacht.
- 
-

- 
- „Die Essensversorgung war angesichts der Lebensmittelknappheit mangelhaft [...]“. Das Essen aus Blechgeschirr wird wie folgt erklärt: „Für die einen war es das Unappetitliche, für andere das Praktische, [...] für dritte hatte es symbolischen Gefängnischarakter, für vierte dagegen wird es in Verbindung mit Freiheitsgefühl a la Zeltlager, Freizeiten, Campingausrüstung gebracht - und sei es nachträglich“.
- Neben der Betonung der allgemeinen Finanznot, der strengen Handhabung von Hausordnungen in anderen Häusern und des abendlichen „Herumlungerns gerade in dunklen Ecken des JHH ( ‚Seufzerbrücke‘ )“ durch Jugendliche, die als „schlechtes Beispiel für die Kinder des JHH“ galten, versucht die ESV in Bezug auf den Zeitrahmen unter 7. ein gewisses Verständnis für die „Grausamkeiten und Lieblosigkeiten“ (aaO) aufzubringen:  
Zitat: „Zucht und Ordnung‘ galt noch lange nach dem Krieg als oberstes pädagogisches Ziel. ‚Züchtigung‘ erschien vielfach noch als geeignetes Mittel zum Erreichen dieses Zieles, war noch lange allgemein – ob in Familien, Heim, Schule oder Betrieb – gesellschaftlich anerkannt, nicht verpönt und wurde in den 50er Jahren nur selten geächtet und geahndet, obwohl hier ein Wandel einsetzte und sich auch durchsetzte. Christlich vertieft bzw. verbrämt wurden Zucht und Züchtigung noch mit der Zielsetzung eines ‚keuschen, züchtigen‘ Lebens als besonderer ‚moralischer Tugend‘.“  
Die Religiosität der Königsberger Schwestern muss auch erhalten für ein gewisses Verständnis für die Übergriffe. So werden sieben Bibelstellen zitiert, die den religiösen Zeitgeist widerspiegeln sollen. Beispiel: „Offenbarung 3, 19: ‚Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige sie‘“, „Sprüche 13, 24: ‚Wer seine Rute schont, der hasst seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn beizeiten““.

Erst aus dem Jahre 1969 findet sich ein Protokoll aus einer Hausleiterkonferenz, laut dem Pastor Lotze Vorkommnisse zum Anlass nimmt „ganz grundsätzlich noch einmal zu sagen, dass es in unseren Anstalten streng verboten ist, Pflegebefohlene zu schlagen. Sollte es wegen solchen Verhaltens zu Gerichtsverhandlungen kommen, würden unsere Anstalten ungeheuren Schaden, auch durch die Presse erleiden“.

Nach einer Aufzählung von ehemaligen Schülern und Schülerinnen und Mitarbeitern als „Zeitzeugen“, von denen etliche Mitarbeiter nach Wissen der FAG erst Anfang der 70er Jahre in der ESV angefangen haben, folgt die Bemerkung: „Eine Reihe von Aussagen sind gesammelt und archiviert.“ Dieser Aussage wird im Punkt „4.c Gesammelte Aussagen der ESV“ nachgegangen.

Die FAG JHH 2006 hat es sich auch zur Aufgabe gemacht, ehemalige, heute noch in der ESV lebende ehemalige Mitschüler in besonderer Weise zu betreuen. In diesem Rahmen, aber auch schon vor Gründung der FAG, hat der Gruppensprecher wiederholt Pastor Springer um Veränderung des persönlichen Umfeldes für JP gebeten. Mit mehreren Schreiben bittet er um stundenweise Assistenz am Tag und um technische Hilfsmittel, damit JP „mit seiner Umwelt kommunizieren und sich weiterbilden“ kann. „An Bildung, außer das Erlernen des Gesangbuches und der Zehn Gebote, hat es ja in seiner Kindheit gemangelt [...]. Des weiteren braucht er den PC, um seinen Erlebnis- und Erfahrungshorizont, der 15 Jahre seines Lebens nur aus 10x10 m Hof bestand, zu erweitern. Das alles kostet Geld, was nun mal nicht zu ändern ist. Dafür hat man in seiner Kindheit viel Geld eingespart.“

In einem ersten Schreiben vom 12.04.2006 schreibt Springer dazu: „Mit Herrn P. bin ich nun [...] fast 20 Jahre im Gespräch und sehe wahrhaftig den Gesprächs- und liebevollen Sorgebedarf gedeckt.“ Dies wiederholt er so ähnlich in seinem Schreiben vom 08.11.2006. Die PC-Anlage wurde gestiftet. Behindertenassistenten hat er bis zum heutigen Tage nicht erhalten.

### **9.c) Aufarbeitungsbemühungen ESV unter Stiftungssprecher Dittrich**

In seinem Schreiben vom **01.02.2007** an den Gruppensprecher teilt Stiftungsleiter Dittrich mit, dass er „zum Diakonischen Werk der EKD Kontakt aufgenommen habe und bis Mitte Februar ein Gespräch mit dem Historiker Herrn Dr. Häusler haben werde, der zum Thema im Rahmen der Diakonie arbeiten wird.“ Dazu wird Dittrich in seinem Schreiben vom **04.04.2007** konkreter und weist auf ein Gespräch mit den Historikern Prof. Dr. Schmuhl und Frau Dr. Winkler hin: „Vom Ergebnis her kann ich ihnen mitteilen, dass wir uns darauf verständigt haben, die Aufarbeitung der Volmarsteiner Ereignisse auf wissenschaftlicher Basis vorzunehmen.“

Mit Schreiben vom **31.03.2007** mahnt der Gruppensprecher eine Reaktion des Kuratoriums zu den Stellungnahmen der Arbeitsgruppe zur VE an. Dazu Dittrich im Schreiben vom **04.04.2007**: „Die ‚Volmarsteiner Erklärung‘ und Ihre geäußerte Kritik daran werde ich zunächst auf dem Hintergrund der historischen Aufarbeitung zurückstellen und nach Beendigung des Aufarbeitungsprozesses auf der Basis der gewonnenen und dokumentierten Erkenntnisse überprüfen.“

Am **03.05.2007** fand ein Gespräch der Herren Dickneite und Jacob aus der Arbeitsgruppe mit Stiftungssprecher Dittrich statt. In diesem Gespräch äußert, hier laut Sitzungsprotokoll der ESV, Dickneite „Bedenken gegen erhebliche Teile gegenüber der Volmarsteiner Erklärung ...“. Weiter: „Er verlangt, dass die Erklärung zurückgenommen wird und nach der wissenschaftlichen Aufarbeitung evtl. eine neue Volmarsteiner Erklärung, abgestimmt mit der Betroffenengruppe, verfasst wird!“ Dazu betont Dittrich laut Protokoll: „... dass die Volmarsteiner Erklärung vom Aufsichtsrat beschlossen wurde und aus diesem Grunde von ihm auch nicht zurückgenommen werden kann.“ Der Gruppensprecher gibt an: „... dass in der Volmarsteiner Erklärung einige Fakten nicht korrekt aufgeführt sind. ... Weiter ist Herr Jacob der Meinung, dass sich Aufsichtsrat und Kuratorium für die Äußerungen im Jahr 2006 entschuldigen sollten.“

Weiterer Auszug aus dem Protokoll: „Im Verlauf des Gesprächs betont Herr Dittrich mehrfach, dass nach seiner Meinung die Vergangenheit zurückgelassen werden muss und der Blick nach vorne gerichtet werden sollte. Schuldzuweisungen aus dem vergangenen Jahr helfen keinem weiter.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs verlangte Dickneite für die Gräueltaten im JHH „eine Entschuldigung an die einzelnen Betroffenen“. Dazu betont Dittrich laut Protokoll: „... dass ein solcher Schritt nur am Ende der historischen Aufarbeitung stehen kann.“

Ferner bittet Dittrich laut Protokoll: „Herr Prof. Schmuhl und Frau Dr. Winkler nach Möglichkeit bei ihrer Arbeit zu unterstützen. Dies sagten Herr Dickneite und Herr Jacob zu.“

Zum Ende der Sitzung spricht der Gruppensprecher die Situation eines Ehemaligen aus dem JHH an, der heute in einer Kleinwohnung auf dem Anstaltsgelände wohnt. Dieser Ehemalige „sollte nach seiner Meinung mindestens 3 Stunden täglich eine Assistenz erhalten. Hier sagte Herr Dittrich eine Prüfung zu.“

Mit Schreiben vom **20.06.2007** beantragte der Gruppensprecher bei dem Stiftungssprecher der ESV eine komplette Renovierung der ziemlich verfallenen Wohnung des oben genannten Ehemaligen. Um das Ergebnis vorweg zu nehmen: Bis zum 26.10.2008 fand keine Renovierung statt.

Am **18.05.2007** fand ein großes Treffen ehemaliger Schülerinnen und Schüler statt. Die ESV stellte kostenlos Übernachtungsmöglichkeiten und Mahlzeiten zur Verfügung. Während dieser Sitzung stellten sich Prof. Schmuhl und Frau Dr. Winkler vor.

Auszüge aus dem entsprechenden Sitzungsprotokoll der ESV:

- „Herr Dickneite regt an, dass die ESV die Betroffenen bei der Aufarbeitung unterstützen sollte, entweder in dem sie mit Kostenträgern über die Finanzierung spricht oder selbst hierfür Mittel zur Verfügung stellt.“ (Ergebnisstand 26.10.2008: Keine Zuschüsse zu den Aufwendungen der Arbeitsgruppe).
- „Herr Jacob betont, dass die Kinder von damals ... Angst haben ... wieder in ein Heim zu müssen. Die Öffentlichkeit muss aus seiner Sicht dafür sensibilisiert werden, dass sich solche Vorkommnisse nicht wiederholen.“
- Dittrich dazu: „Kurzfristige Kontrollen durch die Heimaufsicht finden heute schon statt.“
- Auf die Frage von Dittrich nach der Bereitschaft ehemaliger Heimkinder „mit Herrn Prof. Schmuhl und Frau Dr. Winkler zusammenzuarbeiten“ betont Dickneite, „dass die Mitglieder der Arbeitsgruppe hier gesprächsbereit sind und auch versuchen werden, andere dazu zu motivieren, jedoch nicht nur als Lieferant ‚Spannender Geschichten‘.“
- Dittrich zur Aufarbeitung: „Er betont, dass die Ergebnisse auch in die Arbeit der heutigen ESV einfließen werden. Besonders wichtig ist ihm, den Blick jetzt nach vorne zu richten.“

Mit Schreiben vom **21.06.2007** teilt der Stiftungssprecher mit: „Mittlerweile haben wir in der Evangelischen Stiftung Volmarstein einen kleinen Arbeitskreis unter meiner Leitung gegründet, der seinerseits die Arbeit begleiten wird.“ Er stellt sich vor „... mit einem gemeinsamen Projekt mit jungen Menschen aus dem Berufsbildungswerk eine visuelle Darstellung des Johanna-Helene-Heimes im Zustand der Zeit sechziger Jahre per Computer herzustellen.“ Im selben Brief bietet er theologische und psychologische Hilfe für Ehemalige „zu ihrer Entlastung“ an.

Im Schreiben des Gruppensprechers vom **25.06.2007** fragt dieser den Stiftungssprecher, was seine Gespräche mit dem Kuratorium ergeben haben. Antwort der ESV im Schreiben vom **29.06.2007**: „In Bezug auf die Sitzung des Kuratoriums kann ich Ihnen mitteilen, dass das Kuratorium den Weg und die Art der Aufarbeitung, wie wir sie nun mehr in Absprache miteinander gehen, sehr begrüßt hat.“

Am **01.09.2007** traf sich die Arbeitsgruppe in Holland und konkretisierte einen Forderungskatalog, den sie der ESV zur Stellungnahme zusandte.

Mit Schreiben vom **18.09.2007** lud Stiftungssprecher Dittrich zu einem weiteren Treffen ehemaliger Heimkinder für den 26.10.2007 ein. In diesem Schreiben bot Dittrich an: „Gerne können Sie die Tagesordnung aus Ihrer Sicht ergänzen.“

Mit Schreiben vom **30.09.2007** an die ESV wollte die Arbeitsgruppe die Tagesordnung für den 26.10.2007 um folgenden Punkt erweitern: „Information aller Ehemaligen über unser Arbeitstreffen in Holland und die daraus resultierenden 7 Briefe an die ESV“.

In seiner Einladung vom **27.09.2007** ist dieser zusätzlicher Tagesordnungspunkt nicht enthalten. Es bleibt festzuhalten, dass seitens der ESV ein Termin zur Ergänzung der Tagesordnung bis zum 01.10.2007 eingeräumt wird, die Einladung ohne diesen ergänzenden Tagesordnungspunkt allerdings schon am 27.09.2007 verschickt wurde.

Dazu Dittrich am **02.10.2007**: „da sie in Ihrem Antwortschreiben auf meinen Entwurf der Tagesordnung keinen konkreten Punkt benannt hatten, bin ich davon ausgegangen, dass Ihrerseits kein extra Tagesordnungspunkt tatsächlich benannt wird.“ Er verweist auf die Möglichkeit „... die Tagesordnung zu Beginn der Sitzung zu ändern bzw. zu erweitern.“ Einen Absatz weiter: „Gerne kommen wir Ihrer Bitte nach, Ihren Tagesordnungspunkt ‚Information aller Ehemaligen über unser Arbeitstreffen in Holland und die daraus resultierenden 7 Briefe an die ESV‘ in einem gesonderten Anschreiben nachträglich zur Tagesordnung zu setzen.“

Diese Zusage löste Dittrich mit einem weiteren Schreiben vom 02.10.2007 ein.

In Reaktion auf die Zusendung des in Holland konkretisierten Forderungskataloges an den Aufsichtsrat und des Kuratoriums der ESV schreibt der Vorsitzende beider Gremien, Hans-Dieter Oelkers am **02.10.2007**: „auf diesem Wege möchte ich Ihnen mitteilen, dass sowohl der Aufsichtsrat wie auch das Kuratorium durch den Vorstand über Ihre Anliegen intensiv informiert werden. Aus diesem Grunde möchte ich Sie bitten, sich mit Ihren Anliegen ausschließlich an den Vorstand zu wenden, in dessen Zuständigkeitsbereich Ihr Anliegen zu bearbeiten ist. ... in der Sache selbst werde ich mich nicht äußern, sondern dies dem Vorstand überlassen.“

Mit Schreiben vom **14.10.2007** fragte der Gruppensprecher den ESV Stiftungssprecher, „... ob sie zu dem Treffen am 26. Oktober 2007 auch die Presse eingeladen haben. Dazu Dittrich am 26.10.2007: „... möchte ich die Presse nicht einladen. Dieser Termin ist ein interner Termin, in dem Herr Schmuhl von ersten Erkenntnissen berichten wird und es einen weiteren internen Austausch geben wird.“ Er stellt sich vor, auf der Grundlage dieser Sitzung im November ein gemeinsames Pressegespräch durchzuführen.

Während der Sitzung am 26.10.2007 übergab Klaus Dickneite eine CD mit der noch nicht veröffentlichten Homepage. Im Begleitschreiben vom **25.10.2007** bittet der Gruppensprecher: „dieses bisherige Material Ihrer Rechtsabteilung zur Überprüfung zu übergeben. Zwar dokumentieren wir nur, aber wir haben nicht das rechtliche Fundament bzw. die Rechtsberatung, über die Sie verfügen. Weil Ihre Einrichtung, Sie und wir, die gleichen Interessen vertreten, nämlich die Aufarbeitung der Vergangenheit zwischen etwa 1947 und 1970, ist Ihre Hilfe wichtig, damit diese Homepage, von der eines Tages Kirche, Universitäten, Schulen, Heime und Anstalten, lernen sollen, ohne rechtliche Schwierigkeiten ins Internet geht. Bitte unterstützen Sie unser Anliegen, das auch Ihr Anliegen sein sollte.“



Während der Pause im Verlauf der Sitzung am 26.10.2007 vereinbarte der Gruppensprecher mit dem ESV-Bereichsleiter Meinecke in Sachen des schon genannten Ehemaligen, zunächst wenigstens übergangsweise Behindertenassistenten für etwa 1 Stunde am Tag. Er erinnerte den Bereichsleiter am selben Tag noch einmal schriftlich daran: „Jedenfalls wären wir schon froh, wenn Herr P... übergangsweise schon für etwa 1 Stunde am Tag bei 30 Stunden im Monat Assistenz erhalten könnte. Ergebnis vorweg: Es folgte keine Reaktion.“

Auszüge aus dem Protokoll der ESV zur Sitzung am 26.10.2007:

- Zum Bericht Schmuhl:
  - „1. Das Johanna-Helene-Heim (JHH) war ein enger, hermetisch abgeschlossener Raum. Für die Kinder bedeutete dies extreme Isolierung von der Außenwelt. [...]“
  - „2. Die Menschen im JHH wurden der strengen Ordnung angepasst ...“
  - „3. Es gab keine Intimsphäre ...“
  - „4. Es gab keine persönlichen Bindungen ...“
  - „5. Das Grundgefühl war eine allumfassende Angst (‘Angst von allen Seiten’), die auch von den Schwestern und Lehrern bewusst geschürt wurde.“
  - „6. Es herrschte ungewöhnlich große physische Gewalt.“
  - „7. Es herrschte psychische Gewalt (Demütigungen, Beschimpfungen, Strafen, manchmal mit sexueller Komponente).“
  - „8. Manche Formen der Behandlung und Bestrafung sind auch aus heutiger Sicht für damals unverantwortlich und hätten geahndet werden müssen.“
  - „9. Offenbar waren nicht alle Kinder gleichermaßen betroffen ...“
  - „10. Die Gewalt ging von Diakonissen, Lehrerinnen und Ärzten aus. Diakonische Helferinnen und Diakonen Schüler gehörten nicht dazu.“
  - „11. Die Kinder im JHH hatten ... keinerlei Rückhalt, auch nicht in der Familie.“
  - „12. Es hat den Anschein, dass die Anstaltsleitung von den Vorgängen etwas wusste. Vielleicht hat man nicht eingegriffen, um den reibungslosen Ablauf nicht zu stören.“
- Dickneite erläuterte noch einmal den Forderungskatalog. Dazu Zitat aus dem Protokoll: „Herr Dittrich erwidert, dass er zum Forderungskatalog heute keine Aussage machen kann, da er diese dem Aufsichtsrat in seiner nächsten Sitzung im November zur Meinungsbildung vorlegen wird.“
- „Herr Prof. Schmuhl erläutert noch einmal die Vorgehensweise: ... Das fertige Manuskript der Forschungsarbeit wird in diesem Kreis diskutiert.“
- „Im Januar 2008 wird Herr Dittrich die Freie Arbeitsgruppe zu einem gemeinsamen Gespräch mit der Projektgruppe einladen. Im Anschluss daran soll es eine gemeinsame Pressekonferenz geben.“

Mit Schreiben vom **03.12.2007** nimmt der Stiftungssprecher zum Forderungskatalog der Arbeitsgruppe Stellung:

1. Forderung nach Entschuldigungen: „... kann es eine solche differenzierte und individualisierte Form der Entschuldigung nicht geben. In der sogenannten ‚Volmarsteiner Erklärung‘ ... wird generell das Bedauern über die misslichen Umstände der Heimerziehung ... zum Ausdruck gebracht.“ Die ESV wolle allerdings nach der wissenschaftlichen Aufarbeitung überprüfen, „ob die oben genannte Volmarsteiner Erklärung ... zu überarbeiten sein wird.“
2. Hilfe für die Behinderten: „Den Betroffenen ist in dringenden Einzelfällen ... das Angebot gemacht worden, sich an einen qualifizierten Seelsorger mit therapeutischer Zusatzqualifikation zu wenden ... Darüber hinaus kann der Dienst eines bei uns tätigen Psychologen im Rahmen zeitlicher Begrenzung in Anspruch genommen werden [...]“

Darüber hinausgehende Hilfestellung durch externe Therapeutinnen oder Therapeuten zu Lasten der Ev. Stiftung lehnen wir ab.“

3. Historische Aufarbeitung ... : „In diesem Sinne wird es vor der Veröffentlichung der Studie auch das Gespräch mit Ihrer Arbeitsgruppe geben.“
4. Wiedergutmachungsansprüche. „Einen eigenen separaten Entschädigungsfond der Evangelischen Stiftung Volmarstein lehnen wir ab.“ Ein Absatz weiter: „Wir verwehren uns gegenüber dem generell unterstellten Vorwurf, alle Mitarbeitende der damaligen Zeit hätten gleichermaßen gequält und Menschen Unrecht zugefügt. Uns liegen auch Berichte von ehemaligen Heimkindern vor, die sich von der derzeitigen Diskussionslage über damalige Missstände in Heimen kritisch distanzieren. Ebenso haben sich ehemalige Mitarbeitende an uns gewandt mit dem Hinweis, dass sie sich niemals übergriffig – in welcher Form auch immer – verhalten haben.“ (Anmerkung der Arbeitsgruppe zu den der ESV vorliegenden Berichten: siehe hierzu 4. c) ). (Springer in seinem Leserbrief in „UK“ vom 22.04.2006. „Wir verwehren uns schon dagegen, dass Volmarstein zu seiner Zeit ‚die Hölle voller Teufel‘ war ... .“ Diese Formulierung, wie auch der „... generell unterstellte Vorwurf, alle Mitarbeitende der damaligen Zeit hätten gleichermaßen gequält und Menschen Unrecht zugefügt.“, hat es nie gegeben.)
5. Gedenktafel: Sie wird abgelehnt, „... weil hiermit der Eindruck eines systematischen ‚von oben‘ angeordneten Fehlverhaltens gegenüber allen Kindern und Jugendlichen erweckt wird. Wir hingegen gehen von Einzelfällen aus, die wir außerordentlich bedauern.“

Diese Stellungnahme reichte die Arbeitsgruppe an die „Westfälische Rundschau“ weiter. Gleichzeitig nahm mit Schreiben vom **19.12.2007** Wolfgang Möckel in einer gemeinsam verfassten Erklärung zu dem Scheitern der ESV zum Forderungskatalog vom 03.12.2007 Stellung. Möckel: „Es ist also schon heute abzusehen, dass es sich nicht nur um Einzelfälle handelt.“ Möckel verweist auf die Wirkung von Stellungnahmen der ESV bei den Betroffenen hin: „Allerdings tragen unsägliche Äußerungen in der ‚Volmarsteiner Erklärung‘, aber auch Ihr Schreiben nicht dazu bei, alle heute noch Traumatisierten zu ermutigen, sich mit ihrer Vergangenheit zu beschäftigen.“

Möckel betont, dass es sich bei den von der ESV als „misslichen Umstände der Heimerziehung in den Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg“ formulierten Vergehen um „systematische menschenrechtsverletzende Gräueltaten einer Anzahl von Lehrerinnen und Schwestern ... welche weit über die Handlungen im Rahmen des ‚herrschenden Zeitgeistes‘ hinausgingen“ handelt.

Im Schreiben vom **14.01.2008** fragt die Arbeitsgruppe bei dem Stiftungssprecher an, wann die laut Protokoll der ESV vom 26.10.2007 für den Januar 2008 angekündigte Pressekonferenz stattfinden soll. Stiftungssprecher Dittrich dazu am 15.01.2008: „... wir hatten in der Tat verabredet Ende Januar eine Pressekonferenz einzurufen. Allerdings war ich umso überraschter, als ich vor wenigen Tagen einen Anruf von Herrn Görzel (Westfälische Rundschau) erhielt mit dem Hinweis, dass ihm seit der Zeit vor Weihnachten eine Presseerklärung Ihrer Arbeitsgruppe vorliegt, mit der er mich konfrontierte. Nun war ich unsererseits in der Notwendigkeit unser Antwortschreiben auf Ihre Forderungen ihm auf Grund Ihrer Presseerklärung zu erläutern. Dies wird sicherlich in diesen Tagen dann auch in der Zeitung nachzulesen sein. Aus diesem Grund hat sich die ursprünglich geplante Presseerklärung überholt.“

Im Bericht der WR vom **17.01.2008** wird Stiftungssprecher Dittrichs Stellungnahme zur Einrichtung eines Mahnmals wie folgt wiedergegeben: „Damit werde der Eindruck erweckt, ‚dass alle Kinder und Jugendliche auf Anordnung‘ von oben ‚systematisch gequält und misshandelt worden seien‘, so die ESV, was bislang nicht erwiesen sei und womöglich auch nicht den Tatsachen entspreche.“ (Feststellung der Arbeitsgruppe: Von misshandelten Jugendlichen war und ist seitens der FAG nicht die Rede).

Am selben Tag, also am **15.01.2008**, droht die ESV der FAG wegen der CD mit der unveröffentlichten Homepage, die ihr bereits am 26.10.2007 übergeben wurde: „Auch die Herausnahme von Motiven aus dem Kontext ist zu erwähnen: Wenn beispielsweise fröhlich spielende Kinder gezeigt werden und mit einem Kommentar über Leichenhallen versehen werden. Eine solche Handhabung entspricht nicht dem geltenden Recht. [...] ... und können einer Veröffentlichung in der von Ihnen dargestellten Weise grundsätzlich nicht zustimmen und müssen uns gegebenenfalls rechtliche Schritte vorbehalten.“ Darauf die FAG am **28.01.2008**: „... haben das von Ihnen beanstandete Bild ... entfernt. Ihrem Wunsch entsprechend haben wir auch die Bildunterschrift berichtigt. Wenn wir allerdings als erstes Bild eine fröhliche Kinderschar an ersten Spielgeräten für unsere Homepage aussuchen, dann ist es uns völlig unverständlich, was Sie und Ihre Rechtsabteilung daran bemängeln. Wollen Sie, dass wir nur seelisch zerstörte, zusammengetretene, sexuell misshandelte, weinende, verzweifelte, schreiende, tote Kinder zeigen, um die damalige Zeit zu präsentieren?“ Auf die Frage in gleichem Schreiben nach weiteren Bildern, die nach Meinung der ESV entfernt werden sollten, schreibt Stiftungssprecher Dittrich: „Nach wie vor ist unsere Meinung die, dass eine Veröffentlichung dieses Materials problematisch ist, ... [...] auch sehen wir kritisch einzelne Interpretationen, Ihre Darstellung und daraus abgeleitete Zusammenhänge, die aus unserer Sicht bedenklich sind. Daher stimmen wir einer Veröffentlichung des von Ihnen verwendeten Materials nicht zu.“

Im Schreiben vom **02.04.2008** bat die FAG den Stiftungssprecher um Behindertenassistenz für ein Opfer: „... hat sieben Jahre Ihrer Kindheit im Johanna-Helene-Heim verbracht. Dort ist sie permanenter physischer Gewalt ausgesetzt gewesen. Ebenso ist sie psychischer Gewalt bis hin zu psychischer Folter ausgesetzt gewesen. Für die Befriedigung irgendwelcher Bedürfnisse von Schwestern ist sie auch sexuellen Attacken ausgesetzt gewesen.“ Die FAG nannte weitere Fakten: Freiheitsberaubung, medizinische und therapeutische Falschbehandlung, ein gebrochenes Nasenbein, Verweigerung von Schulbildung, Erziehung zur Unselbstständigkeit und den daraus resultierenden Folgen: „Zumindest körperlich ist sie heute ein Wrack.“ Dittrich in seinem Antwortschreiben vom **10.04.2008**: „Zum anderen erinnere ich an meinen Antwortbrief vom 03.12.2007, in dem ich grundsätzlich auf den Forderungskatalog der Freien Arbeitsgruppe Johanna-Helene-Heim eingehe. An der in diesem Brief geäußerten Grundhaltung in Bezug auf Wiedergutmachungsansprüche hat sich nichts geändert. Wir lehnen nach wie vor einen separaten Entschädigungsfond der Evangelischen Stiftung Volmarstein ab und weisen damit individuelle Wiedergutmachungsansprüche zurück.“

Am **11.04.2008** weist die Westfälische Rundschau darauf hin, dass die Homepage freigeschaltet wurde.

Am **08.05.2008** fragte die Arbeitsgruppe noch einmal den Stiftungssprecher nach Aussagen ehemaliger Mitarbeiter und bezog sich damit auf eine Formulierung in seinem Schreiben vom

03.12.2007: „Ebenso haben sich ehemalige Mitarbeitende an uns gewandt mit dem Hinweis, dass sie sich niemals übergreifig – in welcher Form auch immer – verhalten haben.“ Dazu Dittrich im Schreiben vom **20.05.2008**: „... teile ich Ihnen mit, dass es keine verschriftlichen Aussagen von ehemaligen Mitarbeitern gibt ... . Es gibt vereinzelte mündliche Äußerungen von Mitarbeitenden aus der damaligen Zeit ... . Diese werden dann in die historische Aufarbeitung einfließen.“

Einen Absatz weiter: „Im Übrigen möchte ich mein Befremden darüber zum Ausdruck bringen, dass ich auf Ihrer homepage meinen gesamten Schriftwechsel veröffentlicht wiederfinde. Einen Brief zu schreiben im Wissen darum, dass ein solch persönlicher Brief an Ihre Arbeitsgruppe sofort einer breiten Öffentlichkeit zugänglich ist, bleibt nicht ohne Wirkung auf den Briefschreiber und stellt für mich eine Belastung in der Kommunikation dar.“ Dazu die FAG im Antwortschreiben vom **28.05.2008**: „Die Briefe der ESV, aus welcher Feder sie auch stammen mögen, können nicht als persönlich bezeichnet werden, wenn es um die Aufarbeitung der Verbrechen vor 40 bis 60 Jahren an behinderten Kindern und Kleinkindern geht. Ganz bewusst haben wir bereits auf der ersten Seite unserer HP darauf hingewiesen, dass wir auch die Aufarbeitungsbemühungen der ESV dokumentieren. Zusätzlich haben wir auf der ersten Seite der HP deutlich gemacht, dass Sie überhaupt nicht im Fokus unserer Kritik stehen. Bei Übergabe der ersten CD am 26.10.2007 mit dem Stand vom 25.10.2007 ist der gesamte Schriftverkehr bis dahin dokumentiert. Am 15.01.2008 teilten Sie mit, dass Sie das Material auf dieser CD mit Hilfe eines Juristen durchgesehen haben. [...] An dem veröffentlichten Schriftwechsel haben Sie keinen Anstoß genommen.“ Für die Zukunft empfiehlt die FAG im selben Schreiben: „Auch private Briefe bitten wir als solche zu kennzeichnen; sie werden selbstverständlich nicht veröffentlicht.“

Für das vierte große Treffen am 23.08.2008 - in den Privaträumen des Gruppensprechers - stellte die ESV dem Pressesprecher eine kostenlose Übernachtungsmöglichkeit zur Verfügung.

## **10. Konsequenzen und Erwartungen für und an die Rechtsnachfolger und andere Institutionen (Staat, Kirche, Kommunen, Lehranstalten) aus der Sicht der Betroffenen**

Die Konsequenzen aus dieser Aufarbeitung und die Erwartungen an die Rechtsnachfolger, an die Kirche und an den Staat sind bereits in einem „Forderungskatalog“ aufgelistet, den die Freie Arbeitsgruppe bereits im September 2007 ausarbeitete. Zwar ist dieser Forderungskatalog zunächst nur an die ESV als Rechtsnachfolger der OAV gerichtet, ist aber auch auf Kirche und Staat übertragbar.

### **Hier der Forderungskatalog in komprimierter Fassung:**

#### **Vorschläge zur Weiterarbeit an der begonnenen "Aufarbeitung"**

Um eine Aufarbeitung zusammen mit der ESV überhaupt erst möglich zu machen und um den in unserer Einrichtung geschundenen Menschen die Möglichkeit von Vergebung oder von Versöhnung zu geben, wie es der ehemaliger Stiftungssprecher Ernst Springer in seiner "Volmarsteiner Erklärung" erbat, sind zunächst einmal grundlegende Voraussetzungen zu erfüllen.

Diese Voraussetzungen hat die Freie Arbeitsgruppe JHH 2006 in einem Arbeitsgespräch im August 2006 in Holland formuliert und im Mai 2007 aktualisiert. Auf dieser Seite finden Sie den gesamten "Forderungskatalog". Auf den folgenden Unterseiten wird jede einzelne Forderung getrennt aufgeführt. Die AG hofft, in absehbarer Zeit die entsprechenden Stellungnahmen der ESV unter diesen Punkten veröffentlichen zu können.

### **1. Angemessene Entschuldigung**

Nur wenn um Vergebung gebeten wurde, kann sie gewährt werden.

Diese Bitten sollten gesprächsweise oder durch persönlichen Brief gerichtet werden an die einzelnen Betroffenen, sowie durch öffentliche allgemeine Erklärungen

in der Zeitung „Unsere Kirche“ und  
in den in Volmarstein erscheinenden Tageszeitungen geschehen  
von:

- a) der Leitung der Evangelischen Stiftung Volmarstein als Rechtsnachfolgerin der "Heil-, Lehr- und Pflegeanstalten Volmarstein" und
  - b) der Leitung des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland.
- Im einzelnen handelt es sich um folgende Entschuldigungen:

- 1.a. Entschuldigungen wegen der Vergehen gegenüber den Kindern im Johanna-Helenen-Heim und anderen Häusern der Orthopädischen Heil-, Lehr- und Pflegeanstalten Volmarstein
- 1.b. Entschuldigungen für das Schweigen, Leugnen, Verharmlosen in den Jahren 1967-2006
- 1.c. Entschuldigungen für die Beleidigungen, Ehrverletzungen und Unwahrheiten der ESV in Leserbriefen, Presseverlautbarungen, Gesprächen und Interviews in der Presse, insbesondere in „Unsere Kirche“ und „Westfälische Rundschau“ in den letzten 12 Monaten der Aufarbeitung,
- 1.d. Entschuldigungen für die beleidigenden und kränkenden Äußerungen der ESV in der „Volmarsteiner Erklärung“ (Schreiben der ESV vom 20.6.2006).

### **2. Konkrete Hilfe an die Betroffenen**

Einige Betroffene haben tiefe seelische Wunden (Traumata) erlitten und sollten deshalb die benötigte qualifizierte psychologisch/therapeutische bzw. adäquate Hilfe erhalten. Ebenso sollten sie andere benötigte technische oder finanzielle Hilfe erhalten, um die Schäden und Einschränkungen im Leben zu lindern, welche durch die beschriebenen Mißhandlungen und durch ihre Behinderung entstanden sind. In ihrer Kindheit wurde es unterlassen, sich angemessen um sie zu kümmern. Jetzt ist es Zeit, das nachzuholen.

Den Betroffenen wurde die Kindheit gestohlen. Eine Erweiterung des Erlebnis- und Erfahrungshorizontes hat kaum stattgefunden. Für diejenigen, die noch heute in Volmarstein leben, sollte im Rahmen der Tagesgestaltung dies nachgeholt werden. Dies bedeutet, daß sie vermehrt die Möglichkeit erhalten, an Tagesausflügen und vor allen Dingen Urlaubsmaßnahmen außerhalb der ESV teilzunehmen, um immer wieder Abstand von der Einrichtung nehmen zu können, in der sie als Kind gelitten haben. Dies dient der psychischen Erholung.

Von zwei ehemaligen, noch heute in Volmarstein Lebenden aus dieser Zeit, ist uns deren gegenwärtige Situation bekannt, und diese möchten wir so weit verbessern, daß sie ein menschenwürdiges Leben führen können. Möglicherweise ist dieser Personenkreis aber noch größer.

Deshalb fordern wir, daß die Einrichtungsleitung sich aktiv dahingehend engagiert, daß alles unternommen wird (Antragstellung, Unterstützung bei der Beschaffung usw.), um den ehemaligen Mitschüler/innen alle erdenklichen Hilfen und Unterstützungen zukommen zu lassen, damit sie ihre Lebensgestaltung so führen können, wie sie sich das persönlich wünschen. Die Heimbereichsleitung sollte diesbezügliche Aktivitäten dokumentieren, um Streitigkeiten über Art, Umfang und Häufigkeit der Maßnahmen auszuschließen.

### **3. Aufarbeitung der Geschichte**

Die ESV und das Diakonische Werk sollten aktiv - zusammen mit den daran interessierten Betroffenen - an der Aufarbeitung der Geschichte mitarbeiten. Es geht nicht nur um die damals mißhandelten Kinder, sondern auch darum, ähnliche Vorgänge für die Zukunft tatsächlich auszuschließen.

Im Zuge der historischen Aufarbeitung muß das Thema "Die zweite Schuld", (Ralph Giordano, siehe Anlage 1) nämlich das Schweigen, Leugnen, Verharmlosen in den Jahren 1967-2006 aufgearbeitet werden. Dieses Thema sollte bereits am 18.05.2007 im Rahmen der Vorstellung der Forschungsaufgaben in das Forschungsdesign aufgenommen werden.

Als Konsequenz der Aufarbeitung muß insbesondere den Betroffenen garantiert sein, daß im Alter, wenn sie wieder ein kirchlich geführtes Heim, sei es ein Alten- oder ein Pflegeheim, aufsuchen, sie keine Gewalt mehr zu befürchten haben. Sie müssen davon ausgehen können, daß sie nicht nur gepflegt, sondern ihnen auch ein aktiver Tagesablauf geboten wird.

Daraus ergeben sich zwangsläufig finanzielle Forderungen. Das bedeutet in der Konsequenz: qualifiziertes Personal

unregelmäßige und unangemeldete Kontrollen

Beibehaltung oder Steigerung der Lebensqualität im Alter.

### **4. Dokumentation der Kindheitserinnerungen als Beitrag zur Therapie**

Die "Arbeitsgruppe JHH 2006" bietet der ESV an,

a) im Rahmen der Aufarbeitung für den eigenen Bedarf

b) im Rahmen der Aufarbeitung für die Betroffenen

in der anstaltseigenen Druckerei eine Dokumentation mit allen Kindheitserinnerungen zu drucken, zu denen sie autorisiert wird.

Die bisherige Zeit der Aufarbeitung hat bewiesen, daß Betroffene teils immer noch nicht mit anderen Menschen über ihre Kindheit sprechen können. In zwei Fällen können sie sogar mit den engsten Vertrauten, nämlich den Ehepartnern, nicht darüber sprechen. In anderen Fällen wird erst durch die Konfrontation mit den Erinnerungen anderer Ehemaliger der Aufarbeitungsprozess in Gang gesetzt.

Das Angebot zum Druck der Dokumentation eröffnet der ESV die Möglichkeit, bedingt und in engster Abstimmung mit der Arbeitsgruppe, diesen Druck mitzugestalten. Unabhängig von der Dokumentation der ESV und/oder durch Historiker wird die Freie Arbeitsgruppe JHH 2006 selbst diese Zeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten dokumentieren (Beitrag zur Therapie Traumatisierter).

### **5. Rechtliche Ansprüche und Entschädigungsansprüche**

Einige Betroffene unterhalten Kontakte zum Weißen Ring. Sollten sie oder andere Betroffene auf diesem Wege Entschädigungsmöglichkeiten erhalten, ist die ESV aufgefordert, sie bei Bedarf, nämlich wenn es z.B. um die Bestätigung der Gräueltaten während ihrer Kindheit geht, aktiv zu unterstützen und notwendige Angaben zu bestätigen.

Der Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages hat sich mit den Mißhandlungen in kirchlichen Heimen beschäftigt. Daraus könnten sich Ansprüche auf Entschädigungen ergeben. Die ESV ist aufgefordert, alles zu tun, damit diese Ansprüche geltend gemacht werden können.

### **6. Forderung auf Errichtung einer Gedenktafel**

Diese Gedenktafel sollte gegenüber dem Johanna-Helene-Heim neben dem Paul Hartmann-Denkmal errichtet werden mit Hinweis auf die Gräueltaten in den Jahren 1953 bis 1967 im Johanna-Helene-Heim und bis 1972 in anderen Heimen der damaligen Orthopädischen Anstalten Volmarstein.

Der Text zu dieser Tafel sollte in Zusammenarbeit mit den Betroffenen erarbeitet werden.

### **7. Der "gute Ruf" der Diakonie**

Wir fordern die ESV auf, klar zu erkennen, daß unsere Gruppe keineswegs den Ruf der Einrichtung gefährdet oder auch nur gefährden will. Das Gegenteil ist richtig. Denn die Zeiten sind vorbei, in denen die Gesellschaft davon überzeugt war, eine kirchliche Institution habe vom Gründungstag bis heute immer nur makellos und vorbildlich gearbeitet. Dass die Wirklichkeit sehr anders aussieht, ist mindestens seit dem Buch von Peter Wensierski "Schläge im Namen des Herren", 2006 allgemein bekannt. Heute sind die Einrichtungen gefragt: Wie ehrlich und partizipatorisch arbeitet Ihr Eure dunklen Flecken auf? Daran entscheidet sich der gute Ruf. Unsere "Freie Arbeitsgruppe JHH 2006" kämpft in diesem Sinne für den guten Ruf der ESV.

### **Schlussbemerkungen:**

Die Freie Arbeitsgruppe JHH 2006 hat sich seit Aufnahme ihrer Tätigkeiten darauf verständigt, Sachverhalte lediglich zu dokumentieren, nach Möglichkeit nicht zu kommentieren, gegebenenfalls in Zusammenhänge mit anderen Sachverhalten zu bringen, also Gegenüberstellungen darzustellen. Dies wollen wir auch in den Schlussbemerkungen so fortführen. Wir kommentieren keinen einzigen Punkt. Allerdings weisen wir darauf hin, dass diese Aufarbeitung nicht beendet werden kann, solange sich nicht alle noch lebenden ehemaligen Schüler und Schülerinnen gemeldet haben. Dies ist allerdings nicht zu erwarten.

Erika Tkocz, Diplom Psychologin, im Forum des Diakonischen Werkes Deutschland zu dieser Problematik:

#### **„Warum melden sich so wenig Ehemalige?“**

**Einige** sind durch Suizid verstorben - **Einige** haben psychische Erkrankungen (unter anderem Psychosen, Borderline-Persönlichkeiten u.a.) und verbringen mehr oder weniger ihr Leben in der Psychiatrie. Sie sind nicht in der Lage, über ihr Erlebtes zu sprechen - oder wenn, dann eher mit Therapeuten. **Einige** haben durch psychosomatische und psychische Erkrankungen keine Kraft, sich zu melden (z.B. Ängste, Phobien u.a.). - **Einige** sind an Alkohol- und/oder Drogenmissbrauch verstorben oder leiden an Nachfolgeerkrankungen, die es ihnen unmöglich machen, sich zu melden. **Einige** haben kein Dach über den Kopf, sind also Obdachlos oder sind wegen bestimmter Delikte in Gefängnissen. - **Einige** verdrängen ihre Heimgeschichte (als Selbstschutz) - **Einige** haben in Heimen sexuellen Missbrauch erlebt und diese Folgen sind mehr oder weniger bekannt, wenn nicht - die Scham und die Ohnmacht läßt sie immer noch schweigen. - **Einige** hassen die Kirchen bis heute und wollen deshalb kein Gespräch (Schade, in Hass kann keine Aufarbeitung folgen).

Es gibt sicherlich noch mehr Gründe, aber addieren wir nun die **Einigen** zusammen, kommen sicherlich schon signifikant **Viele** zusammen. Der prozentuale Anteil der ehemaligen traumatisierten Heimkinder, der auch schweigt, ist hoch und kann sicherlich nicht dahingehend gewertet werden, dass die Mehrheit der Heimkinder es in Heimen gut gehabt hat. D.h., die ehemaligen Heimkinder, die über ihr Erlebtes sprechen, werden nach meiner Einschätzung die Minderheit bleiben. Leider!“

Wir müssen ergänzen: **Einige** haben keine Schulausbildung erfahren; sie können nicht schreiben.

Die Frage, ob bei der Freien Arbeitsgruppe auch positive Berichte eingetroffen sind, lässt sich so beantworten: Es ist ein anonymen Briefeingang zu verzeichnen, in dem der Schreiber zwar auch auf negative Sachverhalte hinweist, diese Zeit aber als durchaus positiv darstellt. In den einzelnen Abschnitten widerspricht er sich. Jedoch, auch diesen Brief werden wir nicht kommentieren. Wir haben auf diesen Brief nicht reagiert.

Bei den geführten Interviews haben wir stets die Frage nach positiven Erinnerungen gestellt und die Antworten in der Niederschrift wiedergegeben.

Diese Zusammenfassung der Aufarbeitung wird dann fortgesetzt, wenn sich weitere Beiträge einfinden und Reaktionen eintreffen, die sich auf den Forderungskatalog beziehen.

Auf der Homepage wird nunmehr dokumentiert, welche Hilfen die Opfer seitens der ESV und anderer Institutionen erhalten.

**Freie Arbeitsgruppe JHH 2006**  
Im November 2008